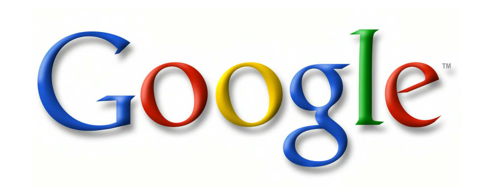






Die Kastellanin von Vergi

in der Literatur
Frankreichs, Italiens, der Niederlande, Englands und Deutschlands,
mit einer deutschen Übersetzung der altfranzösischen Versnovelle
und einem Anhange:

Die „Kastellan von Couci"sage als „Gabrielle de Vergi"legende

herausgegeben

von

Dr. Emil Lorenz.

Halle a. S.
Druck und Verlag von C. A. Kaemmerer & Co.
1909.

Welch grosser Beliebtheit und Verbreitung sich die „Kastellanin von Vergi“ seit ihrem Entstehen vor mehr als 6 Jahrhunderten erfreut hat, ist schon von Gaston Raynaud in seiner für diese Arbeit grundlegenden Ausgabe des altfranzösischen Gedichtes in der Romania XXI (1892) 145—193 zusammenfassend geschildert worden. Von Handschriften, die die Verginovelle im wesentlichen in der ursprünglichen Form in französischer Sprache überliefern, werden daselbst nicht weniger als fünfzehn genannt, und zwar aus dem 13. bis 16. Jahrhundert. Die des 15. (sechs) und 16. (eine) zeigen häufigere Umänderungen, indem die Kopisten alte Ausdrücke durch neue ersetzten; in ihnen erscheint die Dame de Vergi fast durchweg als Dame du Vergier, offenbar unter der Feder von Leuten, die die châtellenie de Vergi in Burgund nicht mehr kannten. Immerhin war es im wesentlichen doch der Originaltext, den man so mehr als 2 Jahrhunderte hindurch las, und man las ihn gern. Die grosse Zahl der Hss. ist ein Beweis für die Beliebtheit dieser Erzählung eines unbekannten Dichters aus dem 13. Jahrhundert. In Werken, die im 14. und 15. Jahrhundert entstanden, finden sich des öfteren Anspielungen auf die Liebesgeschichte, ein andrer Beweis für deren Bekanntheit. Vor allem aber zeugen für ihre Berühmtheit die zahlreichen Bearbeitungen, die der Stoff, auch ausserhalb Frankreichs, erfuhr. Die altfranzösische Dichtung umfasst (in der Ausgabe Raynauds) 958 paarweis gereimte Achtsilbler und nimmt inhaltlich, kurz skizziert, etwa folgenden Verlauf:

»Liebe wird oft zu Leid, wenn die Liebenden nicht verschwiegen sind. Das zeigt die Geschichte von einem

Ritter und der Dame von Vergi in Burgund. Lange geben sich die beiden in aller Verborgenheit ihrer Liebe hin: zum Zeichen, dass sie den Ritter empfangen kann, schickt sie ihm jedes Mal ihr Hündchen in den Baumgarten entgegen. Da entbrennt aber die Herzogin von Burgund in Liebe zu dem Ritter, und als sie keine Gegenliebe bei ihm findet, klagt sie ihn bei dem Herzog, seinem Lehnsherrn, an, er habe sie zur Untreue verführen wollen. Dass er eine andere liebe, hätten sie doch auch nie gehört. Das macht den Herzog, der sonst den Ritter sehr lieb hat, ganz bestürzt: er ruft ihn am andern Morgen zu sich und droht, ihn aus dem Lande zu weisen. Was soll der Ritter tun? Er hat der Geliebten Verschwiegenheit angelobt, und sagt er jetzt die Wahrheit, so verliert er sie. Andrerseits ist er als Lehnsmann verpflichtet, dem Herzog die verlangte Auskunft zu geben, wenn er nicht das Land verlassen will. (Er ist in ähnlicher Lage wie Couci, der in einem Liede . . . sein Liebesleid klagt.) In seiner Seelenangst gesteht er schliesslich dem Herzog, nachdem dieser ihm strengste Geheimhaltung zugesichert hat, dass er seine Nichte liebt. „Ich liebe Eure Nichte von Vergi, und sie mich, auf das innigste.“ Im Einverständnis mit dem Ritter wohnt der Herzog dem nächsten Stelldichein, das noch an demselben Abend stattfindet, als Zeuge bei: das Hündchen erscheint in dem Garten; der Ritter schickt sich an, zur Geliebten ins Zimmer zu gehen; schon kommt sie heraus, ihm entgegen, und empfängt ihn mit Kuss und Umarmung. Hinter einem Baume versteckt, sieht der Herzog, wie sie sich herzlich begrüssen und wie sie dann hineingehen, um drinnen die Liebesfreuden zu geniessen. Das Liebesglück ist „Freude ohne Zorn“, ist „Wonne und Ergötzen“; leider erscheint es den Liebenden nur von kurzer Dauer. Vor Tagesanbruch verabschiedet sich der Ritter von der Geliebten: die geleitet ihn zur Türe, küsst ihn und küsst ihn wieder und schaut ihm nach, soweit sie kann. Der Herzog, der gewartet hat, holt den Ritter ein und verspricht ihm sein stetes Wohlwollen, und von dem Geschehenen soll nie-

mand etwas erfahren. Als er aber des Tags bei der Tafel dem Ritter grössere Freundlichkeit denn je beweist, gerät die Herzogin ausser sich. Sie tut, als wenn ihr unwohl sei, und steht vom Tische auf, und ihre Verstellungskunst hat Erfolg. Durch ihre Vorwürfe, ihre Tränen, andrerseits ihre Liebkosungen und Zärtlichkeiten besiegt, enthüllt ihr schliesslich der Gatte das ganze Geheimnis. Vergebens droht er ihr mit dem Tode, wenn sie ihn verrate. Dass der Ritter sie verschmäht und eine andere niedereren Standes liebt, erfüllt sie mit tödlichem Hass gegen diese bevorzugte Nebenbuhlerin. An ihr sich zu rächen, hat sie bei dem nächsten Pfingstfest Gelegenheit, da der Herzog alle Damen seines Landes, auch seine Nichte, die Kastellanin von Vergi, eingeladen hat. Als sich die Damen zum Tanz vorbereiten, sagt sie, wie zum Scherz: „Kastellanin, macht Euch recht nett; denn Ihr habt einen schönen und wackern Vertrauten.“ „Ich wünsche keinen Freund zu haben, der nicht mir und meinem Herrn zur Ehre gereicht,“ erwidert die Kastellanin. „Das gebe ich gern zu,“ sagt da die Herzogin, „aber Ihr seid eine gute Herrin und habt Euch wohl darauf verstanden, das Hündchen abzurichten.“ Während nun die Damen mit der Herzogin zum Tanze gehen, begibt sich die Kastellanin in ein Gemach; dort denkt sie allein zu sein und ihren Klagen freien Lauf zu lassen. Sie glaubt sich von ihrem Geliebten verraten und ist tief unglücklich. Die unerwarteten Äusserungen der Herzogin haben ihr Lebensglück zerrissen, sie sinkt ohnmächtig, wie vom Schlage getroffen, zusammen und gibt ihren Geist auf. Als ihr Geliebter in das Gemach tritt und von dem darin befindlichen Mädchen, das, ungesehen, der Kastellanin zugehört hat, hört, was geschehen ist, nimmt er ein Schwert von der Wand und tötet sich an der Leiche der Geliebten. Den Herzog ergreift Entsetzen; er zieht dem Ritter sogleich das Schwert aus dem Leibe und eilt damit in den Tanzsaal, um der frevlerischen Herzogin den Tod zu geben. Das tote Liebespaar wird am nächsten Tage in einem Grabe bestattet, die Herzogin an einer anderen Stätte. Der

Herzog nimmt alsbald das Kreuz und zieht über Meer und kehrt nicht mehr zurück: er wird dort Templer. Und diese traurige Geschichte soll eine Mahnung sein, dass man seine Liebe immer vorsichtig verbirgt und niemand etwas enthüllt.«

Wie die Handschriften und die Anspielungen sind die Versionen von Raynaud kurz erwähnt, doch eben nur so, wie es in dem Plane seiner Ausgabe lag. Er hat die allernötigsten Umrisse gegeben, von dem Wichtigsten das Wichtigste angedeutet, von den Fassungen die augenfälligsten Unterschiede berührt. Doch dass man sich von all den Darstellungen eine lebendigere Vorstellung machen kann, soll meine Arbeit anstreben; sie soll dem von Raynaud geschaffenen Gerippe gleichsam das Fleisch geben, im übrigen auch Berichtigungen und Ergänzungen bringen. Dass Bandello von Margarete abgeschrieben habe, wie es bisher, auch von Raynaud, angenommen wurde, ist unrichtig; das Verhältnis ist vielmehr umgekehrt. Die niederländischen Darstellungen sind von Raynaud nur zum Teil angeführt und in fünf Zeilen abgetan; sie sollen hier sämtlich, soweit sie bekannt, in gleicher Weise, wie die französischen, herangezogen werden. Italienische Versionen (ausser Bandello) wusste Raynaud nicht zu nennen, doch gibt es auch solche. Eine war mir zugänglich; über eine andere, fragmentarische Überlieferung davon konnte ich nur eine Mitteilung lesen. Und es mag noch andere geben, wenn auch vor der Hand trotz eifrigen Forschens nicht mehr zu finden waren. Massgebend für die Anordnung der Fassungen sei neben der Scheidung in Länder und der Zusammengehörigkeit untereinander der Grad der Anlehnung an das Original, doch so, dass nach Möglichkeit chronologisch verfahren wird. Den niederländischen Versionen mit engem Anschluss müssten die italienischen und, last not least, die französischen folgen; auch der Zeit nach wäre diese Reihenfolge in der Behandlung insofern nicht unzutreffend, als die erste (datierte) niederländische Fassung 1315, die erste italienische etwa 1320—50, die erste französische um 1400 entstand. Weiterhin soll die — von Raynaud nicht berührte —

Frage erörtert werden, ob nicht irgend etwas von der Novelle auch nach Deutschland und England gedrungen ist. Die Antwort wird lauten: ja, ausser in Übertragungen Bandellos und Margaretes, durch Übersetzungen und sonstige Darstellungen 1. der Erzählung bei Le Grand d'Aussy (1779), 2. der Ausgabe Méons (1808), 3. endlich der Ausgabe Raynauds (1892). Nachdem durch die letztgenannten Männer das Interesse für das altfranzösische Gedicht geweckt war, entstanden in Frankreich selbst Inhaltsangaben davon. Zum Abschluss sollen die verschiedenen Hypothesen betrachtet werden, die man über Verfasser und Entstehungszeit der Novelle und ihre „historische Grundlage“ aufgestellt hat. Das Interesse, das die Dichtung gewonnen, hat zur Frage nach ihrem Verfasser angeregt und zu allerlei Deutungen Anlass gegeben. Raynauds Hypothese, die „Chastelaine de Vergi“ beziehe sich auf den Herzog Hugues IV. von Burgund, Béatrice de Champagne und Laure de Lorraine, ist als unwahrscheinlich zurückzuweisen. Bei „Dichtung und Wahrheit“ wird die „Dichtung“ überwiegen, wenn nicht überhaupt ausschlaggebend sein. Die Fassungen selbst geben keinen Aufschluss. Hauptsache aber ist ja die Schönheit der Geschichte: ihre Anmut hat sie so lange lebendig erhalten und ihr auch zu plastischen Nachbildungen verholfen. — Mit unter dem Einfluss der berühmten Vergigeschichte hat seit dem 18. Jahrhundert die mittelalterliche Coucierzählung von ganz anderem Inhalt eine neue Entwickelung erfahren: zum Schauplatz wurde Burgund, zur Heldin eine Vergi. An der Spitze dieser neuen „Coucy-Vergy“-Darstellungen steht der Roman der Mlle de Lussan 1733, dem die Romanze des Duc de la Vallière (1752) entsprang. Ihnen schliessen sich die Tragödien Belloys (1770) und Arnauds (1770) an. Ausser diesen — von Raynaud genannten — Werken gibt es noch viele andere: die meisten entstanden im 19. Jahrhundert in Italien; auch Spanien und Deutschland gingen nicht leer aus. In der Mehrzahl sind es Opern. In Frankreich selbst, der Heimat jener Bewegung, sah das 19. Jahrhundert wohl auch noch diese und jene

ähnliche Schöpfung, aber nicht in dem Umfange wie in Italien. Um 1888 wird von einem Burgunder die Erzählung der Mlle de Lussan und ihrer Nachahmer nochmals vorgeführt. Überall ist Gabrielle de Vergy die Heldin, die von der Kastellanin von Vergi Namen und Abkunft und Beliebtheit erhalten hat — seit dem 18. Jahrhundert. Mit unserer Kastellanin von Vergi ist sie nicht zu verwechseln. Dies durch klare Scheidung der Stoffe deutlich zu zeigen, dazu sollen die Ausführungen des „Anhangs“ dienen.

Über die Grenzen Frankreichs hinaus fand der Vergistoff Verbreitung und Nachahmung, so in den Niederlanden. Hier sind die zahlreichen Ritterromane in Versen des 13. und 14. Jahrhunderts fast ausschliesslich Übersetzungen aus dem Französischen. Französischen Vorbildern folgte auch das vorzügliche mittelniederländische Tierepos „van den Vos Reinaerde“. Als die Zeit für ausgedehnte Gedichte mit dem traditionellen Inhalt früherer Tage vorüber war, traten an die Stelle der Ritterromane die Sproken, kürzere — ernste — Gedichte mannigfaltigen Inhalts, die durch die Sprekers (Zeggers) an den Höfen der Fürsten und in den Schlössern der Edelen vorgetragen wurden. Unter den Sproken, die auf ritterlichem Boden entstanden, ist die bekannteste die „Borchgravinne van Vergi“, überliefert in der grossen Hulthemschen Hs. der Burgundischen Bibliothek zu Brüssel (fol. 158 r. Kol. 1 bis fol. 164 r. Kol. 1). Davon sind im 19. Jahrhundert drei Ausgaben erschienen: 1. Ph. Blommaert, in „Oudvlaemsche Gedichten der XIIe, XIII^e^en XIV^e^eeuwen“, Deel I (1838, Gent) S. 57—72. 2. S. Muller, „de Borchgrauinne van Vergi“, Leiden 1873. 3. Dr. F. A. Stoett, „die Borchgrauinne van Vergi“ in Klassiek letterkundig Panthéon 127 (1892) Zuthphen. Es sind 1127 vier- bez. dreihebige Verse mit paarweisem Reim; nur v. 567 und v. 569 sind kreuzweise gereimt, und an jener Stelle (zwischen v. 565 und v. 569) kommt ein Vers zuviel hinein, daher 1127 vv. Das Mehr von etwa 170 Versen gegenüber dem französischen Originale beruht auf einer etwas

breiteren Darstellung, wie sie allen mittelniederländischen Umdichtungen eigen ist. Mit der Mahnung an die Liebenden, auf ihrer Hut zu sein und ihre Geheimnisse für sich zu behalten, beginnt das Gedicht; der Wert der Verschwiegenheit wird nachdrücklich hervorgehoben.

1. Gherechte minnare, waer ghi siit,
   Siit op v hoede in alder tiit,
   Ende heelt, dat v te helene steet;
   Maect van uwen lieue niet v leet,
   Het soude v namaels deren sere,
   Ende het ware groet onnere.
   Hout v wort bi v allene,
   Ende siit in v herte rene,
   Ende en laet v herte niet verstaen;
   Ende het ware sere mesdaen,
   Ochte ghi gheswighen niet en cont,
   Ende ghehouden uwen mont.
   Hoe saelt een ander dan ghehelen,
   Hoe nauwe ghiit hem wilt beuelen?
   Maer hoedt altoes v waerde
   Jeghen ghebaerde ende onghebaerde;

Es wird, wie im französischen Original, vor den bösen Menschen gewarnt, die die Geheimnisse ausplaudern u. s. w.

17. Want men vint vele lieden,
    Die hem altoes ghereet bieden
    — — — — — — — — — —

Der Dichter will erzählen, was in Burgund geschah:

37. Daer dic aue comt mesval,
    Als ic v vertellen sal,
    Dat in Borgoenien ghesciede.
    Daer toe saghent vele liede,
    Vander borchgrauinnen van Vergi,
    Die sere minde enen ridder vri,
    — — — — — — — — — —

Und nun werden *de vrouwe ende die ridder goet, harre tweer minnen, de boegaert (prieel 453), dat hondeken* vorge-

führt; es wird gezeigt, wie die *hertoghinne leide ane hem(-den ridder) hare minne* (v. 120), doch wie

125. hine achte twint, dat verstaet,
datse hem toende goet ghelaet.

Der Herzogin tückische Frage an den Ritter:

169. Ende of ic v gaue mine minne,
Beide met herten ende met sinne,
Want ghiis mi wel dunct wert,
Segget mi wes ghi beghert,
Want ic ander v herde wel.

Des Ritters ehrfürchtige, bescheidene Antwort, bis v. 195. Auf diese einführenden Teile entfallen von den 170 überzähligen Versen bereits 100, die übrigen 70 verteilen sich unauffällig auf den weiteren Gang der Geschichte. Wie im französischen Original vollzieht sich diese Entwickelung psychologisch fein, klar und gefällig. Dieselbe rachsüchtige Herzogin, derselbe arglose Ritter, von dem der Herzog — im Gespräch mit seiner Gattin — sagt:

652. Hine peinsde noit int herte niet
Die valscheit, die ghi hem antiet.

Nur hier und da zeigt sich eine kleine Abweichung. Des Couci geschieht hier nicht derart Erwähnung, dass der Dichter mit ihm den unglücklichen Ritter vergleicht; sondern dieser soll Land und Geliebte verlassen oder seine Liebe offenbaren, da denkt er in der Angst bei sich:

375. Ay, moeticse al hier verraden,
Soe verliesicse bi miere mesdaden;
Oppenbaric onse mesdaet,
Mi dunct, dat mi alsoe staet
Alse den castelein van Coetsi,
Die houesch was ende vri,
Ende sonder minne en was hi niet;
Dus mag ic singhen wel siin liet,
Dat hi sanc met droefheiden,
Doen hi van lieue moeste scheiden:

385.[1] Alsic peinse om die minne
Ende om die scoenheit, die si inne
Heuet, die scoene creatuere,
Soe eest wonder, dat ic duere.
Ende vermanic ten beghinne
Haer suete woort, die mi in kinne
Hebben gheset der auontuere,
Hets wonder, dat ic dan gheduere.

Auf diese niederländische Fassung trifft zu, was G. Raynaud von der französischen sagt: „l'auteur fait réciter par l'amant un couplet d'une des chansons du châtelain de Couci." Wichtig — aus einem später ersichtlichen Grunde — ist es, noch von einer Stelle zu wissen. Als nach all dem *helsen* und *cussen* und *spele* bei dem nächtlichen Stelldichein — geschieden sein muss, schaut sie sehnsüchtig-wehmütig dem Geliebten nach:

563. Na hem siende tote dien,
Dat sine nemmeer en mochte sien,
Ende sanc oec dit liedekiin:
Altoes moeten miin oghen sien,
Waer si miin lief vereeschen mogen;
Want hi heeft al die herte miin,
Des moeti hebben met die oghen.

Dieses „liedekiin", durch das jene Unregelmässigkeit in die Verse kommt, ist der französischen Dichtung fremd. Im übrigen gibt es keine Änderung. Von dem Ritter, den der Herzog an seinen Hof genommen hat, wird einmal (v. 661) als *van den baroen* gesprochen. Dass die Burggräfin eine Nichte des Herzogs ist, findet sich auch im Original; deutlicher hier, dass sie verheiratet ist und ihr Mann noch lebt. Man höre das Gespräch zwischen den beiden Nebenbuhlerinnen an dem verhängnisvollen *sinxen dach* (794) (*te sinxenen* 800):

---

1) 385—392 nach der Verbesserung von M. d. Vries, Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde (1884) IV, S. 111, und Durchsicht von F. A. Stoett.

836. „Vrouwe borchgrauinne, siit blide,
Want ghi mint nv ten tide
Een scoen lief ende feitiis,
Ende hebdt enen fraien amiis.“ —
Die vrouwe antworde spellike:
„Dat wet wel, vrouwe rike,
Dat ic mier minne niemen en an,
Dan minen here, minen man,
Dien god gheue blisscap ende ere,
Want ic en minne niement mere.“ —
„Neen ghi, vrouwe, dese tale
Es gheloefliic wale,
Want ghi hebt gheleert soe wel
V ambacht, al sonder spel,
An dat clein hondekiin,
Dat wel can dat ambacht siin.“ —

Anmut und Liebreiz, die Vorzüge der französischen Dichtung, fehlen auch der niederländischen Nachbildung nicht; es zeichnet sie eenvoudige verhevenheid aus. Die Entstehungszeit ist, wie aus den Schlusszeilen hervorgeht, das Jahr 1315.

1119. Dese rime, wet sonder waen,
Was gheendt sonder saghe
In mey. XXIIII. daghe,
Doen men screef ons heren jaer
.MCCC., wet voer waer,
Ende. XV. daer toe mede.
(Nv sende ons god sinen vride,
Des onne ons die hemelsche vader.
Amen segget alle gader.
Amen. XIc. XXVII vs.)

Von einer anderen niederländischen Bearbeitung des grossartigen Stoffes ist nur ein Bruchstück von (c.) 500 Versen erhalten, das J. J. Lambin, Archivar zu Ypern (West-Flandern), entdeckte. Er berichtete darüber im Belgisch Museum (1838),

dl. II. S. 57/8: „Wy hebben onlangs, onder de archiven van een liefdadig gesticht, een geheel en een geschonden half vel parkement ontdeckt, groot in 8°, welke beiden dienden voor scheurbladen aen eenen bundel rekeningen van de jaren 1521 tot en met 1532. — Het geschonden half vel draegt, op de eerste zyde, in roode letteren, den nummer LXXXII en het geheel blad den nummer LXXXIII, hetgeen bewyst dat zy beide van een en hetzelfde handschrift deel gemaekt hebben. Op elke der vier zyden van het geheel blad zyn er, in drie kolonnen, honderd vyftig regelen. Het half vel is, in het midden, van boven naer onder, doorgesneden; dus dat de middenkolonnen der twee zyden onvolmaekt zyn, en dat op de eerste zyde, de derde kolonne, en op de tweede zyde, de eerste kolonne ontbreken. Het handschrift komt ons voor te zyn van de 15e eeuw". Lambin druckte von dieser (frgm.) Vergifassung 7 Verse ab (cf. entsprechend vv. 682 bis 688 bei Raynaud), um dann ausführlicher von weiteren Stücken „van der ziele ende van den lechame" zu handeln. So wurde von dem Vergifragment recht wenig bekannt; die von Lambin beschriebenen Überreste wurden lange Zeit vermisst. J. Verdam fand schliesslich das Fragment (in Gent) wieder und gab es in den „Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen", afdeeling Letterkunde, 3de Reeks, Deel VIII, bl. 33—46 heraus. Lambin hatte das Fragment dem Archivar Diegerick zu Gent geschenkt, der es seinerseits an die dortige Universitätsbibliothek abtrat. Dieses „Gentsche Fragment" ist dann bald nach der Ausgabe Verdams auch von Stoett 1892 aufs neue abgedruckt worden (a. a. O. Klassiek letterkundig Panthéon 127, S. 42—56). Ein Vergleich mit dem französischen Texte Raynauds zeigt, dass es sich um eine direkte Übersetzung der altfranzösischen Vorlage handelt. Erhalten sind die Verse, die den vv. 117 bis 208/9 und 301/2—719 bei Raynaud entsprechen. Die Lücke (209—302) ist dadurch zu erklären, dass von Blatt 1 die dritte Spalte der Vorder- und die erste der Rückseite weggeschnitten sind. Daher stammen auch die Verstümme-

lungen der Enden der 2. Sp. auf 1 r^0 und besonders der Anfänge der 2. Sp. auf 1 v^0, wo bei etwa 50 Versen bisweilen mehr als die Hälften fehlen. Die 3 + 3 Spalten des 2. Blattes (r^0 und v^0) sind, wie die 1. Sp. von bl. 1 r^0 und die 3. von bl. 1 v^0, gut erhalten, jede umfasst 50 Verse. Die Übersetzung ist fast wortgetreu.

Dien doemen doget ende ere
Tote dats geware wert die here.
Die hertoge andwoorde: „Bi mire trouwe
In weet twi ghijt segt vrouwe,
Van sulken dingen bem ic vri.
Want genen verrader omtrent mi
Sone lietic bliven om gene noot,
Ic soudene aten toter doot.“
„So moeti dan dengonen haten,“
Ende noomdene, „die niet wille laten
Mi te biddene elkes dages
(O mine minne, node ic gewages)
Ende seget, datti lange stonden
Heift gesijn in dit gebonden,
Ende noit sonder nu hine dorst seggen.
Nu willict u vor ogen leggen
Mijn gepens, omme dat mi dinct
Dat hi uwe ere der in verminct.
Het mach ooc wel weisen waer,
Datti lange heift gehaect hier naer
Bedi wine hebben geweiten twint
Datti els yewer heift gemint.
Waerbi dat ic u bidde here,
Dat ghire in behout u ere,
Ende dat ghire of doet berecht
Sulc als u sal dinken recht.“
Die hertoge, wient niet mochte becomen
Seide: „Ic sals wel te hovede comen
Ende ten minen, ic hebs geacht.“
— — — — — — — — — — — —

v. 117. Mes plus de bien et d'onor font
A ceus qui lor trahitor sont,
Et si ne s'en apercoit nus.
— ‚Par foi, dame', fet soi li dus,
‚Je ne sai por qoi vous le dites;
Mes de tel chose sui je quites,
Qu'a nul fuer je ne norriroie
Trahitor, se je le savoie.'
— „Haez donc,“ fait ele, „celui“
Sel nomma, „qui ne fina hui
De moi proier au lonc du jor
Que je li donaisse m'amor,
Et me dist que mout a lonc tens
Qu'il a este en cest porpens;
Onques mes ne le m'osa dire.
Et je me porpenssai, biaus sire,
Tantost que je le vous diroie.
Et si puet estre chose vraie
Qu'il ait pieca a ce pensse:
De ce qu'il a aillors ame
Novele oïe n'en avon.
Si vous requier en guerredon
Que vostre honor si i gardoiz
Com vous savez que ce est droiz.“
Li dus, a cui samble mout grief,
Li dist: „J'en vendrai bien a chief,
Et mout par tens, si com je cuit.“
— — — — — — — — — — — — —

Später, gegen Ende der erhaltenen Verse:

Mer noit te pointe soene beghincse,
Sonder alst cam tenen chincse,
Dattie hertoge hilt vul hof
Omme te hebbene ere ende lof.

677. Mes ainc en point n'en lieu n'en vint
Tant qu'a la Pentecouste vint
Qui apres fu, a la premiere,

Ende sende boden uut menegerande
Omme al de vrouwen van den lande
Ende omme sire nichten, diere woonde bi,
Die casteleine van Vergy.
Ende alse dhertoginne sach,
Mochtsoe verbliden niet up den dach,
Mer soe conste haer wel gelaten,
Want soe haetse utermaten.
Soe togede haer beiter gelaet
Dan noit te voren, das was quaet.
Soe hadde te seggene grote herte,
Daer soe sident of hadde smerte
Ende tleven verloos, dat was diere.
— — — — — — — — — — — —

Que li dus tint cort mout pleniere,
Si qu'il envoia par tout querre
Toutes les dames de la terre
Et sa niece tout premeraine
Qui de Vergi ert chastelaine.
Et quant la duchoise la vit,
Tantost toz li sans li fremist,
Com cele del mont que plus het.
Mes son corage celer set:
Si li a fet plus bel atret
C'onques devant ne li ot fet;
Mes mout ot grant talent de dire
Ce dont ele ot au cuer grant ire,
Et la demeure mout li couste.
— — — — — — — — — — — —

In den noch folgenden 22 Zeilen des niederländischen Textes kommt nun jene Szene zwischen *dhertoghinne* und der *casteleine;* „die vrauwen horden dit wel seggen" (cf. v. 719 bei Raynaud) ist der letzte der erhaltenen Verse. Gewisse Formen, wie meesterigge in der viertletzten Zeile („Mer ghi sijt meesterigge van zinne"), zeigen westvlämisches Gepräge (cf. Verwijs en Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek, deel II, 1889, S. 582).

Eine kurze Darstellung erfuhr die Vergigeschichte zu Anfang des 15. Jahrhunderts, gegen 1410, in dem ausführlichen Lehrgedicht „der Minnen Loep" von Dirc Potter (geb. um 1370, gest. 1428). Dieser begüterte holländische Edelmann, der als Geheimschreiber (baljuw) von den Grafen von Holland mit wichtigen diplomatischen Sendungen betraut wurde, war u. a. zweimal in Rom, und dort schrieb er diese Ars amandi zur Unterhaltung einer minniglichen Schönen (I 69) und zur Belehrung und Warnung für andere. In vier Büchern (11138 vv.) handelt der Dichter über törichte (ghecke), gute (rechte, goede, reyne, edele), unerlaubte (ongheoirlofde) und erlaubte (gheoirlofde) Liebe (cf. I, v. 3257 ff.). Zur Bekräftigung seiner Lehre hat er das klassische Altertum, besonders die Heroiden und Metamorphosen Ovids, ferner die Bibel, bis-

weilen auch einen Roman oder eine Sproke, bisweilen eine Boerde oder eine mündliche Überlieferung herangezogen. Unter den (57) so ausgewählten Geschichten (exemple), die das Ganze lebendig und zu einer der besten Dichtungen der mittelniederländischen Literatur gestalten, befindet sich die Geschichte *van die Burchgravinne van Virgi(j)* im Boek II. Hier preist Dirc Potter die „edele, reyne minne“, ihre Beständigkeit, Kraft und Innigkeit. Als Beispiel van tween edelen gueden Minschen,

II, 114. Die rechte minne nae allen winschen
Ghelijcke droeghen inder tijt
Ende worden beyde hoirs lives quijt, —

bringt der Dichter zunächst die berühmte Sage von Hero und Leander, die im Altertum Ovid (Heroiden 18, 19) und später (um 500 n. Chr.) Musaeus poetisch behandelte. Liebe wird häufig zu Leid, bei manchen durch *onsinnighe haesticheit,* sagt Potter, bei manchen durch *onverdulde,* besonders auch durch *bose tonghen.* Wie gefährlich der innigen Liebe solche *clappers tonghen* (Schwätzerzungen) sind, soll die tragische Geschichte von der *burchgravinne van Virgij* beweisen.

II, 430. Merct wat sochte si boser listen,
Van Bourgoigne die hartoghinne,
Op ten ridder, die goede minne
Droech in herten wanckels vrij
Ter burchgravinnen van Virgi.
Die edele maghet ende joncfrou
Minde den ridder mit sulker trou,
Dat sie voer alle der werlt vrie
Te wesen koes sine amye.
Ende hi diende haer suete ende sochte,
Mit alle der truwen dien hi mochte,
Heymelic in stilre list,
Datter nyemant off en wist.
Si leefden mit ghenoechlicheiden,
Mit groter lust ende vrede,
Tot dat ene leyde tonghe brack
Hoir liefte, blijschap ende ghemack.

Die Geschichte, wie sie nun weiter hier vorgetragen wird, umfasst nur etwas über 150 Verse (II, v. 430—588 bezw. 608). Bei dieser Kürze sind nur die Hauptzüge des äusseren Verlaufes gerade noch erkennbar.

457. Dese moghende lantsvrouwe
Sprac den ridder an op trouwe
Heymelic om sijnre minne.
Die ridder dacht in sinen sinne,
Het waer emmer een cranck room,
Dat hi sijnre minne bloom,
Die so louter bloeyende stont,
Setten soude op een ander gront
Ende minnen sijns heren wijff,
Die him ghetruede guet ende lijff:
Soe dat hi hoer weder seyde
Die lieft den si hem voren leyde,
Ende en woud haer gheven gheen consent,
Want hi waerre bij gheschent
Alst sinen heer quaem te voren.
Oick soud sijs hebben toern,
Die liefste was in sinen moet,
Dien hi om alle der werlt guet
Niet en woude hebben vertoernt.
Die vrou ghelijc enen stier ghehoirnt
Ghinc van hem verbolghen zeer.
Thoirnlic ghinc sy thoren heer,
Den hertoghe van Bourgoigne goet.
Ene grote claghe sy hem doet
Over den ridder erentrijck
Ende beloechen valschelijck.
Sy seyde dat hi hoer aen lach
Van minne altoes nacht ende dach
Ende en lietse rusten nymmermeer.

— — — — — — — — — — —

510. Hi stont in zwaren onghevoeghe,
Dat hi sine minne moste melden,

Dat men pleecht te doen soe selden;
Doch om te doden tquade vermoeden
Woude hi sinen here den sin bevroeden,
Ende voerden mit hem op eenre vaert,
Daer hi der dinghen zeker waert
Ende sach sijn nichte, ende oick den hont
Die him der zaken maecte kont.

— — — — — — — — — — — —

580. Die hertoghe was goedertieren,
Mer hy wert fel als een serpent
Doe hi hoirde dat fondament
Van deser yammerliker zake.
Zeer vertoernt ende tonghemake
Ghinck hi daer hi vant sijn wijff
Ende heeft haar ghenomen tlijff
Also hi haer hadde ghezworen.
Nu hebben dese drie tlijff verloren.

Das Schicksal des Herzogs wird nicht weiter verfolgt; der Dichter kehrt zu seiner Mahnung zurück, vor den bösen Zungen auf der Hut zu sein. Das war sein Ziel, und die Geschichte war ihm Mittel zum Zweck. Allerdings ist sie sehr kurz und dadurch etwas „flaauw en dor“ geraten, wenn Potter sonst auch oft angenehm und fesselnd ist (cf. P. Leendertz in seiner Ausgabe von Potters „Der Minnen Loep“ Leiden 1845, tweede boek). — Potter setzte offenbar die Geschichte als bekannt voraus, sagt er doch:

543. Nu moechdi hebben wel ghehoert
Hoe die zaken eynden voirt.

und 558ff. Hoe sy (d. i. die Burchgr.) daer in hoir sonden smoirde
Van groten minnentliken we
Dat hebdi lichte ghelesen mee.

Potter nennt die Burggräfin *joncfrou*, *die edele maghet ende joncfrou* (v. 435), v. 550, 552, *die cuysche smael* v. 521. Eine bestimmte Quelle für Potters Darstellung ist, zumal

nach seinen Hinweisen auf die Verbreitung des Stoffes, nicht nachweisbar. Jedenfalls wird ihm bei der Abfassung keine der beiden schon genannten niederländischen Bearbeitungen vorgelegen haben. Hier heisst es sich mit dem begnügen, was schon der unbekannte Dichter von 1315 sagte (in v. 40f.):

> Daer toe saghent vele liede
> Vander borchgrauinnen van Vergi.

Auf die Dichtung von 1315 weist hingegen eine weitere — obwohl mit dem Laufe der Zeit völlig neugestaltete — Vergierzählung, eine volkstümliche Fassung, die zuerst in Antwerpen um 1550 gedruckt und im 17. Jahrhundert zu Amsterdam wiedergedruckt wurde. Die Antwerpsche Ausgabe trägt den Titel: Een schoone historie van der Borchgrauinne van Vergi in Bourgoendien, die in ouerspel leefde met eenen Ridder, daer groote moort af quam, met veel schoone Refereynen, van Sinnen, ende amoureusheyt. Auf dem letzten Blatt steht: Gheprint TAntwerpen op die Camerpoort brugghe in den Schilt van Artoys, bij die weduwe van Jacob van Liesueldt. Das Buch ist um 1550 herum erschienen, da Marie Ancxt, die Wittwe des Jacob van Liesueldt, von 1546 bis 1564 als Buchdruckerin zu Antwerpen bekannt war (cf. S. Muller: „de Borchgrauinne van Vergi“, 1873 Leiden). Wie so viele alte volksboeken, befindet sich die alte Ausgabe von 1550 in de particuliere bibliotheek van den Hertog van Arenberg te Brussel; wohl nur ein Exemplar ist erhalten. Der Druck von 1648 hat fast ganz denselben Titel: de Historie van de Borghgravinne van Vergi . . . t'Amsterdam ghedruckt by Otto Barentsz. Smient, Boeckdrucker en Boeckverkooper, woonende op de Regeliers-Bredestraet, tusschen bey de Poorten, in de Nieuwe Druckery, Anno 1648. Da mir die Antwerpsche Ausgabe nicht zur Verfügung stand, zitiere ich nach dem Druck von 1648, von dem sich ein Exemplar an der Kgl. Bibl. im Haag befindet. Was man gewöhnlich unter „Volksbüchern“ versteht, Ausgaben für das Volk, von schlechtem Druck, schlechtem Papier und primi-

tiven Holzschnitten, so etwas ist — nach heutigen Begriffen — das vorliegende Werkchen. Es umfasst 12 Quartblätter im ganzen: auf der Vorderseite des ersten (= Titelblatt) sind Titel und ein Holzschnitt, die Darstellung eines Festes, und Erscheinungsort und -Jahr, auf der Rückseite eine Vorrede; dann bl. 2 bis bl. 12 oben, in 2 Spalten auf jeder Seite, die Historie in Prosa, häufig unterbrochen von längeren Gedichten, dabei auch von 7 Holzschnitten. Über den einzelnen Prosaabschnitten kurze Überschriften zur Orientierung, so über den mit Holzschnitten versehenen Prosastücken: *1. hoe de Ridder by de Borchgravinne quam door eenen boomgaerde; 2. hoe de Hertoghinne den Ridder openbaerde de liefde die sy op hem hadde; 3. hoe de Hertoghinne de Hertogh haer man klaeghde over desen Ridder; 4. hoe de Hertoghe met den Ridder ginck spanceeren nae het Hof van Vergi alst Avont was* (4., 5., 6. Holzschnitt); *5. hoe de Ridder weder te Hove komende seer Feestlijc onthaelt wert vanden Hertoghe die hem aen sijn tafel dede eten, welc de Hertoginne so seer speet dat se daerom sieck te bedde viel.* Über den Gedichten zuweilen das Wort „refereyn", über ihren Schlussversen meist „prince". Am Ende des Ganzen bl. 12r⁰. und 12v⁰. Een schoon gedicht van't bedde te maken. In den Prosatext sind „rederijkers"-verse eingefügt. Das Aufblühen der Städte, das starke Wachsen des Bürgerstandes, das in Frankreich schon früher (13. Jahrhundert) zu der Entstehung der „Puys", der dichtenden Bürgervereine, und damit zu einem Umschwunge in der Dichtkunst geführt hatte, zog in den Niederlanden eine ähnliche literarische Umwälzung nach sich. Seit Ende des 14. Jahrhunderts hatten sich in den Niederlanden, besonders aus geistlichen Brüderschaften, die Rhetorikerkammern, = „Rederijkerskamers" oder „Cameren van Rhetorica", gebildet, deren literarische Tätigkeit sich anfangs auf Verfassung und Aufführung von geistlichen Spielen beschränkte, allmählich aber sich auch über jedes andere Feld der „Rhetorica"

(d. h. Poesie und Vortrag) ausdehnte. Wie in den französischen Puys neben weltlicher Lyrik die religiöse Poesie gepflegt und bei der Krönung durch Preise an erster Stelle bedacht wurde, so ähnlich in den niederländischen Rederijkerskamers. Ward für jene die beliebteste Dichtungsart die Ballade, daneben der Chant royal, so für die niederländischen Rhetoriker der etwas ähnlich geformte referein, ursprünglich ein Gedicht in einer (von den Veranstaltern des refereinfeestes) bestimmten Strophenzahl, jede Strophe von vorgeschriebener Länge und mit derselben Refrainzeile (refereinregel oder stokregel) am Schlusse. Dabei war die letzte Strophe — vergleichbar dem Geleit der französischen Ballade — an den Schirmherrn, „Prinz“, gerichtet. Unter den Liedern des 15. und 16. Jahrhunderts finden sich nicht wenige, die von „Rhetorikern“ verfasst sind. Diese verraten sich gleich durch das Wort „Prinz“ in der letzten Strophe, sodann auch besonders durch die französisch gefärbte Sprache. Die Bestrebung, einander im Reichtum der Reime zu überbieten, zwang die Dichter sich einer Menge französischer Wörter zu bedienen, die schon während der burgundischen Herrschaft in grosser Zahl in die Sprache eingeführt waren. Die Verse der Rhetoriker bestehen so oft um mehr als die Hälfte aus französischen Wörtern und sind zum Teil nach den Regeln der französischen Syntax zusammengestellt. Das alles gilt auch von den Gedichten, die in den Prosatext des Volksbuches von der Borchgravinne van Vergi eingefügt sind. Sie sind in den Prosatext eingefügt worden, „alleen met de bedoeling het volksboek te verfraaien naar den geest van den tijd“ (cf. Boekenoogen in Tijdschrift von Boek-en Bibliotheekwezen. Derde Jaargang 1905, Antwerpen). Dazu bot hier der geringe Umfang der Erzählung dem Bearbeiter ganz besonders Gelegenheit, nach freiem Belieben Gedichte einzuschalten. Das hat er genug getan: die eingefügte Poesie kommt dem Prosatext an Umfang fast gleich; es sind etwa 18½ Spalten Prosa und 14½ Spalten Poesie. Dadurch ist diese „historie“ an Ausdehnung grösser geworden als die

Sproke von 1315, aus der sie sich entwickelte. Zehn Gedichte sind es, die die Prosaerzählung unterbrechen. Mit ihr stehen sie nur insofern in Beziehung, als sie der Liebessehnsucht und Liebesklage noch deutlicheren Ausdruck verleihen. Für den Verlauf des Ganzen sind sie störend und hemmend. Zuweilen erscheinen sie nicht viel anders als konventionell gereimte Prosa. Um über den Inhalt der Gedichte kurz zu orientieren, genügt es, die jedesmalige Refrainzeile anzugeben, da sie in der Regel das Thema des Liedes bildet. Dies soll im folgenden geschehen; einige Bemerkungen über das Wissenswerteste seien beigegeben. (Ist in einem Gedicht die letzte Strophe kürzer als die übrigen, wird sie bei dieser tabellarischen Aufstellung gesondert als „Geleit“ genannt.)

I. Der Ritter, beim Anblick der Vrouwe von Vergy von heftiger Liebe ergriffen, doorblaeckt van minnen ende doorschoten van binnen seyde.

Refrainvers: „Dus houd'(e) ick 't versuchten van haer te leene (alleene).“

3 Strophen: A, a A, B, A, a A, B, B, b B, C, B, b B, C, C, c C, C, D, D; Geleit, an seine „Princesse“ gerichtet: A, a, A, a B, A, a, a B, B.

Von den Worten des Geleits sind ganz besonders viele dem Französischen entlehnt.

II. Der Ritter, als er sijn klachten ghedaen had, is ghegaen by de Borchgravinne . . . ende seyde al treurende: . . . hoe ick u merder besie, . . . soude niet liever op de Aerde wenschen dan dat ic mijn jonc leven in u dienstbaerheydt mach besteden! daer op dit Refereyn sprekende.

refereyn.

Refrainvers: „Met recht blijf ick u eyghen voort.“

4 Strophen: A B A B B C B C.

Die letzte (4.) ist an seine „Princesse“ gerichtet.

III. Die Burggräfin, na dat sy den Ridder dach gheset hadde, so was sy neerstich om hem te wachten . . . Altijt

verlanghen hebbende na haer soete Lief dien sy als haer selven beminde, — sagte sie eines Nachts, als er wieder von ihr aufgebrochen:

Refrainvers: „Hoe meerder (grooter) liefde, hoe meer verlanck (verlancx).“

3 Strophen; das Geleit an ihren „Prince“ gerichtet.

Zahlreiche Vergleiche mit mythologischen Gestalten: Troylus-Breseda; (Dyomedes); Jonatas-Rosephier; Leander-Hero; Narcissus-Echo; Euryalus-Lucrecia. Die Wiederkehr eines und desselben Wortes (wie z. B. prince) an den Versanfängen einer Strophe (wie z. B. des Geleites) ist volkstümlich.

IV. Die Herzogin, gleichfalls von Liebe zu dem Ritter entbrannt, was seer qualijck te vreden dat de Ridder haer niet en achtede . . . beklagende haer selven dat sy haer sinnen aen eenen gheleyt hadde die haer niet weder en beminde eñ sy werde half dul en desperaet eñ seyde aenroepende het sterven, eñ de doot:

Refrainvers: „Want sonder hem prijs ick de doot.“

5 Strophen; Geleit: (Die Überschrift „prince“ steht hier und fortan mit dem Inhalte des Geleites in keinem Zusammenhange; es ist dies das Wort, das ursprünglich als Widmung an den prince der rederykerskamer gedacht war, dann aber auch in anderer Weise verwendet, eventl. bloss mechanisch — der Form wegen — hingesetzt wurde ohne innere Beziehung.) — Unserm Geschmack entspricht dieses Gedicht am wenigsten: allerlei scheussliche Tiere werden angerufen, sie sollen den Tod bringen . . . Wolven, Leeuwen, Serpenten, Panthera, Basiliscus, Lintwormen, Draken, Padden, Spinnen. Sodann werden wieder mythologische Gestalten zum Vergleich herangezogen: Dido-Eneas; Achilles; Hero-Leander; Ariadna; Medea *(wie Ovidius schrijvet . .)*; Sigismonda.

V. Dar Ritter, der nur für die Burggräfin glüht, findet bei ihr die herzlichste Erwiderung. Bei dem Stelldichein, dem der Herzog beiwohnt, wird er von der Arglosen zärtlich



empfangen. Ende de Ridder onsteken in sijn herte, ende haer aensiende, soo seyde hy deser gelijcke woorden:

— (Lobpreisung der Frauen.) —

Refrainvers: „Hoe minlijck is een schoon Vrouken om(aen)sien.“

3 Strophen; Geleit (mit Überschrift „prince“, s. IV).

Im Vergleich zum vorigen Gedichte ganz nett.

VI. Der Ritter, der sich mit seiner Geliebten in dieser Nacht ganz den Liebesfreuden hingibt, sagt

dit refereyn — (Verherrlichung der „ghesontheyt“.) —

Refrainvers: „Vint men ter Werelt ooc meer der vreugt?“

4 Strophen; letzte (4.) mit der Überschrift „prince“ (s. IV).

VII. Der Ritter muss scheiden von der Geliebten, nach all den Freuden dieser Nacht; da bleef hy staen al bedwelmt, inder liefde verwonnen . . . soo seyde hy nochtans oms sijn Lief meer te verwecken tot sijnder minnen, ende sprack aldus.

refereyn.

Refrainvers: „Nimmermeer en spant ander in ’thert(e) de Kroone.“

6 Strophen; über der letzten „Prince“ (s. IV), sie ist an seine „princesse“ gerichtet. A B A A B B C B C C D C D D E E̅

an Cupido, an Venus, an die Geliebte.

Paris-Helena; Troylus-Bresida; Samsons kracht werden erwähnt.

VIII. Die Burggräfin hat die Trennung nicht minder empfunden, sie hat ihm noch nachgeschaut . . . ende seyde met bedruckter herten, ende sorghende voorts dat het ghebruyck hunder Liefden ten eynde was.

— (Trauer über das Scheiden.) —

Refrainvers: „Maer lacen nu ist al ghedaen.“

3 Strophen; über der letzten „Prince“, (s. IV). A A B A A B B B C B B C.

IX. Der Ritter, an des Herzogs Hof zurückgekehrt, wird von seinem Herrn freundlich empfangen; ihm klagt er, dass sijn vreucht so kort was, ende dat hem den tijt so kort viel, om geneuchte te hantieren, ende seyde voorts aldus.

Refrainvers: „'K en souts te vollen niet gheschrijven."

5 Strophen. Thema: Liebesglück. Der Verfasser scheint mit ganzem Herzen bei der Sache; das Lied ist sehr schön, frei von mythologischen Vergleichen.

X. Die Burggräfin klagt am Ende bitter über ihr trauriges Geschick.

Refrainvers: „Ick sterve door hen dies noyt en rochte."

3 Strophen; Geleit (mit Überschrift „prince").

Wieder eine Aufzählung wilder Tiere: Draken, Beeren, Leeuwinnen —, wieder Heranziehung antiker Gestalten: Euryalus-Lucrecy usw. z. B. Geleit:

Princelijck wesen, vol soeter Specy,
Houdt op met desen,
Toondt jonst in tijden,
Eurialus en was niet so bemint van Lucrecy,
Apoteke vol Specy, spijt diet benyden
Als ick u sie doet my verblyden.

Um von den Eigentümlichkeiten der Dichtungen eine genauere Anschauung zu geben, seien von den beiden inhaltlich ganz verschiedenen Liedern IV und IX die zwei ersten Strophen angeführt.

IV_1. Komt Wolven, Leeuwē en̄ wilde dierē
Grijpende gieren,
Serpenten woedich,
Komt slanghen, die men niet en kan bestieren,
Komt sonder vieren,
Panthera seer moedich,
Komt Basiliscus die daer sijt ongoedich,
Komt nu seer spoedich

Lintwormen ende Draken vierich
Komt Padden, Spinnen, elck even bloedich
Fenyn weest gloedich,
En blijft volduerich,
En acht niet al, zijdy mijnder herten stuerich
Maer blijft natuerich, fenynich bloet,
Komt haestich en maeckt my slijfs be suerich,
Want zonder hem prijs ick de doot.

IV_2. Napels fenyn boven allen man slachtich
U roep ick warachtich,
Komt kort mijn pyn:
O swaer fenyn, syt my 't herte doorjachtich,
Seyt my u smachtich, macht anders sijn
Toont u aenschijn, want ick verdwijn,
Alst blijckt dus en wilt niet beyden
Beraden wilt u in korten termijn,
Gheen medecyn, en laet u gheleyden
Argentum sublimatum komt vermeyden,
Met hellevrum komt tot mijnen noot,
Komt gheeft remedie tot ons scheyden
Want sonder hem prijs ick de doot.

IX_1. O rijck Godt wat sy solaes gewinnen,
Sy twee die malkanderen jonstigh minnen,
Met trouwe even ghelijck gebonden,
Eens int herte, eens in sinnen,
Ens int voleynden, eens int beginnen,
Eens int volwercken, eens van monden,
Ten soude geen Menschelijck sin gegronden,
De jubelatie die sy bedrijven,
Ja al waren alle lieden pennen bevonden
'K en souts te vollen niet gheschrijven.

IX_2. Wat is meerder als lieve by lieve te sijn
Wats meerder vreught dan liefter pijne
Wat troost is beter, dan troost van Lieve
Wats hooger dan troost in minnen fijne,

Wats meerder dan troost van Liefs aenschijne,
Wat is soeter dan Liefs, liefs wacht van grieve
Al waert dat ick alle herten besieve,
Die noyt beminde̅ van Man van Wijve̅
En 't velt waer ghelijck eenen brieve,
'K en sout te vollen niet gheschrijven.

Gestalten aus der Mythologie oder der Bibel recht zahlreich herbeizuziehen, war an der Tagesordnung, und manche sind ja bis in die Neuzeit in Bearbeitungen verherrlicht worden: Troilus und Briseïs z. B. in Shakespeares „Troilus und Cressida“ und Hero und Leander in Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“. Dass die „veel schoone refereynen van Sinnen ende Amoureusheyt“, wie die Gedichte in dem Titel des Volksbuches heissen, den Fortgang der Vergiererzählung sehr hemmen, liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, dass jede Strophe mehr als 10 Verse umfasst. Durch ihre Einfügung hat das Werk einen ganz anderen Charakter erhalten. Anders ist aber auch die Tendenz des Werkes geworden: es wird gegen die Sünde des „Overspels“ zu Felde gezogen. De Zonde des Overspels, daer dese Historie af spreeckt, is een sonde, sonderlinghe van Godt gheplaecht, so beginnt die Vorrede. Als warnendes Beispiel wird dann daselbst aus der Bibel (2. Samuelis 11; 12) die Geschichte von David und Bathseba angeführt.

Auch im Verlauf der Erzählung tritt die moralisierende Tendenz hervor. Gleich zu Anfang: men vindt beschreven in oude Cronijcken ende geschriften van het Hertoghdom van Bourgondien, dat daer was een Borchgravin die tot eene Man hadde den Borchgrave van Vergi, welcke Borchgravinne was een van de schoonste Vrouwe die in alle het Landt mochte wesen, dewelcke om datse haer ghesichte qualijck bewaerde, so wertse bevangen met onbehoorlijcke liefde buyten haren Man op eenen Ridder, daer namaels groot jammer af quam als moort ende dootslach en̄ zielen verlies, soo men hier na klaerlijcken ende wel verstaen ende lesen mach. Schlecht erscheint dem Verfasser die onbehoorlijcke Liebe, schlecht

das Schwelgen in leiblichen Genüssen. Daher hat die Schilderung des bekannten Stelldicheins einen besonderen Ton. „Doe sijn sy beyde in huys ghegaen ende hebben de deure gesloten ende met malcander vrolijck ghebancketeert, ende van den besten wijn gedroncken, ende d'een den anderen dickwil geschoncken, ende soo sijn sy ten leste met blijde sinnen te bedde gegaen, daer sy malkanderen lieflijck omfangen hebben, menich honderdt werf hebben malkanderen kussende, ende de blomkens der naturen, eñ den loon van Venus wert daer minlick ghegeven. Ende sy waren so verhit inde minne, dat sy wel hadden willen altijt in *de gheneuchte des vleesche blijven sonder eens op haren Schepper te dencken.*" Deutlicher kann wohl kaum die Tendenz zum Ausdruck gebracht werden, als dass in das lichte Liebesglück hinein die dunkle Warnung gesetzt wird. Mit der Schilderung der Greuel, die das Overspel gezeitigt, schliesst die eigentliche Erzählung. Der Verfasser hat gezeigt, was er zeigen wollte; von dem Schicksal des Herzogs ist nicht mehr die Rede. Nur noch eine letzte Mahnung, das Overspel zu scheuen und einen frommen Lebenswandel zu führen — im Hinblick auf den Tod. . . . „Hierom laet ons le^vē beteren en dencken dat wy sterven moetē. Een laet ons't bedde onser conscientiē wel maken dat wy wel ende rustelijc slapē mogen als den langen Nacht der doot komt." Ernst biblisch, wie im Vorwort, endet die Historie, gleich einer Predigt. Man hat den Eindruck, als wenn ein Geistlicher gegen die menschlichen Laster ankämpfen will; (diesen Eindruck verstärkt das „schoon gedigt van 't bedde te maken", das das Volksbuch hinter der „Historie" noch gedruckt enthält. In 10 Strophen mit der Refrainzeile „Maeckt u bedde soo ghy slapen wilt" kehrt dort immer die Mahnung wieder, den Lüsten des Fleisches zu entsagen und ein gottgefälliges Leben zu führen, sich ein Lager für die Nacht des Todes zu bereiten). „Groeyende in Deuchde" = „Wachsend in Tugend" war der Wahlspruch der Rederijkerskamer (de Goudbloeme, bereits 1488) zu Antwerpen, wo der 1. Druck erschien. An diese Devise klingt das Buch an,

„tugendhaft leben“ . . . hier en is geen seker stede. Andere Zeiten bringen andere Sitten, andere Anschauungen. Es hatten sich die Begriffe von Sittlichkeit und Liebe geändert, das moralisierende Element war in den Vordergrund getreten. Dementsprechend war in Neubearbeitungen manches der Vorlagen weggelassen, manches aber auch erweitert, manches auch neu eingefügt. Trotz aller Unterschiede des Volksbuches von der Fassung des J. 1315 ist doch der Inhalt der Novelle ziemlich unverändert geblieben. Allerdings nimmt hier die Erzählung — abweichend — ihren Ausgang von einem Preisturnier, das der Herzog von Burgund veranstaltet. De Heere die doe Hertoghe van Bourgoendien was, dede een openbaer steeckspel beroepen om prijs te winnen, daer alle de Heeren toe geroepen waren, daer oock ten spele quam des Hertoghen Neve, de Borchgrave van Vergi met sijne schoone Huysvrouwe. Das Turnier wird kurz beschrieben: ein Ritter, seer vroom ende kloeck ter wapenen, schoon van lichame, amoreus van ghelate, gewinnt den Preis. An das Turnier schliesst sich des Abends ein fröhliches Fest; das wird auch kurz geschildert. Bei diesem Feste, das durch den Holzschnitt des Titelblattes zur Darstellung gebracht wird, entbrennt die Vrouwe van Vergi in Liebe zu dem Ritter, der den Preis gewonnen. Die zärtlichen Blicke, die sie ihm zusendet, tun ihre Wirkung, auch er erglüht von Liebe zu ihr. Auf den Blick folgt bald der Kuss, und die Liebe ist durch das Auge und den Mund zum Herzen eingedrungen — die Liebestheorie von alters her. Bald haben beide Zusammenkünfte auf dem sterck slot, wo die Burggräfin wohnt. Mögen diese ersten Schilderungen neu erscheinen, im Grunde lassen sie sich aus dem Gedicht von 1315 erklären. Wenn es daselbst heisst — de borchgravinne —

v. 42. . . . sere minde enen ridder vri,
Die al te vrome was ende coene,
Ende houesch in al sinen doene,
T'allen spele in sinen tiden,
Ende ouerdadech in dat striden . . .,

so ist dies eben besonders ausgemalt worden. „Lanck ende breed" (Volksbuch, S. 4, 2. Spalte) ist die Sprache des Volkes, und das ist auch die Redeweise in dem Volksbuch. Derselbe Gedanke wird auf verschiedene Weisen ausgedrückt, und auch ganz Selbstverständliches wird erwähnt. Was gelegentlich der Schilderung eines Rendezvous in dem Gedicht von 1315 nur die 4 Verse umfasst:

100. Dan soe ginc hi vort te hare,
Ende in die camere soe bleef hi
Al den nacht der vrouwen bi,
Ende leefden met groten spele —,

erstreckt sich z. B. in dem Volksbuche über einen grossen Abschnitt. Von dergleichen Erweiterungen abgesehen, stimmt die Volksbucherzählung mit der Fassung von 1315 überein, häufig ziemlich wörtlich. Zeile für Zeile kann man bisweilen die Übereinstimmung nachweisen. Aus der Menge solcher Fälle seien einige herausgegriffen:

Gedicht.	Historie.
v. 135. Nv gheviel op enen dach, Dat die hertoghinne sach Den ridder in die sale gaen; Tot hem esse allene ghegaen, Ende seide: Her ridder, goet ende ere Moet v gheuen god ons here, Want ghi siit goet ende scoene, Ende mocht met eren draghen croene. Van uwer groter vromecheit Heeft men herde verre gheseit. Dies betaemt v wel dat, Dat ghi mint te selker stat, Daert v eerliic ende goet ware.	Ende 't gebeurden op eenen tyt dat sy den Ridder sach staen in de sale eñ verstoute haer, eñ ginck hem aenspreken toonende hem een vriendelyck gelaet ende seyde: O edel Ridder, God geve u voorspoet met eere ende gesontheyt. Ghy syt een vroom Heere, ghy meucht wel dragen de kroon ende prijs boven allen Ridderen, want u deucht ende vromicheyt is verre vermaert, ende tot veel steden ende plaetsen is uwen naeme bekent. Daerom soo betaemde u wel dat ghy oock erghens u liefde hadt ende minne leydet ter plaetsen daer 't goet ende profytelijck ware ende daer u eere ende hoocheyt af komen mochte.

Gedicht.

v. 261. Dies verbiedic v miin lant
Als minen gherechten viant,
Ende dat ghi nemmermeer
In minen lande doet ghekeer;
Ic dade v hanghen als enen dief,
Wien dat leet si ofte lief.

Historie.

Hierom verbiede ick u mijn Hof ende alle mijn Lant als een verrader ende een openbaer vyandt. Ende komdy oock weder, ick geloove u ick sal u doen hangen oft quader doot doen sterven als eenen dief, wien dattet oock lief ofte leet ware, ende wacht u dat ick u achter desen dagh niet meer en sien, soo lief als ghy u Lijf ende leven hebt.

Gedicht.

v. 557. Ten sceedene lietense meneghen traen
Ende menech suchten vte gaen.
Dus es de ridder wech ghegaen,
Entie vrouwe die loec saen
Een lettelkiin die dore naer.
Maer si bleef staende daer
Na hem siende tote dien,
Dat sine nemmeer en mochte sien,
Ende sanc oec dit liedekiin:[1])
Altoes moeten miin oghen sien,
Waer si miin lief vereeschen mogen;
Want hi heeft al die herte miin,
Des moeti hebben met die oghen.

Historie.

Soo sijn sy ten laetsten gescheyden met veel tranen ende versuchtens. Ende de Borghgravinne bleef staen in haer deure ende sach den Ridder na soo lange als sy hem metten ooghen nae volghen mochte, ende sy seyde:

Altoos moeten mijn oogē sijn
Daerse maer 't wincken van mijn Lief vernemen moghen,
Want mijn herte is sijn, des moet hy de ooghen oock hebben.

Gedicht.

v. 953. Haer arme nam die vrouwe fine,
Ende heuet haer seluen bevaen
Om haer borste, ende seide saen,
Suchtende met groten sere:
Lief, ic beuele v onsen here.
Hier met dwanc se haer arme toe,
Dat haer therte scoerde doe,
Ende bleef doot liggende daer
— — — — — — — — — — — —

Historie.

De Borchgravinne
wranck de armen onder haer borstkens, soo sterckelijck, dat sy dat herte versticte; ende doode so haer selven in sulcker desperatie en brant der liefden . . .

---

1) Dieses liedekiin findet sich nur in dem Gedicht von 1315 und kann nur daraus in die Historie übernommen sein.

Einige kleine Abweichungen sind kaum erwähnenswert. Als der Herzog sich von dem Stelldichein der beiden Liebenden persönlich überzeugt hat, wartet er nicht weiter, sondern geht wieder nach Hause, wo er später den Ritter freundlich empfängt. Und gegen Ende: der Ritter nimmt nicht ein Schwert, das an einem Balken hängt, sondern „trock uyt sijn sweert ende doode hem selven by sijn Lief;" desgleichen der Herzog „trock uyt sijn sweert ende . . . greep de Hertoginne vanden danse, ende sloech haer het hooft af." Dunkel ist die Stelle: Den Hertoge hadde jaerlijcx voor een wijse, dat hy open hof op *Sinxendach* voor sijne Edele, Heeren, Vrouwen ende Joncvrouwē hielt; (und nun) gevielt op een tijt dat den Hertoge ontboot sijn Heeren ende Vrouwen om te Hove te komen, totten Hertoge om met hem Hof te houden ende goet chier te maken, ende hielpen hem onderhouden den *dagh sijnder geboorte* met blyschappen. Das beruht wohl nur auf der Weitschweifigkeit des Volksbuches, dass neben das Pfingstfest noch des Herzogs Geburtstag gesetzt wird: vielleicht sollten beide zusammenfallen.

Mit dem Volksbuch von 1648 ist schon das 17. Jahrhundert erreicht. Die Vergierzählung hat also in den Niederlanden eine lange Entwickelung gehabt, indem auf der Fassung von 1315 sich noch die Volksbücher des 16. bezw. 17. Jahrhunderts aufbauten. Um nun das Gedicht von der Borchgravinne van Vergi von 1315 einem weiteren Kreise bekannt zu machen, veröffentlichte der niederländische Literarhistoriker W. J. A. Jonckbloet (1817—1885) im J. 1842 („De Burchgravinne van Vergi", s'Gravenhage) eine freie Wiedergabe in Prosa. Insofern fehlt also auch nicht eine moderne niederländische Darstellung. Damit das Ganze lebendig wirkt, hat der Verfasser Abstraktes nach Möglichkeit konkret, leicht fasslich zu gestalten versucht.

Aan het Hof van Bourgondië leefde een ridder, vroom en koen, bevallig van manieren en sterk in den strijd. Deze eigenschappen hadden hem de welwillendheid en vriendschap

verworven van zijn leenheer, Bourgondies Hertog, maar evenzeer hadden ze indruk gemaakt op het hart der schoone en bevallige Burchgravinne van Vergi, de schoonste bloem van het Hof van Dijon, die wederkeerig zijn ridderlijk hart in de vurigste liefde deed ontbranden. — Dies der Anfang von Jonckbloets Prosabearbeitung. Entsprechend der poetischen Vorlage ist belebender Dialog in die Erzählung geflochten; einige markante Stellen der Dichtung sind dem Wortlaut nach angeführt, so besonders die Schilderung jener bezaubernden Liebesnacht, in der wir gleichsam mit dem Herzog Zeugen sind. Das Bestreben Jonckbloets nach Präzisierung zeigt sich deutlich, z. B. in der Benennung des herzoglichen Hofes: het hof van Dijon. Desgl., wenn er später sagt: een gedeelte van den slottuin van het geduchte Kasteel van Vergi was de gewone plaats der zamenkomsten, vermits de vertrekken der edele vrouw daarop uitkwamen . . . Der „Castelein van Coetsi“ des niederländischen Gedichts heisst bei ihm Raoul van Coucy. („De smart van Raoul van Coucy, toen hij van zijne geliefde moest scheiden, kwam hem voor den geest, en het ongelukkig uiteinde dier liefde, dat in den mond aller minnezangers was“). Namen wie Dijon, Kasteel van Vergi, Raoul finden sich in dem Gedicht selbst nicht. Im übrigen ist diese prosaische Wiedergabe kurz und schlicht, dabei anmutig und wohl gelungen.

In Italien war im 13., 14. Jahrhundert eine Um- oder Nachdichtung der altfranzösischen Verginovelle nicht unzeitgemäss. Die französische Sprache hatte dórt neben der provenzalischen bedeutenden Einfluss gewonnen, manche Italiener schrieben ihre wichtigsten Werke französisch, so Brunetto Latino, Rusticiano da Pisa usw., und in Oberitalien entwickelte sich unter dem Einfluss französischer Bänkelsänger eine franco-italienische Literatur, die sich der Pflege des Ritterromans widmete. Im 14. Jahrhundert trug der Florentiner Antonio Pucci (etwa 1310 bis etwa 1390) dem Volke zur Unterhaltung und Belustigung Novellen und Rittergeschichten in Versen

vor, vom Charakter der Bänkelsängerpoesie. Die Stoffe waren teils indirekt über Oberitalien, teils direkt auf verschiedenen Wegen, durch Pilger, Handelsverkehr (usw.), aus Frankreich nach Toscana gelangt und hier heimisch geworden. Pucci, ein richtiger Volksdichter, benutzte sie durchaus frei und vermischte sie mit Volksüberlieferungen. Hauptsache ist für ihn, möglichst viel geschehen zu lassen. Die Darstellung ist meist trocken, sehr einfach und naiv; die höchsten Personen bewegen sich wie das Volk; doch fehlt es der Sprache nicht an Reiz. Pucci verwendet das für solche Gedichte in Toscana von Anfang an übliche Versmass, die Oktave. Bei einer solchen Betrachtung der damaligen italienischen Literatur sieht man, dass für die Vergidichtung sehr wohl Boden in Italien war, und sie hat dort auch Wurzel gefasst. Die obige allgemeine Charakteristik der italienischen Novellen und Rittergeschichten jener Zeit (z. B. Puccis) passt auf eine italienische Vergifassung von 69 Oktaven, die in einem Codex der Riccardiana zu Florenz (N. 2733) aus dem 15. Jahrhundert überliefert und i. J. 1861 von Salvatore Bongi zu Lucca herausgegeben ist. („Storia della Donna del Verziere et di Messer Guglielmo, piacevolissima cosa“.) Die Oktave, seit Boccaccio in italienischen Dichtungen, vorher aber schon von Thibaut IV von Champagne (1201—1253) angewendet, zeigt die Reimstellung a b a b a b c c. — Ein Anruf an die heilige Jungfrau (la Vergine Maria in Okt. 58) und ein Hinweis auf den Inhalt des Gedichtes bilden die erste Oktave.

„O gloriosa, o Vergine pulzella,
I' vo la grazia tua adomandare,
E dire poscia una storia novella,
Per dare essemplo a chi intende di amare,
D'un cavaliere e d'una damigella,
D'un nobile legnaggio & d'alto affare,
Siccome per amore ognun morio,
E 'l gran dannaggio che poi ne seguio.“

Der alltäglichen Bänkelsängerpoesie entsprechend, unterscheidet sich das italienische Gedicht in Form und Inhalt von

dem altfranzösischen. Der Herzog, der „di Borgogna avea la signoria“, heisst (2)[1]) Guarnieri, auch (14) Guerniere; wiederholt ist von seiner „famiglia“ die Rede (32; 41).

Der junge, edle Ritter, ricco di gente, di avere e d'arnese, heisst Messer Guglielmo. Bei ihm, dem „barone“ (4, 9, 12, 23), wird, wie bei seinem Herrn (2), dem Duca, das Ritterliche besonders hervorgehoben:

> Dell' arme forte e franco cavaliere
> Più ch'altri mai che si mettesse l'elmo (3).
> Messer Guglielmo ogni giorno armeggiava,
> E facea gran conviti e gran larghezza (13).

Certo ch'egli è de'cavalieri il fiore (15), so denkt die Herzogin von ihm. Und nun des Ritters Geliebte: sie wird la Donna del Verziere, auch la Dama del Verziere (23; 54) (= frzs. vergier) genannt; sie ist aus dem Geschlecht des Herzogs auch hier (del legnaggio del Duca poderoso 4), aber des Herzogs Base, nicht seine Nichte. — La Dama del Verzier ch'è mia cugina (54). — Von ihren Eltern wird erzählt: der Vater war Baron di gran potere, ihre Mutter Tochter einer Königin. il padre fu baron di gran potere, e la madre figliuola di regina (5). — Quest' alta donna della mia persona è figlia di reina di corona, gesteht der Ritter dem Herzog (35). — E quando essi (= die Eltern) dal secol trapassòro, si le lasciaro un ricco tenitòro (5). — Recht hohe Persönlichkeiten, womöglich Könige und Königinnen, sind nichts Seltnes in Bänkelsängergeschichten. Die Donna del Verziere wird ihrer Schönheit wegen gerühmt: (4) era più bella ch'alcun fior di rama. — (5) Donna più bella non si può vedere, fra la gente cristiana o saracina. Beliebt ist der Vergleich mit dem Morgenstern, mit hellem Glanze überhaupt: più risplendea che stella matutina (46). — lucentissima più che sole o stella (52). oder lucea più ch'oro in lista (48), endlich fontana d'ogni bel costume (38). — Die Epitheta damigella, donzella und fantina (57) bezeichnen sie offenbar als unverheiratet: d'altro marito

1) Die Ziffern bezeichnen die Oktaven.

non si curava nè volea diletto (6). Ihr Ende ist hier, dass sie in der Verzweiflung das Schwert an der Wand ergreift und sich damit tötet.

59. Nella man destra nuda avea la spada,
E la cucciola nel sinistro braccio;
Dicendo, traditor, poi che t'aggrada
Ch'io pur m'uccida, ecco ch'io mi spaccio.
Poi dice, catellina mia leggiadra,
Oggi sarò in inferno, ben lo saccio,
E di mia morte tu sia testimone
Dinanzi al Duca & ad ogni barone.

60. E 'l pomo della spada appoggiò al muro,
Ed acconciossi al cor per me'la punta;
Dicendo, lassa, oimè com' egli è duro
Il partito dove oggi sono giunta!
Per te, Guglielmo, traditore scuro,
Con Dido di Cartagine congiunta,
Oggi sarò in inferno con dolore.
Poggiò la spada e missela nel cuore.

Dasselbe Schwert endet nicht bloss das Leben des Ritters und der Herzogin, sondern auch das der Geliebten. Was sich sonst noch für Abweichungen von der altfranzösichen Fassung finden, wird aus einer Charakteristik der italienischen ersichtlich sein. Nicht psychologische Entwicklung, nur äussere Handlung ist da zu finden, wenn auch zuweilen die Seelenstimmungen gezeichnet werden. Von dem Liebeszauber, der in der französischen Dichtung über dem Verhältnis der beiden Liebenden schwebt, gibt es hier nur einen schwachen Abglanz. Ihre Liebe ist auch hier geheim, und bei ihren Zusammenkünften in dem Garten geben sie sich ihr mit aller Lust hin.

Den Massstab aber dafür, wie alles verflacht ist, wie der scharfe Ausdruck der innersten Regungen fehlt, gibt z. B. die Persönlichkeit der Herzogin, die nichts von weiblicher Hoheit aufweist. Wie der Ritter selbst sagt, glüht sie senza

vergogna offrirsegli in potere; gerade heraus verlangt sie Befriedigung ihrer Lust:

18. Messer, voi avete disïato
Già gran tempo di me prender diletto,
Or toglietevi pur ciò che v'è a grato.
E sì dicendo se lo strinse al petto,
Poi gli baciò ben cento volte il viso,
Prima che 'l suo dal suo fusse diviso.

19. E lo abbracciando gli dicea: amor mio,
Perchè mi fate d'amor tanta noia?
Deh, contentate el vostro e 'l mio disio,
Prendiamo insieme dilettosa gioia.
Io ve ne priego per amor d'Iddio,
O dolce amico, prima ch'io mi muoia;
Se mi lasciate così innamorata,
Oimmè, lassa, in mal punto fui nata.

In der Verfolgung der Rache, die sie, zurückgewiesen, dem Ritter offen schwört (faròvvi morir con gran dolore), geht sie nicht so scharfsinnig zu Werke. Dem von der Jagd heimkehrenden Herzog (25) bezeichnet sie ohne weiteres den Ritter als Verführer und fordert für ihn den Tod.

28. Ancor m'ha fatto più d'oltraggio assai,
Contra mia voglia mi volle sforzare,
E stracciommi e' drappi e' fregi e' vai,
E poco mi valea merzè chiamare;
Ond' io per questo non sarò giammai
Allegra, s'io nol vegga martoriare,
E tal del corpo suo strazio si meni,
Col farne quattro parti ai palafreni.

Davon, wie die Herzogin später dem Gatten, der des Ritters Geliebte gesehen zu haben behauptet, das Geheimnis entreisst, berichtet die italienische Fassung in Okt. 54:

Ma tanto la Duchessa lo scongiura,
Che nanzi ched e' fusse la mattina,
Disse il Duca per lor mala ventura:

La Dama del Verziere ch'è mia cugina.
E raccontolle il fatto per misura,
Et il messaggio della catellina,
E come e' vidde uscirgli del palazzo,
E nel giardin s'ebbon l'un l'altro in brazzo.

Um sich an der Rivalin zu rächen, ordnet die Herzogin tags darauf ein Tanzfest an (kein bestimmtes Fest):

56. „A guida della Donna del Verzieri."

— — — — — — — — — — — —

Auf die Antwort der letzteren:

. . . Dama d'alto affare,
Io nol so far, ch'io 'l farei volentieri,

entgegnet sie höhnisch:

Vo' siete di maggior fatto mestiera.

57. Maggior fatto è che menare una danza
Aver sì ben vostra cucciola avvezza,
Ch' al vostro drudo novelle e certanza
Porta, quando volete sua bellezza.
El Duca ne può far testimonianza
Che co' suoi occhi el vide per certezza.

Für ihr schändliches Treiben trifft sie zuletzt die schreckliche Strafe: der Herzog trennt ihr das Haupt vom Rumpfe (65). Was den Ritter betrifft, so wird einmal sein Verhältnis zu dem Herzog nicht als so eng dargestellt, zum andern ist sein Verhalten der Herzogin gegenüber nicht so ritterlich.

16. Vedendo ciò che la Duchessa vuole,
Non ghiel negava e non l'acconsentia.

Er folgt der Herzogin, unterhält sich mit ihr vergnügt und spielt mit ihr Schach in der Abwesenheit des Herzogs (17). Durch sein Auftreten gibt er der Herzogin Veranlassung zu dem Glauben, dass er sie liebe, bis er sie schliesslich — allerdings entschieden — zurückweist.

Certo mi lascerei prima morire,
E voi, madonna, prego in cortesia,
Che giammai non pensiate tal follia.

Zu solchen Herzensergüssen der Herzogin durfte er es nicht erst kommen lassen. Als er von der rachedurstenden Frau scheidet, begibt er sich zu seiner Geliebten und benachrichtigt sie von dem Vorfall. Durch alles das wird der Entwickelung manche Spannung genommen. Vor dem Herzog bestreitet Guglielmo jede Schuld: den Ritter, der ihn verleumden sollte, will er mit den Waffen als Lügner kennzeichnen, und schliesslich will er zeigen, dass er eine andere liebt. Der Herzog lässt ihm die Wahl, das Land „fra questo mese (36)“ zu verlassen oder seine Geliebte zu offenbaren. Ein Seelenkampf entbrennt in des Ritters Brust:

38. Lo star da te lontano e' non m'è avviso
Poter menar mia vita a tal costume,
Chè s'io fussi co' santi in paradiso,
Al luogo ove di gloria ha largo fiume,
Non sofferrìa di star da te diviso,
Dama, fontana d'ogni bel costume;
Or mi conviene, o doloroso e lasso,
Farti palese o girmene al gran passo.

Verliesse er das Land, so wäre er von der Geliebten getrennt; ja, er gälte dann auch als Lügner. Das aber will er nicht. Daher enthüllt er, als er am 10. Tage danach zum Herzog gerufen wird, trotz aller Furcht sein Liebesgeheimnis.

43. Sire (disse), vien meco, e mostrerolti.

Bei Mondenschein macht sich der Ritter mit dem Herzog auf zum Garten der Donna del Verziere — in dem Schlossbereiche. Die Geliebte merkt seine traurige Stimmung und fragt ihn nach der Ursache.

Mancherebbevi forse oro ed argento, (prosaisch!)
od altra cosa aresti in piacimento?

Er kann ihr aber sein Herz nicht ausschütten; weinend nimmt er Abschied, sie Gott empfehlend. Der Tod der beiden Liebenden erregt Schrecken und Trauer:

64. Ognun che v'era grande strido mise,
Vedendo morti d'amendue costoro,



Salvo che la Duchessa se ne rise.
E'l Duca si mugghiava come un toro,
E raccontava si come s'uccise
Piramo e Tisbe allo fonte del moro;
E dice ancor che per siffatto rio
Pur Francesca da Rimini morìo.

Die frohlockende Herzogin stirbt von der Hand ihres Gatten; dann

67. Morta quella Duchessa fradolente,
Si soppelliro i corpi a grand' onore.
Dir non si può il lamento che la gente
Faceva tutta e il gravoso dolore.
E poi lo Duca non dimorò niente,
Per voler rammendar si grave errore;
Chiamar fe' un suo nipote, ovver cugino,
E dettegli il Ducato in suo dimino.

Der Herzog zieht nach Rhodus, um gegen die Sarazenen zu kämpfen, und kehrt nicht mehr zurück.

Es folgt noch die 69. Oktave:

„Signori, avete udito il gran dannaggio,
Che avvenne alli due amanti, per malizia
Della Duchessa, benche 'l Duca saggio,
Com' io v'ho detto, ne fe' gran giustizia.
Onde poi si dispose a far passaggio
Sopra de' Saracini per nequizia,
E là morì al servigio di Dio.
Al vostro onor compiuto è 'l cantar mio.

Für die Entstehungszeit der Dichtung gibt es darin selbst einige Anhaltspunkte. Nach der Insel Rhodus, von der die Rede ist, kam i. J. 1309 der Johanniterorden. Wenn auf dessen Kämpfe gegen die Sarazenen angespielt wird, so wäre das Jahr 1309 ein terminus post quem. Wichtiger ist die Erwähnung der tragischen Geschichte von Francesca da Rimini, die ja bis auf unsere Zeit (von Eduardo Fabbri, Silvio Pellico, Byron, Heyse, Greif, Leigh Hunt, Uhland [frgm.], Ulivo Buki,

S. Marcovici, Stephen Phillips, Wildenbruch, d'Annunzio) behandelt worden ist und ihre Berühmtheit der Divina Commedia Dantes verdankt (Inferno V_{73}ff.).

Erst nach Entstehung der Commedia (1313—1321) oder wenigstens jenes Teiles des Inferno kann die Erwähnung der Francesca in der vorliegenden italienischen Fassung der Verginovelle geschehen sein, vielleicht, ja wahrscheinlich eine ganze Reihe von Jahren danach. Es mag dem Pucci manches namenlos überlieferte Gedicht dieser Art angehören, der Zeit nach könnte das auf die Donna del Verziere zutreffen. Gaspary in seiner Geschichte der ital. Lit. II. Bd. S. 86 sagt dazu: „Solche volkstümliche kurze Poeme in Oktaven, nach Puccis Weise, entstanden dann bald andere, deren Verfasser uns nicht bekannt sind, so der Gibello und die Donna del Verziere“ (14. Jahrh.). Jedenfalls ist die Ansicht des Herausgebers Bongi, der die Liebesgeschichte gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts setzt, darauf zu beschränken, dass nur das 14. Jahrhundert nach Dante (Inferno) in Betracht kommen kann. Zambrini (le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV. 1878, Spalte 972) trifft es insofern annähernd, wenn er versehentlich die Angaben Bongis falsch wiedergibt: pubblicata per cura dell' eruditissimo cav. Salvatore Bongi, il quale, bene a ragione, la giudica scrittura appartenente allo scorcio del XIV secolo . . . Bongi kann man darin beistimmen, dass sich „sotto umile ed incolta apparenza, non pochi segni del nativo ingegno dello scrittore“ finden, allerdings cum grano salis. Der Dichter ist anonym, „uno sconosciuto verseggiatore popolano“. Angaben wie „una storia novella (!); e' non è ancora gran tempo passato che di Borgogna avea la signoria un Duca che Guarnieri era appellato“ lassen nicht genauer die Zeit erkennen.

Auf die Zeit nach Dante (14. Jahrh.) weist auch ein Fragment derselben Novelle, das Passano in seiner Bibliographie der italienischen Versnovellisten (1868) erwähnt:

Il R. P. Sante Mattei Carmelitano conserva un frammento di MS. contenente questa Novella, col quale in più luoghi si potrebbe emendare la stampa. V' ha pure un' ottava di più, ed è la seguente:

— — — — — — — — — —
Dicendo tutti sien p̄ simil crimine
Colla Francesca di Paol darimine.

El Duca avea di q̄lla morte colpa
Del barone et della dama felice
Ond egli p̄ tristitia si discolpa
Come q̄sta leggienda conta et dice
Ella duchessa fortemente ĩcolpa
Chiamandola malvagia moritrice [forse Meritrice]
Et pentesi che gliele avea cōtato
Et lui che gliele avea rimproverato.

Vielleicht gestattet etwas Anderes, die Zeit näher zu bestimmen, da der Vergistoff in Italien Aufnahme fand. In die Jahre 1348—1353 fällt die Entstehung von Giovanni Boccaccios (1313—1375) Decameron, und in dieser weltberühmten Novellensammlung findet sich eine Anspielung auf die Vergierzählung, die sich also wohl damals (gegen 1350) weiterer Verbreitung in Italien erfreute. Bekanntlich werden im Dekameron an „10 Tagen" von 7 jungen Damen und 3 Jünglingen (Pamfilo, Filostrato und Dioneo) zur Unterhaltung und Belustigung Novellen erzählt, zehn an jedem Tage, im ganzen hundert. Aus Florenz, wo die Pest (1348) wütet, haben sich die 10 Personen nach vorheriger Besprechung in einer Kirche aufs nahe Land in eine der schönsten Villen geflüchtet, um sich hier die Zeit so angenehm wie möglich zu vertreiben. Nach Pampineas Vorschlag wird für jeden Tag jemand aus der Gesellschaft zum Oberhaupt gewählt, dem alle gehorchen müssen. Am Schlusse einer jener auf Lacheffekt hinzielenden Novellen, deren Unsittlichkeit sich aus der Sittenlosigkeit des Zeitalters erklärt, taucht der Name der Dame von Vergi auf (III_{10}), übrigens in gar keinem

Zusammenhange mit dieser „unsittlichen“ Novelle. Diese Geschichte von dem heidnischen Mädchen Alibech aus der Stadt Capsa in der Berberei, das, um Gott zu dienen, in die Wüste di Tebaïdo geht und dort in ihrer kindlichen Einfalt von dem Einsiedler Rustico zur Befriedigung seiner fleischlichen Gelüste gemissbraucht wird, bis Neerbale sie als seine Frau zurückführt, hat Dioneo als letzter des 3. Tages erzählt. Kurz darauf verkündet Filostrato als König des 4. Tages, dass an diesem (4.) Tage nur Liebesgeschichten mit traurigem Ausgange erzählt werden sollen. Dazu passt das Lied, das nun Dioneo und Fiammetta anstimmen, ehe der Tag mit gemeinsamem Mahle und mit Tanz und Gesang geschlossen wird. »Dioneo e la Fiammetta cominciarono a cantare di Messer Guiglielmo e della Dama del Vergiù«. Antoine le Maçon übersetzt diese Stelle: Dioneo & ma dame Fiammette commencerent à chanter de messire Guillaume & de la dame de Vertu (!) (cf. éd. Lyon 1551). Der erkannte darin nicht die Dame von Vergi. Nun hat man behauptet, unter Guiglielmo sei der Guiglielmo Guardastagno zu verstehen, dessen Abenteuer Boccaccio in der 9. Novelle des 4. Tages behandelt. So G. Paris in der Romania VIII_{371}, so Raynaud: Boccacce met la châtelaine . . . à côté de Guiglielmo Guardastagno. Warum nennt dann Boccaccio in der Nov. IV_{9} die Geliebte des Guardastagno nie la Dama del Vergiù, sondern immer nur la donna? Nein, an einen Zusammenhang mit dem Helden der Cabestanysage ist hier nicht zu denken; vielmehr ist Guiglielmo der Name des Geliebten der Vergi, wie in der besprochenen volkstümlichen ital. Fassung der Verginovelle, die dem Herzog den Namen Guarnieri gibt. Dass Boccaccio beide Geschichten für sich gemeint hätte, wie z. B. die Interpunktion in der Ausgabe Ferrarios (1803, Milano II. Bd. S. 167) anzudeuten imstande wäre: . . . cantare di Messer Guiglielmo, e della Dama del Vergiù . ., ist ausgeschlossen. Boccaccio setzt (Ende III_{10}), was Dioneo und Fiammetta singen, in Italien als bekannt voraus und meint offenbar die im Volksmunde lebende Vergierzählung.

Von einer italienischen Bearbeitung (d. i. des Bandello) ganz anderen Charakters, die erst später, im 16. Jahrhundert, entstand und mit den übrigen italienischen Fassungen gar nicht zusammenhängt, soll der Zweckmässigkeit wegen auch hier erst später, im Anschluss an die Novelle der Margarete von Navarra, gehandelt werden. Nur so viel sei einstweilen bemerkt, dass Bandellos Novelle eine besondere italienische Darstellung ist, die für die Weiterentwickelung der Vergigeschichte in Frankreich die grösste Bedeutung hat.

Ehe von den französischen Versionen selbst die Rede sein soll, sei hier zunächst der französischen Werke gedacht (des 14. und 15. Jahrh.), die Anspielungen auf die Vergigeschichte enthalten und damit deren Bekanntheit und Berühmtheit dartun.

Froissart (geb. Valenciennes um 1333, — um 1410), der hervorragende Chronist und gefällige Dichter des 14. Jahrhunderts, hat die Kastellanin von Vergi in zwei seiner längeren erzählenden Gedichte aufgeführt, dem „Paradys d'amour" vor 1369 und „la Prison amoureuse" 1372/3. Es sind dies Gedichte aus kurzen (8silb.) Reimpaaren, in die hin und wieder lyrische Partien in den damals üblichen Formen von Balladen, Rondeaux, Lais und Virelais eingelegt sind. Das erstere der beiden (vor 1369), ein allegorisch gehaltener trettié amourous von 1723 Versen beginnt mit den Klagen des Dichters über die schlaflosen Nächte, die ihm Liebeskummer bereitet hat. Die ersten Verse hat Chaucer in sein „Boke of the Duchesse" (1369) herübergenommen:

> I have gret wonder, by this lyghte,
> How that I lyve, for day ne nyghte
> I may slepe wel neigh noght;
> I have so many an ydel thoght. . .

Morpheüs (le Dieu dormant v. 1718) hat endlich einmal dem Klagenden den langersehnten Schlaf geschickt, und ein schöner Traum hat ihn umfangen. — Traum und Allegorie sind seit dem Rosenroman in den Gedichten bis Villon üblich. —

Die Erzählung des Traumes nimmt das ganze (übrige) Gedicht in Anspruch: der Dichter sieht sich in einem wunderschönen Garten, dem Paradiese Amors, er schaut die herrlichen Blumen und hört die lieblichen Vögel. Da erfasst ihn der Gedanke an sein Liebesleid, uns grans recors de mon temps et de mon jouvent, de ma joie et de mon tourment v. 65. 66, und er führt dem Amor bittere Klage. Was hat er davon gehabt, dass er sich Amor mit Herz und Sinn (coer et corps) ergeben, nichts als Kummer. Die Dame, die er liebt, will ihn nicht erhören. Auch Plaisance (Anmut) verklagt er, die schuld daran ist, dass er von Liebe ergriffen wurde. Da erscheinen plötzlich zwei Damen; nicht gerade freundlich fragen sie ihn, was er in dem Garten ihres Herrn, des Amor, wolle. Bald aber üben sie Nachsicht und suchen, den klagenden Dichter zu erheitern oder ihm wenigstens Mut zuzusprechen. Plaisance, die avantparliere und consilliere Amors, die den Menschen die Liebesleidenschaft erweckende Anmut gibt, ermahnt ihn, geduldig und gehorsam zu sein (fermes et estables 613/4 et non pas si trés variables). Esperance (Hoffnung), die andere, warnt ihn, sich allzusehr der jalousie (= Eifersucht) hinzugeben. Ein wenig davon sei gut, aber ja nicht mehr. Die grossen Gefahren, brennende Begierde und Eifersucht, solle er ja meiden. Auf ihrem Wege durch das Paradies Amors begegnen sie dann den verschiedensten Gestalten, die alle in Amors Dienste stehen (Franc Voloir, Desir, Oïr, Souvenir, Atemprance, Avis, Maniere, Cognissance, Franchise, Debonnaireté, Sens, Pité, Humilité, Douls Regars). Dann schaut der Dichter auf einer weiten Ebene eine grosse Schar Frauen, Jungfrauen und Jünglinge, alle hübsch und schön und verliebt. Es sind (wie ihm Plaisance erklärt) berühmte Liebende vergangener Zeiten:

> Troïllus y est et Paris,
> Laiscelos (= Lanscelos) . . .
> Il y sont Tristrams et Yseus
> — — — — — — — — —
> Et le bon chevalier Gauwains.



Nachdem Yseut schon (ein erstes Mal) in der Reihe der Männer genannt ist, beginnt erst jetzt die Aufzählung der Frauen; darunter ist die Kastellanin von Vergi an zweiter Stelle.

991 ff. Et des dames y est Helainne
Et de Vregi la chastelainne,
Genoivre, Yseut et belle Hero,
Polyxena et dame Equo;
Et Medée, qui tient Jason

Amor, zu dessen Zelte der Dichter endlich kommt, hört des Letzteren Leid und verspricht ihm, dass Esperance ihn trösten soll. Ihr und Plaisance, die ihn dann weiter in dem Garten herumführen, singt der Dichter ein „virelay“ vor, worin er dem Amor dankt. Auf einer schönen Wiese (v. 1455/6) treffen sie nun Bel Acueil und viele Jungfrauen, auch die von dem Dichter geliebte Dame. Vor ihr kniet er nieder, und, siehe, sie grüsst ihn und redet ihn an, liebreich und schüchtern. Schliesslich gibt sie sich, wie sie ist. Sie setzen sich auf den Rasen: sie windet ihm einen Blumenkranz, und er singt dazu eine reizende Ballade, die die Verherrlichung der margherite (seiner Marguerite?) zum Gegenstande hat („sus toutes flours j'aime la margherite“ Refrain 1635). Nachdem der Dichter von seiner geliebten Dame mit einem Kranz aus margherites geschmückt worden, erwacht er bald darauf und sieht, — dass alles nur Traum gewesen ist. Doch ist er froh, dass ihm einmal solch süsser Schlaf nach so vielem Kummer beschert war.

Wenn diese Dichtung Froissarts der anmutigen Stellen nicht entbehrt, für unsere Betrachtung wesentlich ist nur, dass darin die Kastellanin von Vergi einen Platz gefunden hat. Und dies ist auch der Fall in Froissarts „Prison Amoureuse“ 1372/3, die er seinem Gönner (Rose) le duc Wenceslas de Brabant gewidmet hat. Diese Dichtung (3899 Verse), die von 12 Briefen in Prosa unterbrochen wird und somit allerlei literarische Gattungen umfasst, hat zum Inhalt den Briefwechsel zwischen dem Dichter und einem Freunde („Rose“), der ihn in schwierigen Liebesangelegenheiten um

Rat bittet. Indem der Verfasser dieser Bitte stattgibt, entsteht ein Austausch zugleich von Briefen in Prosa, von zahlreichen kleinen lyrischen Stücken (pièces de sentement) in Versen und von grossen allegorischen Gedichten. Der Schriftsteller, der in seinem Briefwechsel mit Rose den Namen Flos angenommen hat, empfängt von seinem Freunde 7 Briefe und richtet an ihn selbst 5. Grossen Raum nimmt die wunderbare Geschichte von Pynoteüs und Neptisphele (v. 1315 bis 1988) ein, die Flos auf Bitten Roses zu „dittier" unternimmt, noch mehr ein langes Gedicht Roses, das, einen allegorischen Traum behandelnd, dem Dichter Flos zur Beurteilung vorgelegt wird (v. 2252—3420). Darin findet sich eine Anspielung auf die Schlacht von Bastweiler (1371) und ihre Folgen für den Herzog von Brabant, Wenceslas de Luxembourg. — Zum Schluss wünscht Froissart Belohnung für seine Mühe (à faire et ditter l'Amoureuse Prison) und hofft auf eine gütige Aufnahme des Werkes seitens seiner Dame und Roses v. 3898/9. — In der Einleitung von diesem nicht unbedeutenden Werke erklärt der Dichter, nicht von dem philosophischen Grundsatze abweichen zu wollen, dass der, welcher seinem Herrn treu dient, Nutzen und Ehre erlangt. Wie im Altertum die Anhänger Alexanders des Grossen diesem durch ihre Treue die Eroberung eines grossen Weltteils ermöglichten, wie in neuerer Zeit viele, treu bis in den Tod, zu Karle de Behagne hielten (= Jean l'Aveugle, roi de Bohême, † 1346 bei Crécy), so will der Dichter seinem Herrn Amor treu sein und bleiben, in der Hoffnung auf Belohnung (v. 111 ff.). Allerdings ist Fortune den Liebenden häufig (v. 198) feindlich; aus Neid und ohne Grund enthüllt sie die Geheimnisse der Liebenden anderen, die sich darüber lustig machen — qui de leur anoi se truffoient par esbanoi). Daher nimmt die Liebe für viele ein tragisches Ende.

215. De quoi à moult de cest afaire
Convint à leurs amours fin faire.
Qu'en avint Tristran et Yseus
Qui furent si vrai amoureus,



Le castellainne de Vregi,
Et le castellain de Couchi,
Qui oultre mer morut de doel?
Si fist la dame de Faioel[1])
Apriès le mort dou baceler.
On ne le poet ne doit celer:
Pour ce qu'on se voloit vengier
Des vrais amans, on fist mengier
La dame le coer son ami;
Et celle, qui d'anoi fremi,
Si tost qu'on li eut fait acroire,
Requist qu'on li donnast à boire;
Quant elle eut but, si dist en haut:
»Jamais plus boire ne me faut,
Car sus morsel si precieus,
Si douls et si delicieus
235. Nul boire ne poroie prendre«.

Noch in einem Prosawerke der gleichen Zeit (1371/72), dem „Livre du Chevalier de La Tour Landry pour l'enseignement de ses filles" (gedruckt zuerst 1514), findet sich die Kastellanin von Vergi erwähnt (Ausgabe: Anatole de Montaiglon, Bibl. Elzevirienne 1854). In einem Prologe, ursprünglich in Versen beabsichtigt, schliesslich aber, wie alles Übrige, in Prosa bearbeitet (pour l'abrégier et mieulx entendre), gibt Geoffroy, so hiess wohl der Ritter, Näheres über Zeit, Grund und Art und Weise seiner Abfassung an. »Le monde est moult dangereux et moult envyeulx et merveilleux; car tel vous rit et vous fait bel devant qui par derrière s'en va bourdant. Pour ce forte chose est à congnoistre le monde qui à present est. je vouloye faire un livre et un exemplaire pour mes filles aprandre à roumancier et entendre comment elles se doyvent gouverner et le bien du mal dessevrer.« Mit Hilfe von 2 prêtres und 2 clercls hat er allerlei Begebenheiten aus der Bibel, den Gestes des roys und den „croniques

1) Nach der Verbesserung G. Raynauds, cf. Romania XXI S. 156.

de France et de Grèce et d'Angleterre et de maintes autres estranges terres . . ." seinen (3) Töchtern zur Warnung und Belehrung zusammengestellt. Das ist in einer Naivität gehalten, die, nur aus jener Zeit heraus verständlich, uns nach unserer heutigen Anschauung als Derbheit (crudité, grossièreté) erscheint. Eines der längsten und besten der 128 Kapitel ist das fünftletzte (124.), wo der Ritter mit seiner Frau über die wichtige Frage spricht, wie sich seine Töchter in Bezug auf das Lieben verhalten dürfen und sollen (quant à amer par amours). Nach der Meinung des Ritters ist innige Liebe ein freudiger Ansporn für den Geliebten und für die Liebende selbst. Der Geliebte wird Waffenglück und Ehre zu erwerben suchen und überhaupt in allen Lagen ein ritterliches Benehmen zeigen, um seiner Dame zu gefallen; andrerseits wird sie alles tun, um ihm zu gefallen. Die Liebe ist für beide Teile ein Vorteil. Dagegen hat die Gattin des Ritters Bedenken: die Männer geben häufig nur vor, alles für ihre Freundinnen zu tun, im Grunde aber erstreben sie nur für sich selbst Achtung und Ehre der Welt. Die Liebe bringt ausserdem grosse Gefahren. »Aucunes fois il advient souvent que telle ardeur d'amour et cellui fol plaisir les maistroye et les maine à avoir aucun villain blasme.« Es gibt viele falsche Menschen, die Belauscher und Verleumder sind und den guten Ruf mancher Dame vernichten. Sodann kann eine Verliebte nicht mehr so wahren Herzens, wie früher, Gott dienen, sie denkt nur noch an Liebesfreuden und Vergnügen. Zuweilen sind auch die Männer nur darauf bedacht, sich Freude zu bereiten, und bitten daher mit schönen Worten. Vor solchen müssen sich die Mädchen hüten, und wenn sie sich verheiraten wollen, müssen sie sich »tenir simplement et meurement, et especialement devant ceulx dont elles pensent que l'en parle de les marier«; sie sollen nicht Männer lieben, die niedriger, auch nicht solche, die zu hoch stehen. Schimpflich ist es, in unerlaubter Weise verheiratete oder geistliche oder dienende Männer zu lieben. Nach der Verheiratung dürfen sie allen Ehrenmännern ein freundliches Gesicht zeigen, auch lustig sein,

singen und tanzen, sie dürfen die gens d'honneur ehren, sans y avoir plaisance. Eine Gattin soll allein ihrem Gemahl treu zugetan sein. Liebt sie noch einen anderen, so wird sie schliesslich durch böse Zungen enthüllt werden, diffamée et deshonnourée, und das Familienglück ist zerstört.

»Pour ce est grant peril à toute femme mariée de mettre son honneur et son estat et la joye et le bien de son mariaige en telle balance et en telle advanture . . . Dont je vous en diray aucuns exemples de ceulx qui sont morz et peritz par amours. La dame de Coucy et son amy en morurent, et sy firent le chevallier et la chastellainne de Vergy, et puis la duchesse; tous ceulx cy et plusieurs autres en morurent pour amours . . .« So wird in diesem Kapitel, in dessen weiterem Verlauf die Gattin des Ritters ihren noch nicht verheirateten Töchtern verbietet le baisier, le poetriner et tels manières d'esbatemens, neben dem Liebespaare von Coucy (eigentlich le châtelain de Coucy! la dame de Faiel!) die Kastellanin von Vergy mit ihrem chevallier als Opfer der Liebe genannt, dazu noch „die Herzogin". Diese ist keine andere als die duchesse de Bourgogne, die eben in der Vergigeschichte das ganze Unglück über das heimlich liebende Paar heraufbeschwört, schliesslich aber auch selbst durch ihre Leidenschaft den Tod findet.

Das Gleiche trifft man in den Übersetzungen, die von diesem populären, in mehreren Hss. überlieferten Werke Geoffroys von La Tour Landry (im ehemal. Anjou) in englischer und deutscher Sprache während des 15. Jahrhunderts erschienen. Besondere Hervorhebung verdient das insofern, als Übersetzer in damaliger Zeit ganz nach ihrem Belieben verfuhren, unter anderem wegliessen, was ihnen wenig oder nicht bekannt war. Doch hat Caxton, der 1483 eine englische Übersetzung (Knight of the Tower) anfertigte und 1484 im Druck erscheinen liess, unglaublich wortgetreu und genau übersetzt, so dass selbst die Reinheit seines Englisch darunter sehr oft leidet. Auch die deutsche Übersetzung des Ritters Markuard vom Stein („der Ritter vom Turn, von den

»Exempeln der Gotsforcht vñ Erberkeit«"; erster Druck 1493, Basel) ist sehr genau. Die älteste englische Übersetzung aus der Zeit Heinrichs VI. (1422—61), die trotz grösserer Freiheit korrekter und weniger schleppend als die Caxtons ist, bricht leider bei Kapitel 120 (der frz. Ausg.) ab. Ihr Herausgeber Thomas Wright (1868; neue Ausg. 1906) hat die fehlenden Kapitel aus Caxton ergänzt. Entsprechend dem 124. Kapitel der französischen Ausgabe heisst es da: (the lady of the Towre): I counceyll not to no good woman to haue ony peramour, ne to be amerous, in so moch that she be subget to other than to her lord; for by suche a cause many good maryages haue ben left and forgoten, and, for one word that is come therof, an. C. euyls ben comen therfor. I shal telle yow therof one example of them whiche ben dede, and haue fynysshed theyr lyues by the peryls whiche ben in folysshe loue. The lady of Coussy and her peramoure deide therof, and also dyd the castellayne of the Verger, and after her the duchesse, and also many other deyde therof, only for the loue. . . .

Eustache Deschamps (Morel), um 1346—1406, aus der Champagne, von dem wir die älteste französische Anweisung zum Dichten (Art de dictier et de fere chançons . . . 1392) besitzen, nächst Guillaume de Machaut, seinem Lehrer, ein Meister der Ballade zur Zeit Karls V. und Karls VI., an deren Hofe er eine Stellung erhielt, hat die Liebe in mancher seiner Balladen sowie in den Formen des lai, virelai und rondeau behandelt. Der Kastellanin von Vergi geschieht in seinem Lay du desert d'amours (313 v.) Erwähnung, der rund 1380 entstanden zu sein scheint. Ein Mädchen klagt ihr Liebesleid, sie nennt sich unglücklicher als alle die Frauen, die auch durch Liebe zu leiden hatten. Wie glücklich fühlte sie sich früher, in der Jugend, als sie ihrer Schönheit wegen von vielen bewundert und begehrt wurde. Mit ihren Jugendjahren sind aber ihre Verehrer dahingeschwunden; von allen, die sie umschwärmten, ist sie verlassen und verachtet, auch von dem, den allein sie aufrichtig liebte. In die Einsamkeit

(desert d'amours) will sie sich zurückziehen und klagen, bis der Tod sie erlöst. Der Lay beginnt:

> Genievre, Yseult et Helaine,
> Palas, Juno ne Medée,
> Du Vergy la chastellaine,
> Andromada ne Tisbée
> N'autre dame trespassée,
> Ne nulle vivant mondaine,
> N'orent le mal ne la paine
> Ne la dure destinée
> Qui d'amours m'est destinée,
> Dont pale sui, triste et vaine.

Desgleichen wird die Kastellanin in einer vielleicht auch Eustache Deschamps gehörigen Ballade eines Ms. des 15. Jahrhunderts genannt. Dieses enthält eine Sammlung der damals interessantesten Dichtungen (im ganzen 155), zumeist des Eustache. Gedruckt ist die dreistrophige Ballade im X. Bd. der Werke Deschamps', 1901, Société des anciens textes fr., par G. Raynaud, No. XLII.

Der Dichter stellt seine Dame über alle berühmten Frauen:

> 1. Hester, Judith, Penelopé, Helaine,
> Sarre, Tisbé, Rebeque et Sarry,
> Lucresce, Yseult, Genevre, chastellaine
> La trés loyal nommée de Vergy,
> Rachel aussi, la dame de Fayel
> Onc ne furent sy precieux jouel
> D'onneur, bonté, senz, beauté et valeur
> Con est ma trés doulce dame d'onnour.
>
> 2. Se d'Absalon la grant beauté humaine,
> De Salomon tout le senz sanz demy,
> D'Alixandre l'avoir et le demaine
> Des. IX. preux eusse et leur prouesce aussy
> Et la force, syque, se aucun appel
> Avoye, ne seroie bon ne bel

Ne digne assez pour sy trés noble flour
Con est ma trés doulce dame d'onnour.

3. — — — — — — — — — — — —

Auch eine Dichterin, zu der Eustache Morel, wie zu vielen anderen (z. B. den Herzögen von Orléans, Berri, Anjou und Burgund oder zu Chaucer), in literarischen Beziehungen stand, liess die Kastellanin von Vergi nicht unerwähnt: Christine de Pisan (1364—1431). Die betreffende Dichtung heisst „le Débat de deux amans" (1400—1402).

Die Dichterin schildert, wie sie als resignierte Zuschauerin einem glänzenden Feste in einem sehr schönen Hause zu Paris beiwohnte, also wohl in dem hôtel ihres Gönners selbst, des Herzogs Louis d'Orléans, an den das Gedicht gerichtet ist. Zahlreiche Gäste sind anwesend und belustigen sich aufs beste durch Scherz und Tanz. Da fallen der Philosophin und Moralistin besonders zwei Gestalten auf: ein chevalier, der in seinem Herzen die ganze Bitterkeit einer getäuschten oder nicht verstandenen Liebe empfindet, und ein junger écuyer, der sich von der Glut eines leichten Lebens hinreissen lässt und das vollkommenste Glück wiederzuspiegeln scheint. Beide gesellen sich zu Christine; man kommt auf die Liebe zu sprechen, und es entspinnt sich ein Streit (débat) um die Frage: bringt Liebe mehr Lust oder mehr Leid? Der lustige Ecuyer sucht die Wohltaten der Liebe darzulegen: Si ay prouvé qu'en amours on aprent bien et honneur et a faire on se prent toute vaillance v. 1742/4. Der Chevalier aber ist durch trübe Erfahrung zu dem Schluss gekommen, dass bei der Liebe das Leid überwiegt: Ouïr pouez que l'amant a trop mains de ses plaisirs, s'il est a droit atains, qu'il n'a de joye v. 894/6. Bei einer so heiklen Frage wagt Christine nicht die endgültige Entscheidung zu treffen; auf ihren Vorschlag hin soll es ihrem mächtigen Beschützer, dem Herzog von Orléans, überlassen werden. Denn beide, Chevalier wie Ecuyer, meinen, recht zu haben und dies beweisen zu können. Als Beispiele dafür, dass die Liebe zu allen Zeiten

ihre Opfer gefordert habe, führt der Chevalier neben bekannten Gestalten des Altertums Tristan & Isolde (Yseut), den Kastellan von „Coussy“ und die Dame du Faël an:

v. 769. Et du Vergy la trés belle assouvie
Chastellaine, qui de riens n'ot envie
Fors de cellui a qui avoit plevie
amour loyale;
Mais elle et lui orent souldée male
Par trop amer, car mort en ieurent pale.
Si ont fait maint et en chambre et en sale
a grant dolour
Par tel amour, qui fait changier coulour
Souventes fois, ou soit sens ou folour,
779. Suer en froit et trembler en chalour.

Wie Christine de Pisan, hat ihr Bundesgenosse in der Verteidigung der Frauen, Martin le Franc (um 1400—1461) aus der Grafschaft Aumale, später zu Lausanne prévôt, den Stoff der Kastellanin von Vergi verwertet, und zwar in seinem 1442 Philipp dem Guten von Burgund gewidmeten „Champion des Dames“ — erste Ausgabe 1485. (Piaget, Arthur: Martin le Franc, thèse de Doctorat 1888, Faculté de Genève.) Wieder spielen Traum und Allegorie ihre Rolle, dabei wieder solche Aufzählungen von Liebenden im Geschmacke der Zeit, wie sie besonders seit Boccaccios „de claris mulieribus“ üblich geworden waren. Das Werk, das 24000 Verse umfasst und in der beliebten Balladenstrophe des 14. und 15. Jahrhunderts (a b a b b c b c) gedichtet ist, behandelt die furchtbaren Angriffe von Malebouche gegen Amor und die Damen. Malebouche sucht mit ihren Anhängern das Schloss Amors zu überfallen; Léaulté wacht, und alles eilt zur Verteidigung. Inmitten der Verwirrung erscheint in blendendem Glanze der Liebesgott, zu dessen Gefolge dame Paix, dame Prudence . . ., Raison . . ., Force . . ., Noblesse gehören. Seine Ankunft belebt aller Gemüter und lässt die Gefahren vergessen, ja man beginnt voller Lust zu tanzen. Underdessen kommt Franc-Vouloir an, der Verteidiger der Damen; er eröffnet

unverzüglich den Kampf. Aus dem endlosen Streite geht er, der kühne Champion des Dames, endlich als Sieger hervor. Durch sein Geschick in der Handhabung der Waffen hat er Despit-le-Crueulx hingestreckt; durch seine Beredsamkeit und die Trefflichkeit seiner Beweisgründe bringt er nacheinander alle Kämpfer von Malebouche zum Schweigen, zuerst Brief-Conseil (1. Buch), dann Vilain-Penser (2. Buch), Trop-Cuidier (3. Buch), Lourt-Entendement (4. Buch) und endlich den furchtbaren maistre Faulx-Semblant. Als Lohn erhält Franc-Voloir von Ymage de Verité „le chapelet de vert lorier", während Malebouche mit ihren Anhängern zur Strafe von der Erde verschlungen wird. Zahlreiche Erzählungen aus Geschichte und Sage sind in das Dichtwerk eingeflochten, die Vergierzählung im 3. Buch, ouquel est recitée la bataille de Trop-Cuidier, souldoyer de Malebouche, encontre Franc-Vouloir et demonstré tant par raisons et par hystoires que en fol et vain amour les hommes plus villainement et plus communement faillent que les femmes. Zunächst ist da die Rede von den commandements d'amours lesquelz chascun leal amant doibt garder; es wird von Bohors gesprochen, dem Sohne des Nicolo, Marquis von Ferrara, und dann von dem Ritter und der Kastellanin von Vergi. (Bibl. nat. fr. 12476, fol. 71 c.)

Que diray je du chevallier
Qui tant amoit couvertement
La chastelaine du Vergier?
Fait on riens tant secretement
Que fausse Envye appertement
Ne congnoisse, die et descelle?
Je l'ay apris, Dieu scet comment,
Entre envyeux rien ne se celle.

Seulement par le chiennet duit
Le temps et l'eure congnissoit,
Et n'avoit aultre saufconduit
Quant il y entroit ou yssoit.

Envie qui contrepensoit
Neantmains tout le fait accusa,
Et congnut on que vray estoit
Quant une mort les encusa.

Zur Belehrung, wie in dem Werke des Chevalier de La Tour-Landry, findet sich die Vergigeschichte auch in einer Handschrift von gegen 1480 (Bibl. nat. 212), die eine Fassung des ersten philosophischen Originalwerkes in französischer Sprache (Prosa), der „Secrets aux philosophes", darstellt. (Hist. litt. de la France XXX 567—595.) — Timeo (Platos „Timaeus"), ein Philosoph des Altertums, hat die Erziehung eines kaiserlichen Prinzen abgelehnt, weil er sich bei diesem kindischen und haltlosen Jüngling keinen Erfolg verspricht. Dagegen macht er Placides, den begabten Sohn eines Königs, freudig mit allen Schätzen seines reichen Wissens bekannt. Das Gespräch zwischen Timeo und Placides, das die Grundlage des auch „Dialogue entre Placides et Timeo" genannten Werkes bildet, geht über die Theologie und die Metaphysik kurz hinweg, um bei der Physik, Physiologie, Kosmographie und Gynäkologie um so länger zu verweilen. Der Dialog, wie ihn die Hs. von 1480 von Folio 104 v⁰ ab darbietet, erstreckt sich ziemlich eingehend über Meteorologie, nur kurz über Mineralogie und Botanik und geht dann auf eine Art mythologische Geschichte ein sowie eine Art Philosophie der Geschichte, die trotz ihrer Naivität beachtenswert ist. Sodann folgt ung petit traitié composé par Albert de Trapesonde, grant philozophe, auf Bitten des Placides von Timeo mitgeteilt. (Fol. 124 — Fol. 137). Darin werden nach anderem wieder Embryologie und Gynäkologie erörtert. Es folgen Fragen über die 4 Temperamente, wie ja Hippocrates um 400 v. Chr. die vier unterschied: das sanguinische, das cholerische, das melancholische, das phlegmatische. Über Melancholie Fol. 140 r⁰. Zum Schluss kommen gute Ratschläge für einen Prinzen; dabei wird auch an die Vergigeschichte erinnert. Timeo sagt zu Placides: „Ramembre toy de la femme au roy Pharaon

qui se plaindy de Joseph et le fist emprisonner pour tant que il ne vouloit en sa compaignie habiter, et du sire de Coucy, amy a la chastellaine de Vergy, contre la duchesse, et de plusieurs autres (Fol. 142 c). Ganz ähnlich dem Livre du Chevalier de La Tour-Landry wird hier auch die Herzogin angeführt; irrtümlich aber wird hier als Geliebter der Kastellanin der sire de Coucy genannt. Fand sich die Stelle schon in einem älteren, weit zurückliegenden Ms. als Vorlage? Die andere überlieferte handschriftliche Fassung (Bibl. nat. No 19958) der Secrets aux philosophes stammt aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht noch aus der Zeit Philipps des Schönen († 1314). Jedenfalls hat den Text von 1480 ein Abschreiber hergestellt, „qui reproduit sans modifier autrement que par inadvertance le texte qu'on lui a mis entre les mains". Ob der Verfasser des ursprünglichen Werkes Jehan Bonnet war und prestre, docteur en theologie, natif de Paris, wie es in dem Prologe der vorliegenden Fassung (Bibl. nat. 212) heisst, ob er das Werk aus dem Lateinischen ins Französische übersetzte „a la requeste d'un sien bon seigneur et amy", und zwar auf Anregung Philipps des Schönen, für den die (seit 1504) gedruckten, „Cuer de philosophie" betitelten Fassungen eine préface dédicatoire enthalten, das sind umstrittene Fragen. Sicher ist: viele originelle Züge sind nur in dieser Redaktion zu finden, und in dieser Fassung (von gegen 1480) geschieht der Kastellanin Erwähnung.

Von einem Geschichtswerke um 1588 (von Gollut), das die Vergigeschichte in veränderter Form gelegentlich anführt, desgleichen von dem Du Chesnes (1625), soll erst später an passender Stelle gesprochen werden.

Jetzt zu den französischen Fassungen selbst!

Bis ins 15. Jahrhundert, ja darüber hinaus, verbreitete sich in Frankreich immer noch der alte Verstext, wenn auch jedes Mal etwas verändert, etwas verjüngt. So las man die Dichtung in Abschriften und lernte sie kennen und schätzen. Von französischen Versionen, die uns erhalten sind, tritt uns

die erste um 1400 herum, die zweite um 1540 entgegen, jene in Prosa, diese in Achtsilblern. Da beide, wie weiterhin ersichtlich sein wird, für die spätere Entwickelung der Vergigeschichte ohne Bedeutung gewesen sind, ist es nicht von Belang, wenn ich sie selbst nicht habe einsehen können. Die erstere wurde im Jahre 1888 nach einem Ms. des Val d'Aoste veröffentlicht in „Novelle e poesie francesi inedite o rarissime del secolo XIV". Firenze, stabilimento Giuseppe Civelli, 1888 pet. in fol., XVII — 63 p., in 50 Exemplaren. Hier steht S. 1—41 „la chastelaine du Vergier". Über das Werk (1888), wie über die dabei benutzte Hs. des Val d'Aoste,[1]) hat P. Meyer in der Romania XIX (1890) 340 bis 343 gehandelt: Splendide volume . . . un véritable joyau typographique, digne d'être offert à la reine d'Italie, à qui elle est dédiée. L'auteur (de 1888) est probablement le savant et obligeant directeur des archives de Piémont, M. le baron de Saint-Pierre. Les „nouvelles et poésies" éditées dans ce riche volume sont tirées d'un ms. appartenant à une collection privée, qui a dû être écrit dans le Val d'Aoste. En divers endroits apparaissent les armes de la maison de Challant (Val d'Aoste), accouplées parfois à celles de la maison de La Chambre (Savoie). La vallée d'Aoste, comme la Savoie, a été, dès le XVe siècle, sinon plus tôt, attirée dans l'orbite littéraire de la France. L'idiome local n'y a jamais été écrit, et le fançais de Paris y est devenu la langue de la littérature d'abord et bientôt après de l'administration. Le ms. qui a fourni la matière de la présente publication se compose de 144 feuillets. Il est incomplet de la fin. On y trouve: 4° la chastelaine du Vergier, en prose.

Cette rédaction suit d'abord le texte en vers avec une assez grande exactitude, comme on pourra s'en rendre compte par le début ci-après rapporté; mais bientôt la version ne tarde pas à devenir très libre. Soit que le traducteur ait

1) Jetzt Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 6639 (cf. Bibliothèque de l'Ecole des Chartes LVII (1896) p. 349).

arbitrairement modifié son texte, soit, hypothèse moins probable, qu'il ait eu sous les yeux une rédaction différente de celle que nous connaissons, il donne le nom de Tristan au chevalier qui, dans le poème, reste anonyme.

Début: Aucunes gens sont quy tant s'apellent loiaulx et secreps et monstrent samblant de donner bon conceil quy (= que) par celles raisons et pour leur bel parller tres decevant, les gens se fient en eulx, si que, par droitte foy, amour et charité, les gens s'i fient et ceulx les destruisent de leur intencion, parce que ceulx quy le veullent savoir promettent de les celler, et eulx, par leur courage trahistre et failly, tantost qu'ilz ont la pocession, s'efforcent de les descouvrir et desceller, a la grant blasme, confusion et honte de ceulx quy feablement s'i fient et leur ont ouvert et desclos leur pencées. Et les langues de telles gens sont comparées aux langues des serpens qui souvent tout se qu'elles touchent, nafvrent a mort . . .

Ung puissant duc de Bourgoigne fust, lequel avoit en sa court plusieurs nobles princes, contes et barons, chevaliers et escuiers, et entre les autres ung nommé Tristan, son premier chevalier, quy tant estoit noble, vaillant et plain de toute biaulté, que riens ne luy failloit quy se appartenist a noblesse; et mesmes estoit tant bel de personne que c'estoit merveilles, et de si bel service et si gracieulx en ses affaires que tous ceulx de la court quy tandoient a honneur prenoient exemple a luy et a ses euvres.

A la page 32 du texte en prose sont placés dans la bouche de la duchesse de Bourgogne ces 4 vers présentés comme une chanson:

Chastelayne, soyés bien joincte,
Car bel amy avés et cointte,
Et si savés bien le mestier
Du petit chiennet affaictier.

Unter Hinweis auf die Darlegung P. Meyers sagt Gaston Raynaud Romania XXI (1892) S. 157/8: »Cette rédaction en prose, la seule qui ait été signalée jusqu'ici, suit

tout d'abord le texte français d'assez près, puis s'en éloigne et se perd en délayages. L'auteur, pour expliquer le nom de „du Vergier“ donné à la châtelaine, suppose qu'elle a reçu en cadeau du duc son oncle un „verger“. Le chevalier est appelé „Tristan“, sans doute par une confusion avec le Tristan, amant d'Yseut, qui figure dans un vers du poème (v. 760). Le duc, après avoir tué sa femme, entre en religion. Cette version ne semble pas avoir été très répandue; confinée dans la région qui l'avait vue naître, elle n'a remplacé nulle part ailleurs le texte en vers, qui fut lu en France jusqu'au XVIe siècle.« Was den Namen Tristan betrifft, so wird ihn der Ritter hier erhalten haben, ohne dass eine Verwechselung mit Tristan in v. 760 (altfrzs. Text) vorliegt. Es war damals fast ein redender Name; beispielsweise wurde Jean de France, der Sohn Ludwigs IX., auch Tristan genannt. Ob man mit P. Meyer diese Prosaversion in einem Artikel des „Inventaire des vaisselles, joyaux, tapisseries, peintures, manuscrits, etc.“ der Margarete von Österreich wiedererkennen muss, lasse ich dahingestellt sein. Margarete, die eine Tochter des Kaisers Maximilian war, lebte von 1480 bis 1530; sie war 1501 mit Philibert II., Herzog von Savoyen, vermählt. Das „item un aultre moien (livre) qui ce nomme la vray histoire de la chastelleine de Vergi“ (M. Michelant, Bulletins de la commission royale d'hist. de Belgique, 3e série XII_{55}) könnte doch ebenso gut eine — mehr oder weniger verjüngte — Kopie des Originaltextes bezeichnen.

Gedruckt ist uns erst die Fassung in Versen überliefert, die gegen 1540 erschien [„Livre d'amours du chevalier et de la dame chastellaine du Vergier comprenant l'estat de leur amour et comment elle fut continuée jusques a la mort“. On les vend à Paris en la rue Neufve de Nostre Dame à l'enseigne sainct Jehan Baptiste (vers 1540, in 16°, fig. sur bois)]. Gaston Raynaud sagt dazu: »Une sorte de variation, qui, tout en conservant le fond, changea complètement la forme de l'original. Ce nouveau petit poème, en vers de 8 syllabes,

est coupé en dialogues, et nous fait assister à une série de scènes qui forment comme autant de tranches de l'ouvrage primitif, entremêlées de lieux communs d'amour. Le chevalier vient d'abord saluer sa dame dans le „verger" (même idée que dans la version en prose); puis la duchesse envoie chercher le chevalier et le prie d'amour; le duc écoute les plaintes de la duchesse et interroge le chevalier; le chevalier montre au duc „la manière de revisitement de sa dame"; enfin la dame reçue par le duc est prise à partie par la duchesse et meurt en s'écriant:

> Adieu, mon cueur, adieu, m'amour;
> Mourir me convient sans sejour;
> De vous je fais departement.
> Je pri Dieu que benignement
> Vueille conduyre ma paovre ame!
> Je meurs icy. en grant diffame . . .

C'est ce poème, si différent du texte du XIIIe siècle, que Fr. Michel a pris pour une version en prose (Michel: Chansons du châtelain de Coucy 1830 p. XI, note), publiée au XVIe; il ne le connaissait sans doute que par la mention de Brunet, qui cependant n'avait pas oublié d'ajouter: »poème en vers«. L'erreur de Fr. Michel, acceptée depuis sans contrôle, a laissé croire jusqu' ici qu' il existait de la Chastelaine de Vergi une version en prose du XVIe siècle, imprimée à cette époque, ce qui est inexact. Il n'existe de rédaction en prose que celle dont nous avons parlé plus haut et qui appartient à la fin du XIVe ou mieux au commencement du XVe siècle; de plus, il n'existe d'autre imprimé du XVIe siècle que le petit poème dialogué, n'ayant que des rapports assez lointains avec la rédaction originale.«

Zu diesen Bemerkungen Raynauds füge ich hinzu, dass vor Brunet schon De Bure 1765 (Bibliographie, belles lettres, à Paris, t. I No 3085 S. 504) die Fassung (von 1540) „en rimes françoises, Paris, s. d., petit in 16⁰ got." angibt.

Aus der Bibl. nat. in Paris, wo sich ein Exemplar dieser Versfassung befindet, erhielt ich folgende Beschreibung davon:



Début du poème. Page 2, sign. A II. La complainte et louenge que faict le chevalier de sa dame chastellaine du Verger. (figure). —

Entré suis en melencollye
D'amours et de leur doulce vie
Car jamais en nulle saison
Ne veis que gens ayans raison
Comme dames et Chevaliers
Jolys clers et beaux escuyers etc.

Fin du poème:

Doulz Dieu a toy ils soient rendus
Donne moy faire penitance
Qu'a leurs ames soit allegence
Demourer plus ne veulx icy
Seigneurs et dames adieu vous dy.
Deo Gratias.

(S. d.) petit in — 8⁰ (?). Cahiers A.—E. 14 figures sur bois y compris celle du titre. Environ vingt vers par page.

In dem Kataloge eines Buchhändlers von Tours im 15. Jahrhundert (gedruckt von Achille Chereau 1868) ist unter Moralitäten „La Chastellene du Vergier" (No 234) aufgeführt (cf. Petit de Julleville: Répertoire du théâtre comique en France, Paris 1886, p. 316). Vielleicht war es der älteste Druck, der den Vergistoff behandelte. Könnte es nicht die (oder eine) Quelle für den Druck von 1540 gewesen sein?

An die beiden Fassungen von gegen 1400 und 1540 reiht sich in Frankreich die Bearbeitung der Margarete von Angoulême, Königin von Navarra (1492—1549), der Schwester des Königs Franz I., die sich als Freundin des Protestantismus und Förderin des Humanismus betätigte. Sie hat die Vergierzählung in ihr grosses Novellenwerk (1545—49) aufgenommen, das zu vollenden sie der Tod hinderte: nur 72 Geschichten (7 journées, dazu zwei Geschichten von der 8.) hat sie hinterlassen, die Claude Gruget 1559 als Heptameron veröffentlichte. Als Grundlage der Rahmenerzählung gilt eine

grosse Überschwemmung am Fusse der Pyrenäen (montz Pirénées) und das dadurch bedingte Zusammentreffen von 5 Damen und 5 Herren, die übrigens Margarete selbst (= Parlamente) und Personen aus ihrer Umgebung darstellen. So ist Osile, die älteste des Kreises („les devisans"), die der Gesellschaft jeden Morgen Abschnitte aus der Bibel vorliest und trefflich auslegt (cf. die Prologues der einzelnen journées), ihre Mutter Louise de Savoie. Geschickt werden die einzelnen Novellen durch Unterhaltungen über ihren Inhalt verknüpft, in denen Margarete ihre Herzensmeinungen und ihre religiösen und philosophischen Überzeugungen niederlegte (über Liebe, über Religion). Die Geschichten selbst sollen nach ausdrücklicher Bemerkung der Verfasserin eigene Erlebnisse schildern oder unmittelbar aus mündlicher Überlieferung hervorgegangen sein. Unter denen, die davon eine Ausnahme bilden, befindet sich die Verginovelle; es ist im Heptameron die letzte Novelle des 7. Tages, also die drittletzte der ganzen Sammlung.

Sieht man von der allgemeinen Betrachtung über die Notwendigkeit der Verschwiegenheit von Liebenden zu Anfang und Schluss des altfranzösischen Verstextes ab — sie findet sich im Epilog der 70. Hept. Nov. —, so vermisst man die Schilderung gleich zu Beginn, wie sich der Ritter und die Dame unter der Bedingung strengster Verschwiegenheit heimlich lieben, wie sie sich listig durch Verwendung eines Hündchens über Zusammenkünfte zu verständigen und den Liebesfreuden hinzugeben wissen. In dem Schlosse des Herzogs sind wir Zeugen davon, wie die Herzogin leidenschaftliche Liebe zu dem schönen Ritter fasst, wie sie trotz ihrer zarten Winke keine Gegenliebe findet. Eine Erklärung dafür erhalten wir erst später, als auf Drängen der rachsüchtigen Herzogin hin der Herzog seinerseits den Ritter unerbittlich drängt, ihm seine Geliebte zu nennen. Da erst wird der Schleier (mistère) gelüftet, wie es auch der Herzogin Wunsch ist. Wir hören, dass der Ritter sein Herz wo anders hatte, dass er die Nichte des Herzogs liebte, und unter welchen Bedingungen. Der Vergleich des Ritters in seiner

Bedrängnis mit Couci und dessen Schicksal fehlt. Es heisst hier: Si jamais douleur saisit cueur de loial serviteur, elle print celuy de ce pauvre gentil homme, lequel pouvoit bien dire Angustiae sunt mihi undique. Die Nichte des Herzogs wird la Dame du Vergier genannt und ist Witwe. So spricht der Ritter von ihr zu dem Herzog, als er ihm notgedrungen seine Liebe gesteht: »aiant congneu vostre niepce, la Dame du Vergier, estre vefve et sans parens, mys peyne d'acquérir sa bonne grace»; so spricht sie selbst von sich, als sie der Herzogin auf deren höhnische Bemerkung hin unwillig entgegnet: »Depuis la mort de mon mary, n'ay voulu autres amys que ses enfans, dont je me tiens pour contente.« Im altfranzösischen Verstexte lebt noch der Gemahl der Kastellanin; sie erwidert dort v. 710: »Je ne sai quel acointement | Vous penssez, ma dame, por voir, | Que talent n'ai d'ami avoir | Qui ne soit del tout a l'onor | Et de moi et de mon seignor.« Dort nimmt am Ende der Herzog das Kreuz und wird im heiligen Lande Tempelritter, um nimmer zurückzukehren (v. 941 ff.); hier unternimmt der Herzog einen glücklichen Zug gegen die Türken und überlässt nach seiner Rückkehr alles seinem ältesten Sohne, er selbst wird Mönch. Le Duc entreprint un voiage sur les Turcs, où Dieu le favorisa tant, qu' il en rapporta honneur et proffict, et trouvant à son retour son filz aisné suffisant de gouverner son bien, luy laissa tout, et s'en alla rendre religieux en l'abbaye où estoit enterrée sa femme et les deux amans: et là passa sa vieillesse heureusement avecq Dieu. Das herzogliche Schloss ist hier ein bestimmtes, das Schloss Argilly (dép. Côte d'Or, arr. Beaune, ct. Nuits), das von dem Vergischloss (dép. Côte d'Or, com. de Reulle, ct. de Gevrey) vielleicht 15 km und darüber entfernt ist. Von Argilly aus macht sich der Herzog mit dem Ritter auf, um dessen Stelldichein mit der Dame du Vergier zu beobachten und sich so von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen. Und zwar geschieht es zu Ross: feit venir deux chevaulx pour luy et le gentil homme, et toute la nuyct se mirent en chemyn pour aller depuis Argilly où le Duc

demoroit, jusques au Vergier. Im altfranzösischen Verstexte aber v. 372ff.: Entr' aus ont devise le leu | Ou assembleront tout a pie. | Si tost comme fu anuitie, | Car asses pres d'iluec estoit | Ou la niece le duc manoit. . . Die Schilderung von dem Aufenthalte bei der Dame du Vergier ist etwas kurz und trocken. Da der Ritter den Herzog nicht lange warten lassen will, so erklärt er seiner Dame, um 4 Uhr mit dem Herzog auf die Jagd gehen zu müssen, und unter diesem Vorwand bricht er eher als sonst, um 1 Uhr nach Mitternacht, auf. Seine Dame gibt ihm ein Stück das Geleit, bis er sie zum Umkehren nötigt, de paour qu'elle ne trouvast le Duc. So hat der Herzog nicht lange gewartet. Anders in dem altfrzs. Verstexte: da kümmert sich der Ritter nicht um den zurückbleibenden Herzog, und die ganze Nacht wartet dieser geduldig, froh darüber, dass der Ritter ihn nicht betrogen hat; da denkt der Ritter allein an die Liebe, und alles geht so vor sich, als wenn er, wie sonst, ohne den Herzog zum Stelldichein gekommen wäre. Das gibt dort der ganzen Szene einen besonderen Reiz, wenn man sieht, wie die Liebenden sich nur ihrer Liebe freuen. Die Innigkeit und Zartheit, die zwischen den beiden besteht, tritt hier weit weniger in den Vordergrund, wenn auch gegen Ende die Dame du Vergier lange genug mit ihren bitteren Klagen vorgeführt wird. Das Herz, das sich getäuscht glaubt von den Mitmenschen, selbst den liebsten, wendet sich an Gott und klammert sich an ihn, an den es vorher zu denken nicht genötigt war. Hélas! ma pauvre ame, qui, par trop avoir adoré la créature, avez oublié le Créateur, il fault retourner entre les mains de Celluy, duquel l'amour vaine vous avoit ravie. Für den Geliebten, den sie für treulos hält, hat sie nur die Worte übrig: »Et adieu, amy, duquel le nom sans effect me crève le cueur!«; sie erklärt ihn für ihren mortel ennemy. Viel versöhnlicher und zarter klingen die Worte, mit denen die Kastellanin des altfrzs. Textes aus dem Leben scheidet: v. 825 ff. „(Dieu) a celui qui a son tort | M'a trahie et livrée a mort | Doinst honor. Et je li pardon; | Ne ma

mort n'est se douce non, | Ce m' est avis, quant de lui vient; | Et quant de s'amor me sovient, | Por lui morir ne m'est pas paine: | v. 834 Douz amis, a Dieu vous commant!" Im übrigen ist alles meist ausführlicher, breiter behandelt, mag es sich auf die Personen selbst oder auf die Handlung beziehen. Für eine längere Ausführung der Einzelheiten ist Zeit und Gelegenheit gegeben, die Enthüllung des Liebesgeheimnisses erstreckt sich über mehrere Tage. Der Ritter ist von Jugend auf am Hofe des Herzogs erzogen worden: Dès son enfance l'avoit nourry près sa personne. Der Herzog kommt dadurch in die schwierigste Lage: er hat unbedingtes Vertrauen zu dem Ritter, andrerseits die grösste Liebe zu seiner Gattin; wem soll er glauben? Zweifel wühlt in seinem Herzen, ob nicht die schwere Beschuldigung, von deren Wahrheit seine Gattin ihn überzeugen möchte, falsch ist. Daher schenkt er gegen seinen anfänglichen Willen, den Ritter nicht mehr zu sehen, dessen Rechtfertigung doch Gehör, worum er in einem Briefe gebeten wird. Der Ritter hat hier sieben Jahre lang seine Liebe geheim halten können, und jetzt muss er sie zu seinem Verhängnis dem Herzog gestehen: il y a sept ans passez . . . et a voulu Dieu que nostre affaire jusques icy fust conduicte si saigement, que jamais homme ou femme qu'elle et moy n'en a rien entendu . . . Das ist nicht wirkungslos; ebenso, wenn der Herzog den Ritter noch lebend findet und dieser sterbend ihm noch — avec un regard furieux — den Grund alles Unheils nennt: „ma langue et la vostre, monsieur". Die Herzogin wird mit ihrem teuflischen Ränkespiel noch krasser dargestellt; ihre Versuche, den Ritter zu gewinnen, werden bis ins kleinste verfolgt. Der Herzog ist zur Beratung gegangen, während seine untreue Gattin dem Ritter ihre leidenschaftliche Liebe zum Ausdruck zu bringen versucht (ses contenances estoient assez ardentes pour faire brusler une glace). Da wird sie unverhofft in ihrem Beginnen unterbrochen: wegen einer bestimmten Angelegenheit soll sie selbst noch bei der Beratung erscheinen, und sie geht unwillig. Indem sie so gezwungen

wird, an einem der folgenden Tage ihr Manöver zu wiederholen, und trotz ihrer immer offenkundigeren Andeutungen obendrein ohne Erfolg, wird ihr Unwille aufs höchste gesteigert. „Je n'ayme et ne veulx aymer aultre que mon mary, et les propos que je vous ay tenu n'ont esté que pour passer mon temps à sçavoir de voz nouvelles, et m'en mocquer comme je fais des sotz amoureux." Das ist eine Schändlichkeit ohnegleichen. Den wahren Sachverhalt dreht sie um, sie wälzt ihre Schuld auf den Ritter und klagt ihn beim Herzog an: »Combien que longuement m'ait faict des mynes tendant à sa meschante intention, si est-ce que mon cueur, qui n'a regard que à vous, n'y pouvoit rien entendre; dont à la fin s'est déclaré par parolle. A quoy je luy ay faict telle responce, que mon estat et ma chasteté devoient.« Durch erheuchelte Zärtlichkeiten drängt sie den Gatten, den Ritter zum Geständnis zu zwingen. Durch Heuchelei sucht sie dann ihrerseits, dem widerstrebenden Gatten das Geheimnis zu entlocken. Nicht bloss, dass sie sich krank stellt, weint und klagt über die Grausamkeit des Gatten, der ihr, seinem zweiten „Ich", Geheimnisse vorenthalte, sie sucht durch den Hinweis, dass sie von ihm ein Kind im Busen trage, ganz besonders seine Liebe anzustacheln. [Das ist neu!] »Je pensois que vous et moy n'eussions que un cueur, une ame et une chair . . . Si vous avez juré de ne dire à aultruy le secret du gentil homme, en le me disant, ne faillez à vostre serment, car je ne suis ny ne puis estre aultre que vous: je vous ay en mon cueur, je vous tiens entre mes bras, j'ay un enfant en mon ventre, auquel vous vivez, et ne puis avoir vostre cueur, comme vous avez le mien!« Nolens volens muss ihr der Herzog das Geheimnis preisgeben. Mit Recht wird er le pauvre seigneur genannt, duquel la femme tournoit l'opinion comme il lui plaisoit. Mit der Enthüllung des Geheimnisses ist die ganze Weiterentwickelung gegeben (daher die Novelle als Titel nicht ohne Grund „le secret" führen kann). Nun wartet die Herzogin nur noch eine Gelegenheit ab, um ihrem Hass gegen die be-



vorzugte Dame du Vergier Luft zu machen, und eine solche bietet sich bei einem grossen Feste, das hier nicht benannt ist. Wie würde die Herzogin triumphieren über das Ende der beiden Liebenden, wenn sie nicht mitten im Festesjubel von der wohlverdienten Strafe ereilt würde, sie, die hier besonders als Furie dargestellt ist. Oisille im Epilog der 69. Novelle nennt sie une Dame belle et bien maryée, qui . . . devint plus charnelle que les pourceaulx et plus cruelle que les lyons. (Ausgabe von Félix Frank: l'Heptameron de la reine Marguerite de Navarre, t. III, 1879 Paris.)

An einigen Stellen abgeändert, an den meisten erweitert, stellt die Verginovelle im Heptameron den Betrachter vor eine schwierige Frage. Woher hat Margarete die Abänderungen, die Erweiterungen? Aus ihrer Phantasie allein? Im Epilog der 69. Novelle sagt Parlamente (= Margarete) zu Oisile (= Louise): „Le compte a esté escript en si vieil langaige, que je croy que, hors mis nous deux, il n'y a icy homme ne femme qui en ait ouy parler; parquoy sera tenu pour nouveau". Auch sagt Oisille, die Erzählung sei escripte par un autheur qui est bien croyable. Das hohe Alter und die Autorität einer Geschichte kann schliesslich jeder betonen, wenn er ihr Ansehen verschaffen will. Welches ist die Erzählung in alter Sprache, die Margarete hier wiederzugeben beansprucht? Wohl keine von den 15 Hss. mit dem alten Texte weist alle die Eigenartigkeiten der Heptameronnovelle auf. Die Geschichte wird augenscheinlich von Osile und Parlamente als wenig bekannt vorausgesetzt, als längst vergessen. Sollte damit gesagt sein, dass es eine histoire de famille war, die Margarete von seiten ihres Gatten Henri d'Albret kannte, oder sollte eine bestimmte Prosafassung, etwa wie die von gegen 1400, gemeint sein, die selbst vielleicht durch Louise de Savoie, die Erzählerin, hätte übermittelt werden können? Sodann, könnte Margarete nur aus französischer Überlieferung geschöpft haben? Hier gilt es nun, von einer Version der Verginovelle zu sprechen, die bisher aufgespart worden ist.

Es ist die italienische Fassung von Bandello (um 1480 bis um 1562), eine seiner (214) Novellen, die zwischen 1510 und 1560 entstanden. Nicht aus der Heptameronnovelle, sondern aus dieser italienischen Novelle haben sich die späteren französischen Bearbeitungen entwickelt. Nach der Ansicht anderer (Félix Frank; Landau; Raynaud) soll Bandellos Novelle von der Margaretes abgeschrieben sein. Die Behandlung der italienischen Novelle an dieser Stelle wird somit der zweifachen Aufgabe genügen, die Beziehungen zur Heptameronnovelle festzustellen und die späteren französischen Fassungen der Entstehung gemäss anzuschliessen. Es handelt sich um die 5. Novelle des 4. Teiles, der 1573 zu Lyon herausgegeben wurde; die drei ersten Teile mit den berühmten Geschichten von Parisina (I_{44}) und Romeo & Julia (II_9), die direkt oder indirekt Meisterwerke von Byron, Lope de Vega und Shakespeare hervorriefen, erschienen zuerst schon i. J. 1554 zu Lucca. In dem 4. Teile hat übrigens der stampatore, „per buon' rispetto e comodità della stampa“, wie er sagt, „posto alcune novelle nel fine di esso libro, che egli (= l'Autore) havea messo nel principio“. Daher die verschiedene Zählung (IV_5 oder IV_6), der man bei dieser Novelle seither begegnet. Mit der Heptameronnovelle verglichen, steht ihr die Novelle Bandellos an Ausführlichkeit nicht nach. Da, wo jene nicht mit der Originalfassung übereinstimmt, tut es auch diese nicht; wo jene die Originalfassung erweitert, geschieht es auch bei dieser, und es kommt noch manches Neue hinzu. Die teuflische Herzogin, „la Diavolessa de la Duchessa“, ist hier die 2. Gattin des Herzogs, die neue Herzogin, „la nova Duchessa“. »Il Duca haveva una assai bella donna per moglie, che essendo la prima moglie morta nê *le seconde nozze* sposó, la quale fú da lui sommamente amata non conoscendo à pieno le conditioni di quella, che essendo poco vertuosa scaltritamente celava la sua perversa natura.« Auch hier wird allenthalben ihre Schändlichkeit scharf hervorgehoben: zitternd bringt sie ihre Gelüste zum Ausdruck (venendo nel viso colorita come rosa matutina à



l'apparir del Sole sperando vincerlo, è acquistarlo, tutta tremente li disse); wütend sieht sie sich verschmäht (in uno repente cangiato il fervente amore in fiero, è crudelissimo odio tutta piena di rabbia, è colera con menacciosa voce, è turbato viso soperbamente li disse). Fort aus ihrer Nähe, fort von der Erdfläche überhaupt — tot — möchte sie ihren Todfeind wissen. Von Eifersucht gequält, will sie den Namen seiner Geliebten erfahren, um sich zu rächen. Sie weiss recht gut, dass per l'ordinario quando una Donna si ficca nê la testa di voler una cosa dal marito, à la fine ella sappia trovar tanti mezzi, è tante persuasioni, che ella al dispetto del marito ottiene ciò che vuole di modo, che per viva forza egli é costretto compiacerle, ben che mal volontieri. So heuchelt sie schliesslich schwanger zu sein, um ihren Gatten zu gewinnen. „Sie log, denn sie war nicht schwanger." Und als sie am Ende für ihre Ränke von der Hand des Herzogs den Tod findet, stellt es sich heraus, dass alles Lüge war. Fú poi fatta in una chiesa interrare la Duchessa, che si trovó non essere gravida. Das Lügengewebe ist zerrissen. Der getäuschte Gatte unternimmt auch hier zur Sühnung eine Reise übers Meer (viaggio oltra mare) und verteidigt das heilige Land mit Ehre und Nutzen. Nach seiner Rückkehr tritt er indes hier, bevor er sich in die Abtei zurückzieht, die Regierung des Herzogtums an einen leiblichen Bruder ab. Tornato che fú in Borgogna rinontió à uno suo fratello Carnale il governo del Ducato. Ehe er nach Palästina gereist war, hatte er einem Bruder Carlos, namens Rodolfo, zwei Burgen, Bersalino und Corlaonio, geschenkt. Auch davon steht nichts in der Heptameronnovelle, geschweige in dem altfranzösischen Texte. Überhaupt hören wir hier zum ersten Male von einem Carlo, einem Carlo Valdrio, als dem Geliebten der Dame. Auch von seiner Abkunft, seinem Vater spricht Bandello. »La Famiglia Valdrio é in Borgogna molto antica, è di gran nobilità, è possede molte Castella. Mà Adriano Valdrio, Padre di Carlo, dissipó quasi tutti li beni, eccetto uno Castelleto che rimase à Carlo. Durch

die Verschwendung des Vaters arm geworden, ist Carlo von Jugend auf durch den Herzog erzogen und erhalten worden. »Il Duca conoscendolo di sangue nobilissimo, gli haveva fatto del bene assai, è donatogli alcune Castella.« Die treue Ergebenheit, die Carlo dafür dem Herzog bezeigt, wird köstlich mit den Worten gemalt: egli mai non si levava dal lato del Prencipe, che di perfetto core serviva, è come uno Dio terreno honorava. Derselbe Carlo, der so seinem Herrn zugetan ist, ruft später in der Verzweiflung über den Tod der Geliebten: Non sarò io mostro à dito da tutti? Non diranno grandi è piccioli, ecco Carlo Valdrio vituperio de la sua prosapia, che tanti honorati Baroni, è famosi Cavalieri per lo passato diede à la Borgogna? Der „Dame du Vergier“ im Heptameron entspricht hier „la Dama del Verziero“. Sie wird des Herzogs carnale nipote genannt, und sie hat mit dem Ritter eine heimliche Ehe geschlossen, nachdem sie Witwe geworden. Carlo Valdrio ist also heimlich ihr Gemahl nê le seconde nozze. Dass das schliesslich nur ein nomineller Unterschied ist im Vergleich zur Heptameronnovelle, ist klar; es soll die Innigkeit ihrer Liebe am stärksten zum Ausdruck gebracht werden. Die Liebe zu ihm hatte sie durch die traurigen Schicksalswechsel hindurch am Leben erhalten: di cui l'Amore solo era abbarbicato nel mio core, è col quale si é conservata la vita mia. Sonst aber tritt, wie im Heptameron, das Versöhnliche, das Ideale in der Liebe durchaus zurück hinter der Eifersucht, die die Geliebte mit aller Wucht packt und ihr Carlo als ihren Todfeind, il crudelissimo, è mortale nemico, erscheinen lässt. Die düstere Eifersucht wird hier das Vorherrschende, sie nagt am Herzen und raubt die Lebenskraft. Deutlich gesteht sich's die Unglückliche: »Ahi misero cor mio, chiaramente sento che più stare in vita non puoi. L'amore male conosciuto ti abbruscia, la gielosia è il torto ricevuto ti agghiaccia, è aucide, . . . Dimmi, ò di tutti gl'ingratissimi il più ingrato è infedele, la bèlta, è gratia de la Duchessa, é ella cosi eccellente che ti habbia trasformato come Cerce trasformava gli huomini con suoi incantesimi

in varie bestie, arbori, è sassi. Wie dies, stimmt vieles ziemlich wörtlich mit der Heptameronnovelle überein.

»Ti hà ella fatto di vertuoso divenir arca di ogni vitio? di buono malvagio? di huomo una Fera crudelissima?«

Vous a-elle faict venir de vertueux vicieux, de bon mauvays, et d'homme beste cruelle?

Wie frappant bisweilen solche wörtliche Übereinstimmung ist, merkt man besonders in den Reden. Die bescheidene und ehrfurchtsvolle Antwort, die der Ritter der lüsternen Herzogin gibt, lautet bei

Bandello:

Madama, quando nostro Signore Iddio degnasse di farmi tanta segnalata gratia, che io havessi quella del Signore Duca, mio Signore, è la vostra, io mi terrei il più fortunato huomo di questo mondo, perciò che questo sarebbe la intiera ricompensa, che io cerco è dimando de la mia assidua, leale, è fedele servitute, come colui, che viè più di ogni altro sono ubligato à porre ogni hora questa mia vita ad ogni manifesto rischio per servigio di voi dui, portando ferma openione che l'amor che voi portate al detto mio Signore sia accompagnato da tale grandezza è castità, che non solamente io che sono uno picciolo vermicello de la terra, mà ne anco il più grande Prence è segnalato huomo che si trovi deveria in menomissima parte pensare di poterlo macchiare . . .

— — — — — — — — — —

Margarete:

Ma Dame, quand Dieu me fera la grace d'avoir celle du Duc, mon maistre, et de vous, je me tiendray le plus heureux du monde, car c'est la récompense que je demande de mon loial service, comme celluy qui plus que nul autre est obligé à mettre la vie pour le service de vous deux; estant seur, ma Dame, que l'amour que vous portez à mon dict seigneur est accompagnée de telle chasteté et grandeur, que non pas moy qui ne suis que un ver de terre, mais le plus grand prince et parfaict homme que l'on sçauroit trouver ne sçauroit empescher l'unyon de vous et de mon dict seigneur . . .

— — — — — — — — — —

Tu ti pensi forse per la tua bellezza essere da tutto il mondo amato, è che le Mosche le quali per l'aria volano siano

Cuydez-vous, par vostre beaulté, estre aymé des mouches qui vollent? Mais, si vous estiez si oultrecuydé de vous adresser

di te innamorate? Mà se tu fossi cotanto presontuoso è trascurato che tu mai osassi di tentarmi di amore, io con tuo grandissimo danno ti mostrerei che te non amo, ne sono per amare già mai altra persona che il signore Duca, mio Marito è Signore. E il proposito che teco favoleggiando hô tenuto non é stato per altro che per passare el tempo, è sapere che fosse l'intendimento tuo, è beffarmi di te, come io soglio fare de gli altri matti innamorati.

à moy, je vous monstrerois que je n'ayme et ne veulx aymer aultre que mon mary, et les propos que je vous ay tenu n'ont esté que pour passer mon temps à sçavoir de voz nouvelles, et m'en mocquer comme je fais des sotz amoureux.

Angesichts der grossen Übereinstimmung zwischen den beiden Novellen wird man ohne weiteres zu dem Schluss gedrängt: die eine geht auf die andere zurück, eine gemeinsame Quelle ist nicht wahrscheinlich. Den Novellen Bandellos, die ja nicht miteinander verbunden sind, geht immer ein Widmungsbrief an eine hohe Persönlichkeit voraus, der über Zeit, Ort und Veranlassung der Niederschrift aufklärt. Die Vergierzählung (IV_5) ist der Gemahlin des 1496 gestorbenen Fürsten Gianfrancesco aus dem Hause Gonzaga, Antonia Bautia, gewidmet. »il Bandello a l'illustriss. et eccellentiss. Heroina, Madama la Sign. Antonia Bautia, Marchesa di Gonzaga, Sal.« Diese starb im Jahre 1538, im Alter von 97 Jahren. Nach den Angaben im Widmungsbriefe nahm Bandello an der Feier teil, die zur Vermählung Camillas, einer Tochter der gen. Marchesa, in einem Schlosse (Casale Maggiore) bei Cremona stattfand, und hörte dort im Kreise der Gesellschaft die Geschichte von dem burgundischen Edelmanne Edimond Horflec erzählen. Von diesem hätte er sich dann die Erzählung, die auf alle den tiefsten Eindruck gemacht hätte, noch einmal sagen lassen, um sich tutte le parti principali zu notieren. „Ritornato adunque à Milano essa historia à pieno annotai, è con le altre mie Novelle mettendo al generoso vostro nome volli che restasse dedicata.“ An der

Wahrheit dieser Angaben zu zweifeln, liegt kein Grund vor. Die Dame, an die der Widmungsbrief gerichtet ist, musste doch von dem Burgunder wissen, desgleichen auch ihre Söhne, die genannt werden. Bandello konnte doch da nicht etwas aufs Geratewohl erfinden, und wozu? Bandello wusste nichts von der Novelle Margaretes. Wäre es der Fall gewesen, weshalb sollte es Bandello verschweigen? Bei der 24. Novelle des II. Teils, die der 23. Novelle des Heptamerons entspricht, sagt er ausdrücklich, dass Julius Cäsar Scaliger sie ihm in Bassens erzählt hätte mit der Versicherung, dass sie von der Königin von Navarra zuerst erzählt wurde. Bei der 35. Novelle des II. Teils, die der 30. Novelle des Hept. entspricht, sagt Bandello, dass er sie von Maria von Navarra, Jean d'Albret's Tochter, in Bassens hörte. Weshalb also hätte Bandello hier geschwiegen? Angenommen nun, der Burgunder hätte irgendwie die Erzählung von Margarete, so erklärten sich daraus allein noch nicht die wörtlichen Übereinstimmungen der Novellen. Dazu hätte der Burgunder dem Bandello einen schriftlichen Text in die Hand geben, aber nicht bloss die Geschichte ein zweites Mal erzählen müssen, wovon Bandello spricht. Es bleibt nur die Erklärung, dass Margarete die Novelle Bandellos in einer Abschrift als Vorlage benutzt und nach Gutdünken mehr oder weniger genau wiedergegeben hat. Dieses und jenes, das Bandello von dem Burgunder gehört hatte, so bezüglich des Geschlechtes Valdrio, entbehrte in diesem Zusammenhange der Grundlage; für Margarete fiel es fort. Bei ihr bleibt der Ritter ungenannt, der Herzog übergibt sein Land dem ältesten Sohne . . . Es sei noch bemerkt, dass Margarete mit Bandello bekannt gewesen ist und wohl an seinen Werken Interesse gehabt hat. Bandello widmete ihr seine Hecuba und die 20. Novelle des IV. Teiles und erhielt von ihr eine Antwort auf seinen Dedikationsbrief. Dass Margarete in jener Zeit, nachdem ihre Mutter bereits gestorben war († 1531), die Vergigeschichte nach dem Vorbilde Bandellos geschrieben hätte, wäre nicht unmöglich. Bandellos Novelle entstand dem Widmungsbriefe

gemäss nach jener Hochzeit, da er nach Mailand zurückgekehrt war. Nun erfolgte die Hochzeit Camillas im Jahre 1518 (cf. Ersch und Gruber: Allgem. Encykl. 1. Sektion A.-G. [1861] 175). Als Entstehungszeit darf wohl also noch 1518 oder 1519 gelten; im Jahre 1525, mit der Besitznahme Mailands durch die Spanier, musste Bandello Mailand verlassen. Im Jahre 1518 war aber die 70. Heptameronnovelle noch nicht geschrieben, geschweige, dass sie gar schon im Umlauf sein konnte. — Wie sich vom Heptameron einige moderne englische Übersetzungen (W. K. Kelly 1855; J. Smith Chartres 1894; E. A. Vizetelly 1902 nach Le Roux de Lincy's Ausgabe) anführen liessen, so von Bandellos „novelle" die englische von John Payne (1890, 6 vol.), die deutsche von Joh. Adrian (1818—19, Frankfurt a. M., 3 Bände), der 1823 als Lehrer der abendländischen Sprachen einen ersten romanischen Lehrstuhl in Giessen einnahm. . . In solchen Übersetzungen der Gesamtwerke ist natürlich auch die Verginovelle in Bandellos bezw. Margaretes Weise enthalten. Bemerkenswerter ist es, wenn in deutschen Sammlungen ausländischer Novellen gerade Bandellos Verginovelle nicht vergessen wurde. Unter dem Titel „die Kastellanin von Vergy" wurde sie, etwas gekürzt, von dem Schriftsteller Karl Eduard v. Bülow (1803—1853) in sein „Novellenbuch" aufgenommen, das 1834—36 zu Leipzig in 4 Bänden erschien und 100 Novellen enthält, nach alten italienischen, spanischen, französischen, englischen, lateinischen und deutschen bearbeitet. (1835, $II_{430-461}$). Für „la Dama del Verziero" bei Bandello ist „die Dame von Vergy" gesetzt. Die Anrede Bandellos an die Frau Antonia Bautia u. s. w. — zu Beginn sowie am Ende — ist weggelassen; die Novelle sollte selbständig wiedergegeben werden. Daher die Übertragung frei, hier und da auch ein wenig gekürzt. Gekürzt sind besonders die Klagen des Ritters gegen Ausgang. Die Namen „Argilli", „Bersalino" und „Corlaonio" sind weggelassen. Getreu und doch auch schön ist Bandellos Verginovelle 1851 von Adelbert (v.) Keller (1812—1883) in seinem „italiänischen Novellenschatz" übersetzt, in dem vorletzten

(4.) Teile S. 225—261 „die Castellanin von Vergy“. An die Stelle von „la Dama del Verziero“ ist „die Frau von Vergy“ gesetzt. Wie in der Übersetzung Bülows, ist der Widmungsbrief vor der Novelle fortgelassen. Die Übersetzung, die Keller, Germanist und Romanist zu Tübingen, gab, ist wohl gelungen, ohne Kürzungen und ohne Weglassung von Namen. Allerdings bekennt er, Argilli nicht zu finden und für Bersalino und Corlaonio nicht die französischen Benennungen zu wissen. Diese beiden Schlösser sind wiederzuerkennen in Bersaillin (dép. Jura, arr. Poligny) und Courlaoux (dép. Jura, arr. Lons-le-Saunier), ebenso wie Valdrio das heutige Vaudrey ist im Dép. du Jura, arr. de Dôle. — Vergl. weiter unten. (Ritter, Geogr.-statist. Lexicon 1898, 2 Bände).

Durch François de Belleforest (1530—1583), den Historiographen Karls IX., ist mit den anderen Novellen Bandellos auch dessen Verginovelle ins Französische übersetzt worden. So liess sie ein gütiges Geschick nach Frankreich, ihrer Heimat, zurückgelangen und dort später neue Zweige treiben. Scheint doch Belleforest nicht zu ahnen, dass die „Dame du Verzier“ — so übersetzt er das „Dama del Verziero“ bei Bandello — die Dame von Vergi oder wenigstens Vergier sein kann. In der Übersetzung, die er in No. 84 seiner „Histoires tragiques extraictes des œuvres ital. du Bandel“ (i. J. 1580) gibt, ist nichts hinzugefügt, auch nichts geändert. Der Widmungsbrief vor der Novelle ist weggelassen. Zuerst: Sommaire de l’histoire 84:

Long, fortuné et secret amour de deux amans, qui s’estans promis la foy coniugale, vescurent longuement ensemble en grand ioye, puis moururent miserablement tous deux, pour estre leurs amours descouvertes par la malice de la Duchesse de Bourgongne.

Mit der Anrede Bandellos an die Frau Antonia Bautia u. s. w. beginnt und schliesst auch die Novelle in der französischen Übersetzung. Beginn: Pour satisfaire à ce que ie promy au valeureux seigneur Pierre, tres excellente Princesse,

ie reciteray vne histoire pitoyable, aduenuë au tres-noble pays de Bourgongne, du temps de nos ayeulx. De là pourront apprendre hommes et femmes, à ne soumettre le col au dangereux ioug d'amour si librement, qu' ils en demeurent enchainez, de façon qu' ils ne puissent apres rompre ni deslier l'entrelacé lacqs du fils de Venus.

Schluss:

Vous auez ouy la fin de ma piteuse histoire, par le discours de laquelle on peut apprendre, que d'vne faute qu'on fait, en naissent plusieurs autres. —

Belleforest übersetzt Carlo Valdrio durch Charles Vaudray; den Namen von dessen Bruder, Rodolfo, der am Schluss der Novelle Bandellos erwähnt wird, durch Raoul; die Schlossnamen Argilli durch Argil, Bersalino durch Bersalin und Corlaonio durch Corlaou.

Interessant ist, was Loys Gollut (1535—1595) zu Dôle, ein Geschichtsschreiber seiner Heimatprovinz, 1588 (ed. 1592) in seinen „Mémoires historiques de la République Séquanoise" schreibt. Er spricht von der Zeit Kaiser Heinrichs IV. (geb. 1050, gest. 1106) = Henri II, roi de Bourgogne: Enuiron ce temps, quelques autheurs escripvent que Charles de Vauldré, estant fauorisé beaucoup par Hugues (wohl Hugo I.) duc de Bourgougne, entrat en la disgrace de la duchesse de Bourgougne, qui s'estoit enamourée de luy, et hauoit estée peu fauorisée et respectée par Vauldré, comme il luy sembloit; et pour ce, elle moïenat que l'amie de ce cheualier luy fut cogneuë, et qu'elle sceut que la dame du Vergier, niepce du prince, s'estoit secrettement maryée auec Vauldré, et maniat sa vengeance de sorte que la dame du Vergier en mourut de regret; Vauldré de mesme passat, n'haïant voulu suruiure à sa dame et espouse. De quoy le duc receut tant de déplaisir, qu'il en tuat la duchesse; puis donat Corlaou et Bersaillin aux heritiers de Vauldré, et s'en allat à la guerre saincte, où il mourut. Das träfe ja alles auf Bandellos Novelle (ed. 1573) oder Belleforests Übersetzung (ed. 1580) zu, wenn

nicht der Herzog Hugo (I.) genannt wäre und in den heiligen Krieg zöge, „où il mourut“. Dieses — übrigens ist es ungeschichtlich — muss Gollut wo anders her haben, und dass die Vergigeschichte, mit dem Geschlecht Vaudrey in Verbindung gesetzt, von einem Burgunder dem Bandello übermittelt werden konnte, findet hier offenbar seine Bestätigung. Das Haus Vaudrey war damals berühmt und stand wohl auch mit dem Hause Vergi in Beziehungen, wie denn später (1567) z. B. ein Vergi eine Vaudrey heiratete. Die Vergigeschichte aber derartig zu gestalten, war erst denkbar, nachdem Adrien de Vaudrey, seigneur de Courlaoux, durch seine Heirat in 2. Ehe mit Anne de Villafans, der Tochter des (1505 gestorbenen) Herrn von Bersaillin, in den Besitz von Bersaillin gelangt war, also in der Zeit nach 1500. Von Bersaillin stammt übrigens die erste Erwähnung erst aus dem Jahre 1300, aber nicht aus der Zeit Hugos des Ersten. (cf. Annuaire du Jura, 1846 S. 547). Der Verfasser des Artikels Bersaillin im Annuaire (a. a. O.) glaubt sonst, von der Heranziehung Bersaillins abgesehen, dass zu Zeiten Hugos I. eine solche Geschichte vorgefallen sein mochte, er sagt: on sait seulement par tradition, dans la famille de M. le marquis de Froissard-Bersaillin, que le chevalier était de la race baronnale de Vaudrey, tige antique dont l'illustration chevaleresque remonte au moins à l'an 1075, époque de l'aventure tragique de Charles de Vaudrey, chez le duc de Bourgogne Hugues Ier du nom. Das Haus Vaudrey ist aber erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bekannt. (cf. die Ausgabe Golluts von Duvernoy 1846, Spalte 1817: „récit apocryphe“; desgl. R. de Lurion, Nobiliaire de Franche-Comté, nouv. éd. 1894, S. 570). Die alte Vergigeschichte, mit damaliger Zeit- und Lokalgeschichte vermengt und in weit frühere Zeiten, selbst vor ihre Entstehungszeit, zurückverlegt, fand also willige Verbreiter und Anhänger.

Zwischen dem Erscheinen der Übersetzung Belleforests und dem der nächsten französischen Bearbeitung dieser Novelle liegt ein langer Zeitraum, bald anderthalb Jahrhunderte, und

gross ist auch der Unterschied zwischen diesem neuen Werke und seiner Quelle, Belleforest: Hist. trag. 84. Der Verfasser, ein Mr. L. C. D. V. = Le Comte de Vignacourt (d. i. Adrien de la Vieuville, comte de Vignacourt, † 1774), hat aus Belleforest die Namen Charles de Vaudray und Raoul de Vaudray, auch die Schreibung Vaudray selbst, und anderes übernommen, sich aber nicht an sein Vorbild gehalten. Um der Verginovelle eine besondere Wirkung zu geben, brachte er sie in Verbindung mit bedeutenden historischen Persönlichkeiten und Begebenheiten. Sein Werk, i. J. 1722 zu Paris gedruckt, führt den Titel: »La Comtesse de Vergi, nouvelle historique, galante et tragique.« Es beginnt: »Jamais la France n'avoit été menacée d'une plus prochaine ruine que sous le regne de Philippe Auguste; les plus redoutables puissances de l'Europe sembloient par une conspiration générale avoir formé le dessein de détrôner ce Prince et de démembrer la Monarchie françoise«. Es wird geschildert, wie Philippe (II) Auguste (1165—1223) im Kampfe liegt gegen in- wie ausländische Feinde. Gegen ihn: Ferrand Comte de Flandres, Renaud Comte de Boulogne, les ducs de Louvain, de Brabant et le Comte de Namur sowie Jean sans terre, roy d'Angleterre, und Othon (IV); für ihn: Eudes (III) duc de Bourgogne, Thibaud Duc de Lorraine, Henry Comte de Bar, Robert Comte de Dreux, Jean Comte de Ponthieu. Bei Bouvines (i. J. 1214) kommt es zur Entscheidung: Philipp August siegt. Unter seinen Anhängern zeichnet sich besonders der Herzog Eudes (III) durch Tapferkeit aus; sein heldenhaftes Vorgehen würde ihn verderben, wenn ihm nicht einer seiner treuen Ritter, Guillaume de Vaudray, sich selbst aufopfernd, das Leben rettete. Freundschaft und Dank des Königs sind des Herzogs hoher Lohn. Reich geehrt kehrt er nach seiner Hauptstadt (Dijon) zurück (S. 1—10). — S. 11—57: Mit ihm geht nun die Erzählung an seinen Hof über und zu den Liebeshändeln daselbst. Zunächst wird erzählt, wie der Herzog den Söhnen jenes braven Seigneur de Vaudray, Charles und Raoul, seine ganze

Gunst schenkt; sie haben sich, wie ihr Vater, durch ritterliches Wesen hervorgetan, besonders Charles. Von beiden Vaudray, Charles und Raoul, ist hier eingehender die Rede, und auch um zwei Liebesgeschichten wird es sich handeln, die, in ähnlicher Weise heimlich, eben dadurch miteinander verflochten werden. Von beiden Liebesgeschichten, die einen verschiedenen Ausgang nehmen, ist freilich die wichtigere die, deren Träger Charles de Vaudray ist, daher dieser auch kurz Vaudray genannt wird. Die Persönlichkeiten, die dabei im Spiele sind, werden vor vielen anderen (wie André de Bourgogne, Comte d'Albon, Frère du Duc, Hugues du Vergi, Gerard Sire de Vienne) bald zu Anfang hervorgehoben: die Gemahlin des Herzogs, Alix de Vergi, voll Schönheit und Heuchelei; es ist die 2. Gattin, le Duc ayant perdu Mahau de Portugal sa premiere femme; Laure de Lorraine, Comtesse de Vergi, niece du Duc, veuve depuis quelques années, voll Anmut und Tugend; der Herzog (Eudes) voll Liebe zur Gattin. Allen sind also Namen beigelegt. Sodann hat die Herzogin eine Mitwisserin ihrer Liebe zu Vaudray, nämlich ihre Vertraute Madame de Lantage. Von ihr erhofft sie Rat, als der Kampf zwischen Stolz und Sinnenlust in ihrem Herzen tobt. Um Vaudray ihre Liebe erkennen zu lassen, leitet sie eines Tages die Unterhaltung geschickt auf das Kapitel der Liebe, sie stellt eine „galante" Frage. »Je voudrois sçavoir,« dit-elle, en s'adressant au Duc, »qui doit être le plus flatté, de celui qui fait la fortune de l'objet qu'il aime, ou de celui qui étant redevable de la sienne à la personne dont il est aimé, reçoit par là une preuve infaillible de l'amour qu'il inspire«. Während der Herzog sich für den entscheidet, qui oblige — parce qu'il acquiert par là un double droit sur le cœur qu'il veut toucher —, stimmt Mme d'Albon für den, qui reçoit — parce qu'il doit être plus certain de la force des sentimens qu'il inspire. Vaudray ist der Meinung des Herzogs: ma fierté m'en feroit choisir une qui n'auroit aussi que son cœur à me donner. Darüber erregt, ergreift die Herzogin das Wort, um das

Beispiel der Götter als massgebend hinzustellen (Venus et Adonis; Diane et Endimion). Durch die Erwähnung von Kybele (Cibelle) und Atys (Atis) will sie den Vaudray drohend auf ihr eigenes Verhältnis zu ihm hinweisen. [Dergleichen öffentliches Gespräch über die Liebe ist neu.] Von der tyrannischen Liebe gequält, erklärt sie ihm des andern Tages unumwunden ihre Liebe. Oubliant la retenuë si naturelle à son sexe, et si convenable à son rang, elle lui déclara son amour, ses progrès et sa violence. Auch hier droht sie ihm: Comme il seroit cruel pour moy, il seroit dangereux pour vous d'avoir connu ma tendresse sans y répondre. Ihre Drohung wird noch stärker, als der Ritter ihr Ansinnen bescheiden ablehnt. „Tu connois ma foiblesse, mais n'espere pas joüir impunément de la honte où me jette ton injuste refus: je te ferai sentir les effets de ma haine.“ Der Herzog, im grössten Zweifel, ob die Klagen seiner Gattin berechtigt sind, lässt durch den Seigneur de Choiseul dem Ritter den Befehl überbringen, sich nicht sehen zu lassen. Die Gefühle, die den Ritter beherrschen, als er, angeklagt, vor dem Herzog erscheint, sind wirkungsvoll geschildert, seine Antworten gut motiviert (il voyoit avec desespoir que sa justification seroit impossible s'il ne rejettoit sur la Duchesse même la malignité de son accusation. Mais aussi porter le poignard dans le cœur de son Prince, se venger par une voïe aussi lâche, exciter le trouble et le divorce dans un lieu où la reconnoissance et le devoir l'engageoient par des neuds si sacrés . . .). Dass er liebt, hat Vaudray gestanden; als er aber noch sagen soll, wen, wird der Herzog abberufen . . . Der Sire de la Viéville . . . de la part du Comte de Flandre . . . will ihn in wichtiger Angelegenheit sprechen. Die bedeutendste Erklärung bleibt Vaudray also noch eine Weile aufgespart. Indessen lässt ihm die Herzogin durch einen Unbekannten einen (Droh-) Brief überreichen. [Die Einführung derartiger Mittel ist neu.] »Vous êtes sorti triomphant, mais n'esperez pas toujours vaincre; la fureur et le dépit vous préparent encore de nouveaux combats: vous y succomberez

sans doute si vous ne mettez l'amour dans vos interêts; songez à ce que vous meritez, pour penser à ce que vous devez craindre: l'on vous offre la guerre ou la paix; choisissez.« Noch immer will sie es versuchen; daher gibt sie auch dem Herzog gegenüber zu, vielleicht die Worte des Ritters sich falsch ausgelegt zu haben. Doch der Ritter gibt keine Antwort, er meidet vielmehr die Herzogin. Sofort kommen ihre Rachegedanken zurück; sie heuchelt schwanger zu sein, dadurch will sie den Herzog gewinnen. Er soll den Ritter fragen, wen er liebt. Das tut auch der Herzog gelegentlich einer Eberjagd, der auch die Damen des Hofes — en habit d'Amazones dans un équipage galand — beiwohnen. Gezwungen gesteht da Vaudray seine Liebe zur Comtesse de Vergi. Das Jagdgetöse hindert ihn aber, seine Liebesgeschichte (S. 58—119; S. 158—201) zu Ende zu führen. Ein Eber stürmt vorbei. [Abgeschmacktheit!] Der Herzog erlegt ihn, und die Rückkehr wird angetreten (S. 121).

La Comtesse de Vergi, seconde partie. S. 123.

Vaudray erfreut sich der Gunst des Herzogs. Mit Schrecken hört die Herzogin, dass Vaudray eine andere liebt. Wenn sie nur wüsste, wen, so wollte sie Rache nehmen an ihm und seiner Geliebten, der bevorzugten Rivalin. Mme de Lantage ist ihr behilflich: sie findet eines Tages im Palast une boëte de portrait. Dieses Kästchen, das das Bild der Mlle de Montbar enthält, wird nun Anlass zu einer grossen Verwickelung. [Neues Motiv.] In ihrem Argwohn hält die Herzogin sogleich dieses Fräulein für die Geliebte Vaudrays. Dazu erfährt Mme de Lantage, dass ein Sire de Damas in Mlle de Montbar „éperdument“ verliebt sei, bei ihr aber keine Gegenliebe gefunden habe. Gleich hat die Herzogin einen Racheplan fertig. Ihre Annahme: Mlle de Montbar liebt Vaudray und weist daher den Sire de Damas ab; ihre Folgerung: ich will Vaudray dem Groll des Damas aussetzen. Das soll listig geschehen. Sie schlägt dem Herzog ein Spiel vor, bei dem Vaudray und Damas nicht fehlen. Mme de Lantage lässt ungesehen das Portrait in eine Tasche Vaudrays gleiten,

so dass das Band etwas hervorragt, und dann holt es die Herzogin hervor und zeigt es den Anwesenden. Der arglose Vaudray ist ganz bestürzt: er weiss nicht, woher er das Portrait hat. Der Herzog ist erzürnt; er glaubt, von Vaudray getäuscht zu sein. Damas ist wütend; er hält Vaudray für den bevorzugten Rivalen. Draussen — auf dem Hofe — stürzt er sich voll Wut mit dem Schwert auf Vaudray. Dieser weiss nicht, wie ihm geschieht. Freunde trennen die Streitenden. Schliesslich erfährt Vaudray von seinem Bruder Raoul, dass letzterer das Portrait von Mlle de Montbar geschenkt erhielt, es aber verlor (S. 137). (S. 137—154: Raoul erzählt seinem Bruder sein Liebesgeheimnis.) — (S. 154 bis 158:) Unterdessen sucht Mlle de Montbar, das Abenteuer aufzuklären vor dem Herzog. Die Herzogin ist über das Misslingen ihres Planes entsetzt. Bald treffen auch die Brüder Vaudray bei dem Herzog ein: auf dessen Betreiben heiraten sich nun Raoul de Vaudray und Mlle de Montbar. „ce couple fortuné se maria peu de jours après avec un aplaudissement général; Charles de Vaudray erhält eine charge considérable. Indes, durch die Herzogin angestachelt, kommt der Herzog nie aus dem Zweifel über Charles. Wie ist er zu dem Portrait gekommen? Der Herzog horcht Vaudray aus, und dieser erzählt ihm weiter von seiner Liebe zu Mme de Vergi. (S. 159—201:) Nach dem Tode ihres ersten Gatten habe sie sich schliesslich mit ihm heimlich vermählt, um sich mit ihm der Liebe zu freuen. Sie allein liebe er, und er bittet den Herzog inständig, ja das Geheimnis zu bewahren. (S. 201 bis 255:) Der Herzog ist über die Erzählung erfreut, bald aber nagt wieder der Zweifel, da Vaudray jede ihm zugedachte Erhöhung ablehnt. »Je veux aller avec vous chez ma niece.« So machen sich beide des Abends nach dem Schloss der Gräfin auf. Der Zufall will es, dass die Herzogin mit ihrer Vertrauten gerade in den Gärten spaziert und beide bemerkt. (l'on étoit pour lors dans les plus beaux jours de l'été, et elle se résolut d'attendre dans ce lieu le lever de l'Aurore . . . la nuit étoit belle quoique la Lune n'éclairât

point . . .) Es folgt jene Liebesnacht, dann die Rückkehr der beiden (Ritter und Herzog) nach Dijon — zu Pferde. Da die Herzogin beide auf ihrem nächtlichen Zuge gesehen hat, so hat sie einen Vorwand, dem Herzog Treulosigkeit vorzuwerfen. »vous souffrés sans murmure l'insolent amour qu'il a pour moi en faveur des services qu'il vous rend auprès de vôtre nouvelle maîtresse.« Um seine Gattin auf andere Gedanken zu bringen, sagt der Herzog ein grosses Turnier an; wie er dem Vaudray angibt: zur Feier von dessen Vereinigung mit seiner (des Herzogs) Nichte. Nun schützt aber die ränkesüchtige Herzogin durch ihre Vertraute Krankheit vor, und der Herzog zeigt da seine Schwäche. Am andern Tage wird er von der heuchlerischen Gattin umgarnt: unter Zärtlichkeiten entlockt sie ihm abends das Geheimnis Vaudrays. Vergeblich des Herzogs Mahnung: ce secret m'est doublement sacré par la foi de mes sermens et par la part que ma niece a dans cette histoire. Sie verspricht zwar un éternel silence, allein durch ihre gleisnerischen Reden verdeckt sie ihre Wut. Wieder ist ihre Vertraute bei der Wahl der Rache behilflich. Das Fest ist da. Um es zu verschönen, hat der Herzog selbst die Mme de Vergi abgeholt. Aber wehe! Als die Festlichkeiten ihren Höhepunkt erreicht haben, da gibt die Herzogin, cette abominable femme, der Mme de Vergi „un bouquet empoisonné sous le prétexte de la rendre Reine de cette fête", und dann erzählt sie „sous des noms supposés, l'avanture de cette infortunée Comtesse, sans en oublier la moindre circonstance, pas même l'innocent artifice du fidel petit chien". Unter fingierten Namen erzählt sie den anwesenden Damen die Liebesgeschichte von Vaudray und der Mme de Vergi als eine histoire galante et nouvelle. [Das ist neu.] Damit noch nicht genug: sie martert die unglückliche Laure noch mehr, indem sie ausdrücklich ihre Eifersucht weckt; sie sagt zu ihr: »une femme capable d'aimer de si bonne foy, ne méritoit pas la trahison du perfide qui a divulgué un secret qui devoit lui être plus cher que sa vie; mais il n'a pû refuser ce sacrifice à la

nouvelle maîtresse qu'il adore à présent«. *La duchesse ajoute au subtil poison qui tuë la comtesse, l'horreur de croire Vaudray infidel.* [Neu.] Dies sagt sie selbst in einem Briefe, den Vaudray durch Mme de Lantage von ihr erhält. In der Hast übergibt er versehentlich diesen Brief, den er noch nicht gelesen hat, statt eines anderen Schreibens dem Herzog. Entsetzt erkennt dieser, dass ihn die Gattin betrogen hat; denn aus ihren Zeilen spricht ihre ganze Nichtswürdigkeit: „j'ai tout fait ingrat pour me faire aimer de toy, je n'ai rien négligé pour m'en faire craindre, tu as resisté à ces differens mouvemens ... Ma rivalle succombe sous mes coups ... j'ai abusé de la credulité du Duc . . . j'ai sçû par une feinte grossesse contraindre mon lâche époux à devenir parjure ... je n'ai plus à souhaiter que de te voir mourir de douleur à la vûë de ma rivale expirante.“ Der Herzog ist entsetzt. Aber zur Abwehr ist es zu spät. Durch Gift und Schrecken überwältigt, liegt Laure im Sterben, bei ihr Vaudray, aus Verzweiflung durch eigene Hand sterbend. So trifft der Herzog das Liebespaar an. Diese Szene ist kurz und packend geschildert: La belle Laure étenduë sur son lit paroissoit n'avoir plus que quelques instants à vivre; son teint livide et plombé, ses yeux éteints et égarés auroient attendri l'ame la plus barbare; cet état ne laissoit de ses charmes qu'un portrait effacé, et les violentes agitations de son corps, faisoient assez connoître le genre de mort qui enlevoit à l'univers son plus bel ornement. Le malheureux Vaudray renversé sur le bord de son lit, la tête apuïée sur une de ses belles mains, perdoit tout son sang; une large blessure qui sembloit ne lui laisser de vie qu'autant qu'en pourroit conserver la fidelle et tendre Princesse. Vaudray regardant le Duc d'un œil mourant: voilà, Seigneur, lui dit-il avec une voix foible, le fruit cruel de mon obéissance à vos ordres, et de mon soin à cacher à ma divine Laure l'indigne amour de la Duchesse . . . Rührend ist, wie die Comtesse noch ihrem Geliebten versichert: Mon cher Vaudray, notre barbare ennemie ne joüira pas d'une vengeance complette,



puisque je meurs persuadée de ta fidélité, et que le destin qui nous accable tous deux est un effet de ta vertu. [Das ist also hier ganz anders als in den übrigen Fassungen.] Der Herzog, von diesem Anblick erschüttert, tötet die Herzogin, indem er ihr den noch vom Blute Vaudrays rauchenden Dolch dreimal in die Brust stösst, und will sich selbst töten . . . Schliesslich seine Busse: er beschliesst, ins heilige Land zu ziehen, und überlässt seine Staaten dem Comte d'Albon, seinem Bruder. „Pour Mme de Lantage," so schliesst das Werk, „elle mourut dans un Cloître, du repentir de ses crimes".

Um den fortschreitenden Verlauf des Ganzen verfolgen zu können, ist zweierlei nur flüchtig gestreift worden. 1. „Vaudray erzählt dem Herzog von seiner Liebe zur Comtesse de Vergi, wird aber dabei durch das Jagdgetose unterbrochen und setzt später diese seine Erzählung fort." Was ist aber nicht alles in diese Worte zusammengefasst! Vaudray entrollt da eine besondere Lebensgeschichte von sich und der Geliebten; das war den bisherigen Fassungen fremd. Beide, Vaudray und Laure de Lorraine, sind am burgundischen Hofe erzogen worden; von Kindheit an haben sie sich dort gesehen, sich belustigt, sich kindlich geliebt. Auf das ruhige Glück der ersten Jahre folgen aber heftigere Gefühle, als der Knabe herangewachsen ist. Sechzehn Jahre alt, unternimmt er es, in einem Turnier de soutenir la beauté de son amie. Es ist dies Laures Herzenswunsch; nur soll Charles es ja geheim halten. . . . Die Leidenschaft gibt ihm den Mut, den beim Turnier siegreichen Gerard de Vienne herauszufordern (j'avois eu le temps de faire graver sur mon bouclier la Déesse de la jeunesse environnée d'amours, et celle de Cythere qui paroissoit desesperée de cette préference, j'avois fait écrire autour en gros caracteres: HEBE L'EMPORTE SUR VENUS). — Die vorgeschriebenen 3 courses mit der Lanze sind unentschieden, aber in dem darauf folgenden Kampfe mit dem Schwert durchbohrt Vaudray seinem Gegner den Schenkel. Indes er selbst wird auch schwer verwundet, und es dauert

eine Zeit, ehe er wieder genest. Sein Streben nach Ruhm hält man für das Motiv seiner Kühnheit; nur seine princesse weiss, dass Liebe zu ihr der grössere Beweggrund war. Dafür liebt sie ihn um so mehr, aber sie wird sich jetzt der Bedeutung der Liebe bewusst. Mit Bangigkeit denkt sie an die Zukunft, da der Herzog sie vielleicht mit einem très élevé wird verheiraten wollen. Sie hält es aus diesem Grunde für besser, ihre Neigung für Vaudray zu ersticken, und meidet ihn daher. Zwei Jahre leben beide in dieser contrainte. Nach dem Wunsche seines Vaters soll sich Vaudray mit Blanche de Beaufremont verheiraten, aber er sträubt sich und macht Ausflüchte trotz ihrer Schönheit. Das alles tut er für seine princesse (Laure); ihr gibt er damit einen neuen Beweis seiner Liebe. Laure indes will ihm die Leiden ersparen und ihn abbringen von seiner nutzlosen Liebe zu ihr. Und seine Leiden wachsen, als der Prinzessin in dem Comte de Vergi ein Werber ersteht. So lange hat er sie geliebt, jetzt soll er sie aufgeben, um sie in den Armen eines andern zu wissen. Die Eifersucht foltert ihn. Gütige Blicke der Prinzessin beruhigen ihn etwas, auch die Ankunft der Grafen von Bar und Bresse, die mit dem Comte de Vergi um Laures Gunst rivalisieren wollen. Es finden am Hofe nun täglich Feste statt, Bälle, Turniere. In einem Billet an Laure gibt Vaudray seiner Verzweiflung Ausdruck: je meurs, divine Princesse, tout m'abandonne, hors mon amour qui me conduira dans le tombeau. Am nächsten Tage — bei einem Fest beim Grafen Vergi — erhofft der Ritter Antwort von der Prinzessin, aber vergebens. Während er sich abseits hält, führen die Grafen von Bar und Bresse in unmittelbarer Nähe von ihm eine Unterhaltung, die er ungesehen (an)hört. Wie der Comte de Bar zu berichten weiss, hat der Herzog dem Comte de Vergi den Vorzug gegeben, auch hat die Prinzessin selbst mit diesem ein Rendezvous verabredet (de se trouver demain à huit heures du soir dans la grotte neuve des jardins du Palais. Andrerseits hat der Comte de Bresse ein Billet gefunden, das aus Laures Tasche



fiel, während sie mit Vergi tanzte. Der Comte de Bar liest es vor: Mon cœur voudroit calmer vos agitations; mais que peut-il pour vôtre soulagement? Moderez cependant vos inquietudes, vos rivaux sont plus à plaindre que vous, et pour achever de vous satisfaire autant que je le puis, soyez certain que je partage vos peines, et que je vais pour l'amour de vous, faire une démarche qui doit pour jamais vous convaincre de mes bontés. Beide Grafen halten dies auf Vergi gemünzt, nicht anders Vaudray, der ihnen zugehört hat. In seinem Argwohn glaubt er, den finstersten Verrat entdeckt zu haben. Er will das tête-à-tête belauschen und findet sich ein, entschlossen de percer le cœur de son heureux rival et de la même épée terminer ses malheurs et sa vie. Seine Eifersucht malt ihm alles schwarz. Als er den Vergi nun vollends der Prinzessin die Hand küssen sieht, kann er seinen Wallungen nicht mehr widerstehen. In demselben Augenblick aber erscheinen die Comtes de Bar et de Bresse, l'épée à la main, um Vergi, ihren Nebenbuhler, unversehens umzubringen. Als der Comte de Vergi in grosser Gefahr ist, eilt Vaudray aus seinem Versteck herbei, um ihm zu helfen, und vertreibt die ruchlosen Grafen. Obwohl von dem Gedanken gequält, einen gefürchteten Rivalen zu retten, während er sich vielleicht aller drei entledigen konnte, ist er den mouvements de l'honneur gefolgt. Freilich muss Vaudrays plötzliches Eingreifen in dem Geretteten selbst Verdacht erregen. Auf das Geklirr der Waffen hin ist der Herzog herbeigeeilt: er hält Vaudray für den Schuldigen und lässt ihn ins Gefängnis werfen. Aus dieser Lage befreit ihn Vergi durch seine Rechtfertigung. Was Vaudray vorausgesehen hat, ist unausbleiblich: der Herzog wird Laure mit dem Comte de Vergi vereinigen. . . . Raoul de Vaudray bringt seinem Bruder die erste Nachricht, dabei auch ein Billet, das der Comte de Bar in der Aufregung zurückgelassen hat. Es ist dasselbe Billet Laures, das die Grafen de Bresse und de Bar sowie auch Vaudray so verstimmt hatte, weil sie alle es an Vergi gerichtet hielten. Bald wird das Mysterium, das

dieses Billet und die Grottenszene umgibt, aufgeklärt. Die Heirat Laures mit dem Comte de Vergi ist bestimmt. Vaudray will fort aus Burgund, um nicht sein Unglück mit ansehen zu müssen, zuvor aber noch einmal nach dem Palast, noch einmal die Geliebte zu sehen. Welch schwerer Abschied! Noch will sie ihm ihre Gunst zeigen, zeigen, dass sie ihn im Herzen nicht vergessen wird, wenn sie auch notgedrungen den Vergi heiratet. Sie will ihm noch ein letztes Stelldichein geben: mais songez que ce sera le dernier entretien que mon devoir me permettra d'accorder à votre amour. Diese letzte Zusammenkunft vor einer längeren Trennung ist herzlich. Hier erstrahlt nur ihre Liebe, hier klären sich alle jene Dunkelheiten auf (le dénoüement de tant d'avantures extraordinaires). Alles hatte sie zu seinen Gunsten getan: das Rendezvous mit Vergi sollte ein Hinausschieben ihrer Heirat bewirken, das Billet endlich war an Vaudray gerichtet und sollte ihn beruhigen. »Une loi cruelle m'arrache à mon inclination; mais helas telle est la fatale destinée des personnes de mon rang, leur cœur n'est jamais consulté, ils doivent subir en victime le joug qu'on leur impose. Préparez-vous y donc avec fermeté; so mahnt sie Vaudray fest zu sein . . . Sie meint es gut: sie muss sich trennen von ihm, so will sie es mit Innigkeit. Souvenez-vous de moy. Malgré la loi sévere qui nous sépare, je ne vous oublierai jamais . . . Süss sind diese Worte, bitter ist das Scheiden. Vaudray folgt seinem Vater, der dem König von der Heirat Mitteilung machen soll, nach Paris (S. 120). — (S. 160 ff.:) Aber Paris mit all seinen Schönheiten heitert ihn nicht auf, er bleibt niedergeschlagen und traurig. So ist er froh, wieder nach der Heimat zurückzukehren. Der König, der mit den Comtes de Flandres, de Boulogne et de Champagne Streit hat, sendet ihn und seinen Vater zum Herzog von Burgund, um Truppen zu erbitten. Nur 150 burgundische Chevaliers können zur Verfügung gestellt werden; unter ihnen befindet sich Vaudray. Er will den Gemahl Laures, der diese Abteilung befehligt, schützen oder selbst sterben, wie er der Comtesse de Vergi



beim Abschied versichert. Zu dieser ritterlich-edlen Absicht kommen bald noch Neigung und Pflicht hinzu. Durch seinen grossen Mut erwirbt sich der Graf die Wertschätzung Vaudrays; der rettet ihn aus Gefahren und wird sein Freund, sein „Ange tutelaire“. Einmal aber ist die Rettung unmöglich: der Comte de Vergi wird schwer verwundet, und nur mit Mühe gelingt es Vaudray, ihn noch den Feinden zu entreissen. Angesichts des Todes schreibt Vergi noch einen Brief, den Vaudray seiner Gattin übergeben soll. Dann von den Lippen des Sterbenden noch ein Geständnis, das seine Grösse zeigt: Sçachez donc, mon cher Vaudray, qu'il y a longtems que je me suis apperçû de votre amour pour Madame de Vergi . . . j'ai voulu vous haïr comme le seul obstacle qui s'opposoit à mon entiere felicité; je vous ai crû pour moy des sentimens tous pareils: mais vous m'avez forcé d'aimer un rival qui triomphoit de la meilleure partie de ma conquête et la délicatesse de votre amour vous donnant pour tout ce qui touche Madame de Vergi un attachement inviolable, vous avez sacrifié votre haine à la violence de votre tendresse. Vous méritez d'être heureux . . . La Comtesse réparera sans doute l'injustice du sort, et s'acquitera pour moy des obligations essentielles que je vous ai. — Mit bangem Zweifel kehrt Vaudray nach Dijon zurück. Was wird die Gräfin sagen, da ihr Gatte tot ist? Was wird der Brief enthalten, den er der Gräfin übergeben soll? Doch sie empfängt ihn gnädig, und gnädig ist auch der Inhalt des Briefes: ein Abschiedswort an die Gattin, ein Mahnwort an sie, den zu belohnen, den sie ja schon immer lieb hatte. Unissez-vous à Vaudray par des neuds éternels, il est digne de ce bonheur, laissez vous vaincre à la passion du plus fidele amant et aux instantes prieres d'un époux qui expire. — Edel und rein ist auch die Liebe der Gräfin, sie will erst trauern um den Gatten und zieht sich aufs Land zurück, um der Liebe zu Vaudray zunächst zu widerstehen. Schliesslich willigt sie ein: je veux vous rendre heureux, mais cachons à toute la terre une union qui pourroit être condamnée; recevez ma main pour gage du

bonheur que je vous promets. Nachdem Vaudray eidlich versichert hat, ihre Liebe geheim zu halten, verbindet beide ein unbekannter Priester miteinander „par des neuds sacrés et charmants“ in der Kapelle ihres Schlosses. So leben sie einige Jahre in Glück; ein Hündchen vermittelt ihre Zusammenkünfte. Da ruft des Königs Krieg mit Otto IV. zu den Waffen; Vaudray zieht mit dem Herzog nach Bouvines. Nach dieser siegreichen Schlacht erfolgt die Rückkehr und fröhliches Wiedersehen mit der Gräfin. »Depuis plus d'une année que je suis de retour,« sagt Vaudray zum Herzog, »je joüis sans trouble et sans inquietude du bonheur d'une si douce intelligence. Rien ne manque à ma felicité, j'aime aussi tendrement que je suis aimé, je goûte le plaisir du plus tendre mistere.« Mit der Mahnung Vaudrays an den Herzog, auf alle Fälle Stillschweigen darüber zu bewahren, schliesst diese „histoire de Vaudray et de Madame de Vergi“, wie dieser Abschnitt im Werke betitelt ist.

Zum andern nun noch die „histoire de Raoul de Vaudray“. Gelegentlich der Auffindung des Portraits erfährt Vaudray von seinem Bruder, dass er es von Mlle de Montbar erhielt, aber verlor. Da erzählt ihm auch Raoul, wie er dieses Fräulein kennen und lieben lernte. Von Jugend auf mit dem Sire de Rabutin befreundet, besucht Raoul ihn einst bei seiner Mutter auf dem Lande. Um ihm und seinen Begleitern einen fröhlichen Empfang zu bereiten, hat Rabutin ein „galantes Fest“ inszeniert, ein Schäferspiel. Auf Rabutins Wunsch erscheinen die Freunde selbst in Schäfertracht. In einem prächtig gelegenen Landhäuschen, an dem sie vorüber müssen, findet gerade ein bal rustique statt. Schon draussen welch Hin- und Herwogen! Allenthalben tanzen Bäuerinnen mit ihren Geliebten; ein ländliches Fest in ländlich-romantischer Umgebung. Und nun erst drinnen: in einem hübschen Saale hatte man in der Mitte einen kleinen Thron von Rosen errichtet, qui soûtenoit un tableau où l'amour et la raison étoient representés: la Raison sous la forme d'une femme severe . . . avec ces quatre vers écrits dessous:

Bergers fuyez loin de ces lieux,
Craignez ce séjour redoutable,
Il a beau vous paroître aimable,
Il est encore plus dangereux.

Unter der Figur Amors der quatrain:

N'écoutez point la loy severe
Que vous fait craindre mes faveurs,
Et pour la perte de vos cœurs
Je vous promets le Don de plaire.

Welche Überraschung erst noch in dem Ballsaal: la vûë d'une vingtaine de jeunes et charmantes personnes habillées en Bergeres, nous parut seule digne de notre admiration. Eine von diesen „bergeres" fesselt durch ihre Anmut das Herz Raouls, und das ist Mlle de Montbar, die bei Rabutins Mutter erzogen worden. Von dem petit Palais enchanté geht es dann des Nachts unter Fackelschein nach dem château de Rabutin. Am nächsten Tage sieht Raoul das Fräulein Montbar wieder; er liebt sie, sie liebt ihn. Drei Jahre lieben sie sich schon im stillen; da entflammt aber auch ein Sire de Damas in Liebe zu dem schönen Fräulein. Raoul hegt Befürchtungen, sie will ihn beruhigen und gibt ihm ihr Portrait, das er leider verliert. Wie ihre Liebesgeschichte glücklich mit ihrer Vereinigung endet, ist bekannt.

Die Schilderungen der beiden Brüder von ihren Liebesabenteuern haben gewiss etwas Bezauberndes an sich, sind aber für das Ganze hemmend und deshalb auch hier — herausgeschält — betrachtet worden. Es sind Novellen in der Novelle, besser gesagt: Episoden, die den Gang der Handlung zu lange unterbrechen. Durch sie wird das ohnehin breit angelegte Werk zu breit und unzusammenhängend. Von den 255 (8⁰) Seiten des Werkes umfassen sie allein etwa 120; das ist enorm, zumal dergleichen Selbstschilderungen in den früheren Bearbeitungen nicht vorkamen.

S. 1—10 (Philipp Augusts Kämpfe; Bouvines).
S. 11—58
(= 11—16; 16—58).
[S. 58—119 histoire de Vaudray et de Madame de Vergi].
S. 120—137
121 Fin de la I[ère] partie.
[S. 138—154 histoire de Raoul de Vaudray].
S. 154—158
[S. 159—201 Suite de l'histoire de Vaudray et de Madame de Vergi].
S. 201—255.

Beim Lesen gerät man in Gefahr, aus dem eigentlichen Gleise herauszukommen. Zudem ist es ganz unnatürlich, dass Vaudray in einer für ihn so ernsten Lage soviel Redens macht und seine ganze Liebesgeschichte bis auf die kleinsten Einzelheiten erzählt. Dazu wirken die begleitenden Umstände unnatürlich: auf einer Eberjagd erzählt Charles seine Liebe, durch das Vorbeistürmen eines Ebers wird er unterbrochen, einige Tage später führt er die Erzählung zu Ende. Dass da die Übergänge zuweilen banal sind, kann nicht wundern. Vaudray setzt seine Schilderung fort: j'en étois ce me semble, demeuré, Seigneur, à mon départ de la Cour pour celle de France. Andererseits steht die ausführliche Erzählung Raouls von seiner Liebe zu Mlle de Montbar in gar keiner direkten Beziehung zu der Verginovelle an sich. Nach innerem Zusammenhange hat auch der Verfasser nicht gestrebt: er sucht Effekt. Liebesszenen, Turniere, Kämpfe und Feste, alles das ist miteinander verwoben, nicht nur in den beiden Selbstbiographien der Brüder Vaudray, auch sonst. Schönes und Grausiges sind in grellen Kontrast gestellt, wie das Fest — vor der Katastrophe — zeigt. Durch Zufälligkeiten (billets, portrait, lettres . . .) werden Verwickelungen geschaffen, Abenteuer auf Abenteuer gehäuft, so dass das Werk einen abenteuerlich-ritterlich-romantischen Charakter erhält. Im Gegensatz zu der Ein-

fachheit und Natürlichkeit der ursprünglichen Verginovelle hier diese Verwickelung und Unnatürlichkeit. Die Verflechtung der Liebesszenen mit historischen Details wirkt bisweilen wenig angenehm. Hier ist nicht mehr die einfache Liebesnovelle, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, hier ist ein breiter, z. T. langweiliger Roman, in den Geschichte ohne Beachtung der Chronologie hineingezogen ist. Dass die Schlacht von Bouvines, nach der die Begebenheiten des Romans spielen sollen, i. J. 1214, die Heirat Eudes' (III.) mit Alix de Vergi aber schon 1199 stattfand, dass Laure de Lorraine erst einige Jahrzehnte später lebte, stört den Verfasser wenig. Er hascht nach Effekt und will bedeutende Namen unterbringen. So werden, wie in altfranz. Epen, zuweilen ganze Reihen von Namen angeführt, die später im Werke gar nicht oder kaum mehr erwähnt werden. — Charakteristisch *ist, was der Verfasser selbst in dem Vorwort seines* der Mme la Duchesse de Noaille gewidmeten *Werkes sagt:* »L'envie de tirer partie d'une ennuïeuse Campagne où j'ai passé six semaines, m'a fait chercher le moïen de m'y amuser: une Biblioteque assez complette qui s'est par hazard rencontrée dans le lieu où j'étois, m'a mis dans le goût de la lecture: en parcourant plusieurs livres, j'ai trouvé une avanture assez curieuse pour la mettre au jour et y ajouter les ornemens dont elle pourroit être susceptible . . . j'ai rassemblé à la hâte quelques traits historiques que j'ai cousu à mon texte pour m'en débarrasser; je les ai tiré de Mezeray et des Historiens de Bourgogne. Je n'ai point voulu me rompre la tête dans une exacte observation de la Chronologie; j'ai de gaïeté de cœur renversé l'ordre des tems quoique je sçache fort bien que ce fût Hugues I qui tua sa femme, qui mourut à Clugny en 1078, et par consequent près de 200 ans avant cet Eudes (III) dont je parle dans mon Histoire . . . Tout le monde sçait ou doit sçavoir les frequentes alliances que la Maison de Vergi a eu l'honneur de faire avec celle de Bourgogne; d'ailleurs je me suis fait un plaisir de nommer une partie des noms de cette

Province dont l'antiquité est assez connuë, pour remonter jusqu'au Regne de Philippe Auguste. In der Tat ist die Zeit dieses Herrschers, der trotz nationaler Wirren siegreich den äusseren Feinden entgegentrat, für den Franzosen nicht uninteressant, sie kann seinen Nationalstolz spornen.

Wie dem auch sei, das Werk hat Erfolg gehabt. Man lese die Vorrede zu Edele de Ponthieu von demselben Verfasser (1723 Paris; nouvelle historique): »l'Accueil favorable que le Public a bien voulu faire à la Comtesse de Vergy, m'a si fort encouragé à me rendre digne de ses suffrages, que malgré mes sermens, je luy présente encore aujourd 'hui mon Edele de Ponthieu.« Der Vergiroman, obwohl ein mit Schwächen behaftetes Erstlingswerk des jungen Verfassers, fand Beifall, er erlebte zwei Auflagen, und dieser Erfolg bewirkte seine Aufnahme in die Bibliothèque de Campagne (ou amusements de l'esprit et du cœur) XIV (1761) 5—192 Genève. Ausgaben: 1722 Paris bei Robinot (8⁰); Ribou; Pépingué (12⁰); — Haag 1725 (12⁰): Comtesse de Vergi (hist. d'Aménophis prince de Libie, à laquelle on a joint l'hist. de la —) nouvelle histor., gal. et tragique.

Einige Jahrzehnte später, i. J. 1766, erschien ein Werk „la Comtesse de Vergi et Raoul de Couci, époux et amans fideles, histoire véritable, galante et tragique". Der Text dieses neuen Romanes ist bis zum Schluss derselbe wie bei Vignacourt, nur dass für Charles de Vaudray ➤ *Raoul de Couci*, für Raoul de Vaudray ➤ *Charles de Couci* sowie für Guillaume de Vaudray, den Vater, Guillaume de Couci gesetzt ist. Die Erzählungen der beiden Brüder (kurz: Couci und Charles) von ihren Liebesabenteuern im Innern des Ganzen haben dementsprechend die Überschriften: * Histoire de Couci et de Madame de Vergi; ** Histoire de Charles de Couci; * Suite de l'histoire de Couci et de Madame de Vergi. Der Name Couci war berühmt gewesen und durch Mlle de Lussan seit den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts wieder berühmt geworden, und dies in Verbindung mit dem Namen Vergi und mit dem Namen Philippe-Auguste. Dem Einflusse ihres

Werkes („Anecdotes de la cour de Philippe-Auguste“ 1733) ist offenbar die obengenannte Namensänderung in dem Werke von 1766 zuzuschreiben. Die übrigen Umformungen und Kürzungen sind im ganzen minimal, sie erstrecken sich meist auf einzelne Worte, seltener auf ganze Sätze, wenn auch gleich der 1. Satz eine Kürzung aufweist und das Werk beginnt: Sous de Regne de Philippe-Auguste, les plus redoutables puissances . . . Als Anrede Coucis an den Herzog wird statt „Seigneur“ und „vous“ zumeist „votre altesse“ (mit der 3. ps. sg.) gebraucht, das stereotyp durch das ganze Werk wiederkehrt, daneben (mon) Prince. Auch hier die äussere Gliederung des Romans in 2 Teile (zu 167 und 144 Seiten 8⁰), wobei der zweite Teil allerdings etwas später einsetzt mit der Erzählung des Charles de Couci. Die Orthographie ist modernisiert für die damalige Zeit, doch fehlt es nicht an Druckfehlern und -Versehen. (I_{19} Raoul de Couci & Raoul Charles!) In der Vorrede sagt der Herausgeber: Il a paru plusieurs Editions des amours de la Comtesse de Vergi et de Raoul de Couci, que le Public a reçu avec plaisir. Les Héros de cette Histoire Tragique ont vêcu sous Eudes, Comte de Bourgogne. La constance de ces 2 Epoux, qui ont été amans jusqu' à la mort, n'est pas un être de raison qui doive son existence à une imagination romanesque. Ce rare exemple de fidélité doit exciter la curiosité des Lecteurs François. On espere que cette nouvelle Edition, qui a l'avantage d'être corrigée des mots qui ont trop vieilli dans notre Langue, sera reçue aussi favorablement que les précédentes.

Dass eine anmutige Erzählung durch zu vielerlei Hinzufügungen an Interesse verlieren muss, ist klar. Man suchte daher, wieder auf die Originale selbt zurückzugehen. So hatte Barbazan 1756 eine Anzahl altfranzösischer Fabliaux in der ursprünglichen Sprache herausgegeben. Die verstand man aber damals nicht, und das Werk blieb unbekannt. Da machte Le Grand († 1800), Bibliothekar der (heute so gen.) Bibliothèque Nationale, dieselben und andere Dichtungen in der Form freier

Bearbeitungen den Gebildeten seines Volkes zugänglich. Das geschah denn auch mit der „Chatelaine de Vergy“: unter Zugrundelegung der alten Versnovelle wurde sie von Le Grand in freier Prosa kurz und gediegen wiedergegeben in seinem Werke „Fabliaux ou Contes du XII[e] et du XIII[e] siecle“ (t. III, S. 196—219) 1779. Der Ritter wird dabei Agolane genannt. Wie Le Grand d'Aussy dazu kam, ist eine Sache für sich. Der Name klingt an Agolant an, so heisst ein Held in der chanson „Aspremont“ (1100—1150), die Rolands erste Heldentaten erzählt. Des Kastellans von Coucy mit der einen Strophe von ihm sowie des Tristan und der Isolde geschieht in Le Grand's Analyse keine Erwähnung.

Anfang: l'Auteur déclame dans son début contre ces traîtres et perfides amis qui, gagnant votre confiance par des confidences adroites et par une apparence de loyauté, en abusent, pour vous arracher votre secret, et vous livrer ensuite à la risée publique. Il invite les amans au mistere et à la discrétion, et les exhorte à éviter sur-tout ces imprudences, trop communes, dont le fruit est toujours la perte du cœur qu'on avait su gagner; si même elles n'amenent pas quelquefois des malheurs, plus grands encore, comme il arriva, dit-il, à la nièce du Duc de Bourgogne, la Dame de Vergy. — Un Chevalier, beau & vaillant, nommé Agolane, en était devenu éperdument amoureux, & il l'aima tant, qu'enfin elle ne put s'empêcher de céder à son amour. Mais ce fut à cette condition expresse, que jamais il ne laisserait rien soupçonner de leur intelligence, & que, si par sa faute un secret aussi important pour elle venait à être découvert, dès l'heure même il éprouverait autant de haine qu'il aurait jusques-là éprouvé de tendresse. . . .

Schluss: Le lendemain, il leur fit rendre tous les honneurs funebres qu'on rend aux Souverains, & leur éleva un riche mausolée, dans lequel il les renferma tous deux, réunis sous une même tombe. Dès qu'il eut satisfait à ce devoir, il ne songea plus qu' à expier sa faute. Dans ce dessein, il prit la Croix, se rendit à la Terre-Sainte, & entra

dans l'Ordre du Temple. Mais sans cesse l'idée du malheur dont il avait été la cause resta présente à sa mémoire. Tant qu' il vécut, tout son extérieur annonça un chagrin profond; & jamais, depuis la mort de son ami, on ne vit une seule fois ses levres sourire. — Quelle fut la source de tant de maux? une seule imprudence. . . . Par compassion pour nos deux amans, prions Dieu qu' au jour du jugement il les place à sa droite.

Das Ms. Paris, Bibl. Nat. fr. 1555 des 14. Jahrhunderts schliesst, dazu verglichen:

> Pour ce prion par bon memoire
> Ycellui Dieu qui maint en gloire
> Qu'il vuille les deux amans maitre
> Au jour du jugement a (sa) destre.

Von Kleinigkeiten abgesehen, ist die Wiedergabe getreu und bei aller Schlichtheit eindrucksvoll. Le Grand's Unternehmen hatte grossen Erfolg: es erschienen 3 Ausgaben: die erste 1779 Paris 4 vol. 8⁰; die zweite 1781 Paris 5 vol. 12⁰ — diese zuerst mit des Autors Namen —; 1829 Paris 5 vol. 8⁰, von Jules Renouard besorgt, die dritte mit 18 Illustrationen (Stahlstichen). In dieser letzten findet sich die Bearbeitung der Kastellanin von Vergy IV $_{98-116}$. Eine daselbst erwähnte Nachahmung Imberts existiert nicht; von ihm gibt es nur eine Parodie zu der Tragödie »Gabrielle de Vergy 1772« von Buyrette de Belloy, betitelt Gabrielle de Passy 1777; darin handelt es sich um etwas ganz Anderes. Wohl aber findet sich die Vergyerzählung in mehreren englischen Ausgaben bearbeitet, sowohl in Prosa als in Versen.

In englischer Prosa: 1. in den Tales of the Twelfth & Thirteenth Centuries (sm. 12 mo, 2 vols. 1786), im ersten Band dieser englischen Prosaübersetzung von einigen der Fabliaux ou Contes des Le Grand; 2. in den Norman Tales, 33 Erzählungen enthaltend, 1789, 1 vol.; 3. in den Tales of the Minstrels 1796, einer Ausgabe mit 40 Erzählungen; 4. in The Feudal Period, einer fünften Ausgabe mit 50 Erzählungen, London 1873 sm. 8⁰ illustrated by a series of Tales Roman-

tic and Humorous, ed. by W. Carew Hazlitt. In englischen Versen: 1. in „Fabliaux or Tales, abridged from French Mss. of the 12th and 13th Centuries by M. Le Grand, selected and transl. into Engl. verse by G. L. Way (2 vol. royal 8⁰, London 1796, 1800) im zweiten Band; 2. in der new edition davon (3. Band), erschienen London 1815 (3 vol. 8⁰), by the late G. L. Way, Esq., with a preface, notes and appendix by the late G. Ellis. Diese Ausgabe ist mit Holzschnitten illustriert by the brothers T. & J. Bewick.

Von den englischen Nachbildungen der Erzählung bei Le Grand dürfte die in englischen Versen von Interesse sein. „The Countess of Vergy“ betitelt, findet sie sich in der Ausgabe (Ways & Ellis') von 1815 auf S. 53 bis S. 82, zwischen „Griselidis“ und „the Battle of Carnival and Lent“, und umfasst 518 paarweise gereimte (5-heb. jamb.) Verse. Zu Anfang ist die Szene abgebildet, wo der Herzog im Begriff ist, seine Gattin zu durchbohren; am Ende ein Sarkophag, darauf das Liebespaar: sie zur Linken mit dem Hündchen zu ihren Füssen; rechts der Ritter, ein Löwe zu seinen Füssen; zu den Häupten zwei Engelgestalten und Wappen. Bei freier Nachbildung der Prosaerzählung Le Grand's ist die englische Darstellung durchaus dichterisch anmutsvoll und entbehrt nicht der dramatischen Wirkung. Diese wird vielleicht auch dadurch etwas erhöht, dass der englische Verfasser gegenüber Le Grand die Kastellanin als in ihrer ersten Liebe schildert:

> As yet her years were few, her heart unmov'd;
> The beauteous Countess never yet had lov'd.

und später:

> Friends have I none but what may well be known,
> Meet for mine uncle's honour and mine own.

The Countess of Vergy.

Hence, guileful caitiffs all! — ill hap attend
That worst of traitors, a perfidious friend!
Loyal in guise, his serpent coil he winds

Round the frank singleness of noble minds;
Sucks forth the hoarded secret of the breast,
Then casts it to the rabble's scornful jest.
Note well, (what grievous failures sadly prove;)
Best suit discreet mysterious ways with love!
Who heeds not, sure shall gather baleful fruit;
In mid career broke short his frustrate suit;
Well sped, so all end here; nor heavier woes
Fall, such as now these warning rhymes disclose.
Fair beyond praise, of worth and lineage high,
Niece to the Duke of fruitful Burgundy,
In honour liv'd of Vergy's rich domain
And lofty towers the Lady Castellain.

As yet her years were few, her heart unmov'd;
The beauteous Countess never yet had lov'd.

Sir Agolane, the brave, the mild, the gay,
In silent passion long had pin'd away:
On the bright dame, whene'er the hour allow'd,
Unseen, unnotic'd by the circling crowd,
Still would he gaze, still sigh with secret prayer;
Nor, hopeless though he seem'd, would yet despair.
Such faith deserv'd its meed: the princely dame
Felt pity kindling to a brighter flame:
Nor what she felt her guileless heart denied;
She would, but for her state, have been his bride:
Here, here alas! imperious rank withstood,
And barr'd disparagement with humbler blood.

His suit, howe'er, with fostering smiles she bless'd,
And the young knight became her secret guest;
Bound by a vow, the sanction of his fate,
(Else tenderness should change to deadliest hate,)
Ne'er from that hour, let weal or woe ensue,
To wray requited love, or vaunt the bliss he knew.

In her wide castle's bound a chamber stood
That open'd on a plenteous orchard's wood:

Oft as his sovereign dame such grace decreed,
To these low shades the lover wont to speed,
Tiptoe, alone, at night's obscurest hour,
There still would lurk the loyal paramour;
There still would roam, conceal'd within the grove,
And wait the joyous messenger of love.
Whene'er the dame the conscious chamber sought,
In her fair hand a spaniel leash'd she brought,
Then spied if all were sure, and slipp'd the noose
Straightways, and let the bounding courier loose:
He forth with merry babblings, springs amain,
And, fondling, hails his well-known Agolane.

— — — — — — — — — — — — — —

Straightway he takes the cross, seeks ocean's strand,
Sets forth in pilgrimage to Holy-Land,
And there, bow'd down beneath repentant shame,
Among the Templar-Knights enrolls his name.
Still, with a chiding voice that never paus'd,
Clung round his mind the misery he had caus'd;
His port told grief too mighty to beguile;
Nor, thenceforth, was he ever seen to smile. (Finis.)

Eine deutsche Übersetzung in Prosa hat Le Grand's Vergierzählung mit seinen anderen Fabliaux . . . durch Lütkemüller erfahren: Erzählungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert aus dem Französischen des Le Grand, 4. Theil 1797. Halle und Leipzig. S. 177—195.

„Die Burgvogtin von Vergy“.

»Ein schöner und tapferer Ritter, Namens Agolan, liebte die Nichte des Herzogs von Burgundien, die Burgvogtin von Vergy, und gab ihr so viele rührende Beweise der innigsten, bescheidensten, achtungsvollsten Liebe, dass sie endlich nicht umhin konnte, ihnen nachzugeben. Aber sie hatte ein nicht minder ehrliebendes als zärtliches Herz, und bewilligte daher dem Ritter ihre Gunst nur nach dem heiligen Versprechen,

nie das geringste von ihrem Verständnisse argwöhnen zu lassen. Die durch seine Schuld veranlasste Entdeckung eines für sie so wichtigen Geheimnisses (setzte sie hinzu) würde ihr schmerzlicher als der Tod seyn, weil sie dadurch genöthigt seyn würde, den zu hassen, der ihr lieber als ihr Leben gewesen wäre. Kein Wunder, wenn die schöne Frau, bei solchen Gesinnungen die vorsichtigsten Maassregeln traf, ihren Geliebten bei sich zu sehen. Sie bezog in ihrem Schlosse ein Zimmer, welches nach dem Garten lag. Agolan begab sich, so oft er seine Schöne besuchen durfte, die Nacht verkleidet in den Garten, und erwartete in einer Laube das verabredete Zeichen. Dieses Zeichen bestand in einem kleinen Hunde, welches die Burgvogtin, sobald sie sich allein fand, in den Garten liess, und welches den Ritter durch Bellen und Liebkosen zu seiner Gebieterin einlud. Agolan schlich sich dann leise in das Stübchen, wo man ihn erwartete, und entfernte sich noch vor Anbruch des Tages auf demselben Wege durch den Garten. So lebte dieses reizende Paar viele Monden lang einzig mit dem Entzücken der zärtlichsten Liebe beschäftigt, und um so glücklicher, da ihr Glück aller Welt verborgen war.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Tage gab er dem holden unglücklichen Paare ein königliches Begräbnis, und liess hierauf ein prächtiges Mausoläum errichten, in welchem sie beide in einem Grabe ruhten. — Die Herzogin wurde still in ein einsames Gewölbe beigesetzt. Dann war er auf nichts mehr bedacht, als seine Schuld zu mildern. Er nahm zu dem Ende das Kreuz, zog in das heilige Land, und trat in den Orden der Tempelherren. Aber immer verfolgte ihn der Gedanke des Unglücks, dessen Ursach er gewesen; immer verrieth sein Aeusseres nagenden Kummer der Seele, und nie, seit dem Tode der Liebenden, sah man nur einmal seine Lippen lächeln.«

Inzwischen hatte sich das zur Zeit Barbazans 1756 noch fehlende Interesse und Verständnis für die altfranzösischen Dichtungen in der Ursprache eingefunden oder vielmehr weiter verbreitet. So konnte Méon i. J. 1808 daran

denken, das Werk Barbazans von 1756 von neuem und erweitert herauszugeben. Unter dem Hinzugefügten findet sich die „Chastelaine de Vergi“; sie wurde also 1808 von Méon zum ersten Mal in der altfranzösischen Sprache veröffentlicht, in „Fabliaux et contes . . .“ IV 296—326. Zur Herstellung des Textes benutzte Méon drei Mss. des 13. Jahrhunderts, besonders das Ms. 25545 Paris, Bibl. nat. fr. Daraus erklärt sich, dass der Herzog in Méons Text hospitaliers, nicht templiers wird. Dies wurde auch so in andere Arbeiten übernommen, zu denen die Ausgabe Méons Anregung gab, z. B. die Analyse der Versnovelle von Amaury Duval in der Hist. lit. de la France, t. XVIII (1835) p. 779—786. Mit der Veröffentlichung des altfranzösischen Textes war ein grosser Schritt vorwärts getan; jetzt konnte sich ein weiterer Kreis, auch ausserhalb Frankreichs, an diesem schönen Erzeugnis altfranzösischer Dichtung erfreuen.

Méons Ausgabe bildete die Grundlage einer deutschen Übersetzung der Verginovelle. O. L. B. Wolff, Schriftsteller und Literarhistoriker, seit 1830 Professor in Jena († 1851), gab in „Herbstzeitlosen. Erzählungen und Novellen; erste Folge 1832, Leipzig“ unter anderem drei altfranzösische Novellen in deutscher Sprache: 1. Des Grafen von Pontieu Reise über das Meer, S. 133 . . .; 2. Esche. Ein Lai von Marie de France, S. 169 . . .; 3. Von der Kastellanin von Vergy, welche starb, weil sie ihren Freund zu treu liebte, S. 189—220. Diese dritte ist eine Prosaübersetzung des Méon'schen Textes. Letzterer ist, wie der Übersetzer selbst sagt, zur Vermeidung von Wiederholungen hin und wieder gekürzt. Im Altfranzösischen werden oft dieselben Gedanken auf mehrere Weisen ausgedrückt oder dieselben Substantiva hinter einander wiederholt. In solchen Fällen, auch bei den längeren Reden, hat Wolff wesentlich gekürzt. Der Herzog wird, wie bei Méon, Hospitaliter; für Couci steht Kounz. Die Übersetzung ist heute schwer zu haben. Eine Probe:

„Es giebt eine Art von Leuten, welche thun, als wären sie treu und so verschwiegen, dass man ihnen wohl trauen könne; hat man ihnen aber etwas entdeckt, so verbreiten sie es im Lande und treiben ihren Scherz damit. . . .

O Gott, welch tiefer Schmerz, mich trennen sollen
Von ihrem Umgang, ihrem holden Wesen,
Von ihrem Angesicht, dem anmuthsvollen,
Die Freundin und Gefährtin mir gewesen.
Denk ich der Worte, die sie pflegt zu sprechen,
Wie soll mir da mein armes Herz nicht brechen,
Denn nicht erträgt es mehr so schweres Leid.

— — — — — — — — — — — — — — —

Dies Beispiel lehrt also, dass man vernünftiger Weise seine Liebe verhehlen solle, und sich wohl hüten, sie nicht durch solchen Unfall zu verlieren; das Ausplaudern taugt nichts, aber das Verschweigen ist immer gut, in jedem Stande hoch oder niedrig. Wer es so macht, der hat nichts von falschen verrätherischen Fragern, welche sich um Anderer Liebe bekümmern, zu befürchten.

Hier endet die Geschichte der Kastellanin von Vergy, welche starb, weil sie ihren Freund zu sehr liebte.“

Wie nach Méon der altfrzs. Text durch Gaston Raynaud auf Grund der 8 Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts in der Romania (1892) neu herausgegeben wurde, ist bereits eingangs berichtet worden. Ist auch Raynauds Ausgabe noch keine eigentlich kritische — denn dazu hätten alle Hss. herangezogen werden müssen —, so ist sie doch überaus wertvoll. Dem Texte mit den Varianten der 8 Hss. schickte Raynaud eine Übersicht über die Hss., eine Inhaltsangabe, eine Untersuchung über die vermutlichen historischen Grundlagen und eine Aufzählung der ihm bekannten Vergianspielungen und -Fassungen voraus. Damit regte er von neuem zur Beschäftigung mit der Verginovelle an; nach seiner Ausgabe wurden zur allgemeineren Verbreitung Ana-



lysen der altfrzs. Dichtung angefertigt, so von Clédat in der Revue de Philologie Française et Provençale 1894 VIII (p. 205—213) und von Ch.-V. Langlois in seinem Werke „La Société française au XIII[e] siècle d'après 10 romans d'aventure" (Paris, Hachette 1904). Dass sich kürzere Inhaltsangaben der Novelle auch in den bedeutenderen Literaturgeschichten befinden, bedarf keiner Erwähnung. Wichtig ist die Ausgabe Raynauds auch dadurch, dass sie eine englische Übersetzung der Novelle ins Leben rief.

In England wurden während der letzten Jahrzehnte die französischen Romane des Mittelalters in moderner (engl.) Sprache dargestellt; es entstand das Werk J. Ashton's „Romances of Chivalry" (London 1887), während in Deutschland das „Spielmannsbuch" von W. Hertz erschienen war (1886; neue Ausg. 1900, letztere mit 16 altfrz. Novellen, in deutsche Verse übertragen). Im Jahre 1896 veröffentlichte W. Morris sein Werk „Old French Romances", und die Bewegung, altfrzs. Literaturerzeugnisse den Engländern in ihrer modernen Sprache zu bieten, dauert bis auf den heutigen Tag. „The Chatelaine of Vergi . . .", unter diesem Titel erschien 1903 (London, David Nutt) ein elegantes Bändchen, das eine Einleitung von L. Brandin, eine englische Übersetzung des Raynaud'schen Textes von Alice Kemp-Welch, schliesslich den Raynaud'schen Text selbst enthält. Die Kritik in der Romania XXXII (1903) p. 639: »la traduction pourrait être meilleure« wird durch die Erwägung gemildert, dass auch eine noch so genaue Übersetzung selten die Anmut und Schönheit des Originals erreicht. Es ist eine längst vergangene Zeit mit anderen Anschauungen und anderen Ausdrücken und Wendungen, die vor unseren Augen vorüberzieht. Dass das Werkchen Anklang gefunden hat, beweist eine neue Ausgabe, die 1907 in der Sammlung The New Medieval Library (vol. III) veröffentlicht wurde (London, Chatto and Windus). Die Verse 399 und 400 bei Raynaud[1])

1) Si tost comme ele le choisi,
De la chambre vers lui sailli.



sind, wie in der Ausgabe 1903, weggelassen, so dass das altfrzs. Gedicht nur 956 vv. umfasst; davon haben noch einige in der letzten Ausgabe Änderungen erfahren (z. B. v. 345; v. 346; v. 681 = v. 683 bei Raynaud). Schon in der Ausgabe 1903 ist für „le chevalier" in v. 393[1]) sinngemäss le chienet gesetzt worden. Da alle von Raynaud benutzten Mss. „le chevalier" haben, so betont Brandin, dass sie auf eine frühere Hs. zurückgehen müssen, wo die Abkürzung ch' bereits falsch — als chevalier — ausgelegt war, während sie an dieser Stelle durch chienet wiedergegeben werden sollte. Die englische Übersetzung (ed. 1907) bringt gegen früher nur unwesentliche Umgestaltungen; ein Fehler (v. 103 cele ne tint a lui plus plait = and no more had she pleasure in him) ist beseitigt worden, mag sich auch dieser oder jener noch finden (v. 676; 677).

The Chatelaine of Vergi. — Some there are who make pretence to be loyal, and so truly to keep secret that which is confided to them, that in the end trust is put in them. But when it happens that any one has been so indiscreet as to let them know of his love and of his doings, forthwith they noise it abroad, and make merry over it. — — —

(v. 295—302) Pardie, Love, cruel is the remembrance
Now of that sweet solace and company
And joy mine eyes had in the countenance
Of her who was both fellow and friend to me.
When I think on her simple courtesy,
And the sweet words that she was wont to say,
How can my heart endure in my body?
Certes, it is an evil thing to stay.

— — — — — — — — — — —

Die Einleitung Brandins, ein Abdruck der früheren, bringt in der Aufzählung von Vergifassungen gegenüber Raynaud nichts Neues, doch wird auf plastische Darstellungen

1) v. 392 D'iluec vit en la chambre entrer
Le chienet, et ainssy issir
Sa niece et contre lui venir.



der Geschichte aufmerksam gemacht. Im Brit. Mus. gibt es ein Elfenbeinkästchen mit Schnitzereien auf 4 Seiten und dem Deckel, welche in 18 verschiedenen Szenen die Liebesgeschichte darstellen; sie sind auf mehreren Tafeln in dem Bändchen (ed. 1903 und ed. 1907) abgebildet worden. Ebenso wie dieses Kästchen, stammt ein anderes im Louvre aus dem 14. Jahrhundert und hat gleichfalls grossen künstlerischen Wert. „The only difference between the two is to be found in the addition of a scene which is only represented on the Louvre casket, the eighteenth compartment of which shows the Duke, after beheading the Duchess with his sword, kneeling before an ecclesiastic, by whom he is being blessed and presented with a cross.

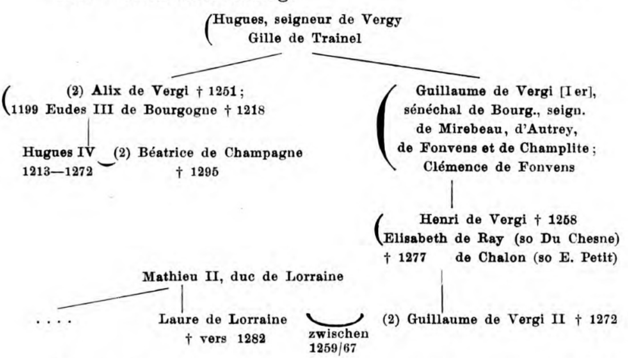
There are also various fragments of caskets in existence which represent the same subject (see Le Catalogue de l'Exposition retrospective de l'art français au Trocadéro, in 1889, p. 18, Nos. 122 and 123), and which prove the favour in which the poem was held". Dazu liesse sich hinzufügen, was in der „Description of the ivories ancient and medieval in the South-Kensington Museum by William Maskell (1872 Lond.)" zu finden ist: (S. 175) There are several small collections of ivories in private possession. . . . By far the most complete is the Meyrick collection. (S. 180) 22: „Three panels, the front, back, and lid of a casket (French, early fourteenth century). The subjects said to be from the romance of the comtesse de Vergy."

So ist die Verginovelle in mannigfaltiger Weise, der jeweiligen Zeit entsprechend, bearbeitet worden, in Poesie und in Prosa und in der Plastik. Fragt man nun nach dem Ursprung der anmutigen Geschichte, so fehlt eine befriedigende Antwort. Nur eine genauer datierte Hs. zeigt, dass die Entstehung vor 1288 fällt. Aus einem Liede Coucis „A vous, amant, plus qu'a nule autre gent" (cf. Fath: die Lieder des Kastellans von Couci No. 1) ist eine Strophe (v. 295—302) eingefügt, doch gibt dies weiter keinen Auf-

schluss. Die Strophe ist auch in den Roman de la Violette (J. 1225) (v. 4630, ed. Fr. Michel anno 1834) eingelegt, desgleichen ist sie im Couciroman (v. 7389—7396) zu treffen, wo v. 7373 — v. 7424 das ganze Gedicht Aufnahme gefunden hat. Der Templerorden, der erwähnt wird, wurde 1118 gegründet und 1312 aufgehoben; das besagt auch nichts. Daher die grossen Meinungsverschiedenheiten. Amaury Duval (Hist. lit. de la France 1835 p. 779) setzt die Entstehung in die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts und möchte fast Jean Renault, „den Verfasser des Lai de l'Ombre", als den Dichter ansehen. Dieser Ansicht schliesst sich Ideler (Gesch. d. altfrzs. Nat. lit. 1842) an, wenn er (§ 58) sagt: „Der Roman de la Chastelaine de Vergy ist von unbekanntem Verfasser, vielleicht von dem Jean Renax (Renault), der den Roman du Chevalier au Cygne begann". Gaston Paris denkt sich die „Chastelaine de Vergi" gegen 1280 entstanden (la Litt. fr. au moyen âge, 2e éd. 1890 p. 253). Um dieselbe Zeit, genauer 1282—1288, setzt nun auch Raynaud die Entstehung der Dichtung (Romania XXI p. 151—155). Er geht davon aus, dass die Heldin Kastellanin von Vergi und dazu Nichte des Herzogs von Burgund ist, und sucht sie in der Geschichte. Von zwei Frauen von Vergi, die sich ihm da in einem solchen Verwandtschaftsverhältnis zum burgundischen Herzog zeigen, scheint ihm Laure de Lorraine die Kastellanin der Dichtung zu sein. (Erinnern wir uns, Vignacourt hatte sie in seinem Romane 1722 als die Comtesse de Vergi dargestellt.) Sie war in erster Ehe mit Jean de Dampierre, in zweiter mit Guillaume de Vergi vermählt, dem Seneschal von Burgund. — Raynaud: „Elle devint par ce mariage (entre 1259 et 1267) petite cousine ou plutôt nièce, à la mode de Bretagne, de Hugues IV . . . Hugues IV se croisa avec Louis IX et mourut en 1272, de retour d'un pèlerinage à St-Jacques de Compostelle . . . Quelle est la duchesse? C'est Béatrice de Champagne (2e femme de Hugues IV), mariée en 1258 . . . Le poète, écrivant après les événements, a dramatisé le récit d'un gros scandale arrivé

à la cour de Bourgogne, entre 1267 et 1272, scandale où jouèrent certainement un rôle Hugues IV, Béatrice de Champagne et Laure de Lorraine.

Zur Veranschaulichung:



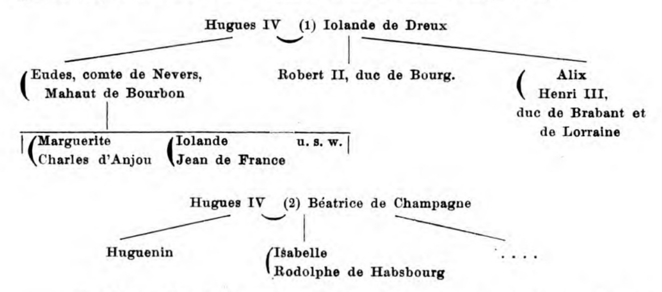
Raynaud: Le poète, nous le voyons, n'a pas suivi de très près la vérité historique en terminant sa narration par le départ du duc Hugues pour la Terre Sainte, d'où il ne doit plus revenir: il y a dérogé de nouveau en faisant mourir en même temps Laure de Lorraine et Béatrice de Champagne, dont l'une vivait encore en 1281, et dont l'autre mourait en 1295 . . . L'auteur ne pouvait réellement pas raconter les amours adultères de ses héros, du vivant même des principaux intéressés; c'est donc après la mort de Hugues IV et celle de Guillaume de Vergi, survenues l'une et l'autre en 1272, et aussi après la mort de Laure (vers 1282), qu'il faut placer la date de la composition de la Chastelaine de Vergi, soit entre 1282 et 1288.

Die Meinung Raynauds, dass es sich um die Herzogin Béatrice, die 2. Gattin Hugos IV. handele, wird übernommen und weiter ausgeführt von (Ernest) Petit in seiner Histoire des ducs de Bourgogne de la race capétienne (1894) Bd. V, S. 119—125. Zwischen den Nachkommen Hugos IV. aus

---

*) (1) = 1. Gattin bezw. Gatte; (2) = 2. Gattin bezw. Gatte.

erster Ehe mit Yolande de Dreux († 1248) — ihnen voran der nachmalige (seit 1272) Herzog Robert II. — und Béatrice, die ihre eigenen Kinder, besonders Huguenin, begünstigen wollte, herrschte die grösste Spannung. Nach dem Tode Hugos (1272) zog sich Béatrice zu ihrem Bruder Heinrich III. von Champagne zurück; die Feindschaft mit Robert II. dauerte lange und fand in verschiedenen (Erb-)Streitigkeiten Ausdruck. Damals, als die Lage sehr gespannt war, entstand wohl das Gedicht la chastelaine de Vergi; die Herzogin war ja bei ihrer Verheiratung mit Hugo IV. sehr jung, etwa 15 Jahr (er 45 Jahr), bei seinem Tode 29 Jahr. Ein Skandal, wie er in der Chastelaine de Vergi geschildert wird, wäre also bei dieser grossen disproportion d'âge nicht unmöglich gewesen, und auf ihn könnte das Gedicht anspielen.



Petit: »Il faut y voir le récit d'une aventure, d'une tradition déjà ancienne, récit dramatique, mais surtout arrangé, dans lequel une châtelaine de Vergi serait l'héroïne, mais où la duchesse Béatrice serait, croyons-nous, particulièrement et certainement visée.« Petit führt z. T. wörtlich die Darlegungen Raynauds an, dem er bezüglich Laure de Lorraine nicht beizustimmen scheint, jedenfalls schweigt er sich über sie aus. »L'auteur doit appartenir à la Bourgogne-Champenoise, . . . à la cour de Bourgogne les auteurs ne manquaient pas. Guyot de Dijon, Colin Muset, Perrin d'Angecourt et autres avaient une réputation méritée. . . . Ce dernier dédia des vers aux gendres du comte de Nevers,

à Charles d'Anjou, roi de Sicile, mari de Marguerite de Bourgogne; il offrit des poésies à Henri III, duc de Brabant, dont Alix était femme, et dédia aussi une chanson à Gui de Dampierre, comte de Flandre, (frère de Jehan de Dampierre [† vers 1259]). . . . Perrin d'Angecourt, courtisan bien accueilli des petits enfants d'Hugues IV issus de son premier lit, ne devait pas être en bonne intelligence avec la duchesse Béatrice, et s'il était permis d'émettre une conjecture qu'aucune preuve n'autorise, c'est dans l'entourage de Perrin d'Angecourt qu'il faudrait chercher l'auteur de la châtelaine de Vergi«. Als Entstehungszeit vermutet Petit die Zeit nach dem Tode Hugos IV. († 1272); bis zur datierten Hs. (1288) wären 16 Jahre. Nun ja, wer das Leben Perrins (cf. Georg Steffens: Die Lieder dieses troveors, 1905 roman. Bibl. No 18) mit etwas Phantasie verfolgt, kann ihn sich wohl schliesslich als Verfasser der Chastelaine de Vergi denken. Diese fand Aufnahme in den Ländern, in denen er gelebt hätte (Frankreich, Flandern, Italien); ihre Sprache war, wie in Perrins Liedern, die von Isle de France, nur vereinzelt von pikardischen (und in der Novelle auch burgundischen) Formen unterbrochen. Solche Hypothesen haben aber nichts Sicheres. Darauf weist mit Recht Ch. V. Langlois hin gelegentlich der Analyse, die er von dem Gedichte gibt, in seinem Werke: La Société française au XIII[e] siècle d'après dix romans d'aventure (Paris 1904 S. 222—233). »E. Petit a émis l'hypothèse, gratuite, que l'auteur doit être cherché dans l'entourage de Perrin d'Angecourt.« Durch Hervorhebung der Widersprüche in Dichtung und Geschichte sucht Langlois die Haltlosigkeit oder wenigstens Unsicherheit der Annahmen Raynauds aufzudecken . . . L'historiette devaint être surtout désagréable au châtelain de Vergi, le mari trompé. C'est donc la mort de Guillaume de Vergi (1272), plutôt que celle de Laure, qui fournit le terme à partir duquel on pourrait considérer que la publication du roman serait devenue acceptable. La date de la composition reste, en somme, très incertaine, et rien ne prouve que l'auteur ait visé les personnages réels

pont il a, assez indiscrètement, employé les noms. Die gleichen Einwürfe gegen Raynauds Hypothese macht L. Brandin in der Einleitung zur englischen Übersetzuug (ed. 1903; 1907) geltend: In the opinion of M. Raynaud, the author must have been a contemporary of the personages alluded to, and thus it is hardly conceivable that he should have ventured to take such liberties with current events as he must have done if he was recording the scandal alluded to. He must have known, in common with every one else in Burgundy at the time, that Hugo IV. died in 1272 at St. James of Compostella, and yet he tells us that 'he went on a crusade beyond the sea, from whence he returned not, for there he became a Templar'. Still less comprehensible is it that he should have ventured to place the date of Laura of Lorraine's death at least ten years earlier than the actual date, which must necessarily have been after 1281 . . . And last of all, it is inconceivable that he should have represented Hugo IV. as having killed Beatrice of Champagne, whose death only occurred in 1295, i. e. 23 years after Hugo IV. had quitted this world. Soviel von den Ausführungen Brandins.

Man sieht, wie einer nach dem andern an Raynauds Hypothese zweifelt und rüttelt. Wie fein ausgedacht sie auf den ersten Blick erscheinen muss, sie hat von Anfang an mit Hindernissen zu ringen. Meiner Meinung nach ist sie als ganz unwahrscheinlich zurückzuweisen, wenn auch schon die auteurs de „l'Art de vérifier les dates“ (éd. 1787, III_{49}) Laure de Lorraine haben in der Heldin der Novelle erkennen wollen und Vignacourt noch früher (1722) sie willkürlich mit seiner Comtesse de Vergi identifiziert hat, weshalb in vielen tableaux généalogiques hinter ihren Namen immer la Comtesse de Vergy gesetzt ist.

Du Chesne, der eine Histoire généalogique de la Maison de Vergy (1625) geschrieben hat, erwähnt (S. 117) den „Roman de la Chastellaine de Vergy“ gelegentlich der Herzogin Alix de Vergy, die (seit 1199) die zweite Gemahlin

Eudes' III. war. Dieser starb 1218, sie starb erst 1251, und so schliesst Du Chesne ihre Geschichte: Tellement qu'elle mourut auec l'honneur d'auoir vescu vingt ans seulement en mariage, & trente-trois ans en viduité. Et c'est de ceste Princesse, qu'il faut entendre ces vers du Roman intitulé: De la Chastellaine de Vergy, qui morut por loialment amer son amy.

> Si ne sai dont vous est venue (cf. v. 164 ff.)
> Tel pancée & tricheresse,
> Que proyé auez la Duchesse
> Et requise de druerie:
> Si auez fait grant vilenie.

Weiter äussert sich Du Chesne nicht darüber. Es wäre unnütz, Elisabeth de Ray (= Elisabeth de Chalon bei Ernest Petit) heranzuziehen, die Gemahlin Henris de Vergi (seit 1240), des Neffen der Alix de Vergi. Sie hatte vorher schon zwei Männer gehabt, von dem zweiten sich geschieden, aber Eudes III., der als ihr (weitläufiger) Oheim angesehen werden müsste, starb schon 1218, dazu überlebte ihn seine Gattin um 33, seine „Nichte" um 59 Jahre.

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch eine andere Auffassung dargelegt, die ebensowenig, wie die historische Raynauds, Glauben verdient. Landau schreibt in seinen „Beiträgen zur Geschichte der italienischen Novelle" (1875, S. 106) bei der Schilderung von Bandellos Fassung über das altfranzösische „Fabliau" »la Chatelaine de Vergy«: „Diese Novelle, deren Moral ist: man soll sein Liebesglück verschwiegen geniessen, ist eines der interessantesten Beispiele von der Umwandlung einer alten Mythe in ein Märchen und dessen weiterer Ausbildung zur rein menschlichen Erzählung. Aus der Mythe von Amor, der von seiner geliebten Psyche nicht gesehen werden darf, so dass diese dadurch verleitet wird, den Verleumdungen ihrer Schwestern, dass er ein Drache wäre, Glauben zu schenken, aus der Sage von Melusine, die sich als Schlangenschweifige dem Auge des geliebten Mannes entzieht, bildeten sich die von Marie de France bearbeiteten

Lais, von Lanval, der von der bösen Königin Ginevra gezwungen wird, das Geheimnis seiner Feenliebe zu verrathen, und von Graelent, der sich leichtsinnig der Schönheit seiner geliebten Fee rühmt. In diesen Lais und in dem magyarischen Fischermädchen (bei Gaal S. 127) wird die verrathene Fee nach langen Prüfungen des Liebhabers mit diesem versöhnt und wieder vereinigt, während im Fabliau von der Chatelaine, wo schon alles Märchenhafte abgestreift ist, der Ausgang ebenso tragisch ist wie in den beiden Novellen. . . .“ Die noch weitergehende Zusammenstellung beruht natürlich auf Willkür und setzt eine grosse Phantasie voraus. Auf Landau fussend und der Hypothese Raynauds entgegentretend, will auch Ahlström (Studier i den Fornfranska Lais-Litteraturen, Akademisk afhandling, Upsala 1892, S. 70) in der „Chastelaine de Vergi“ eine Weiterentwicklung der Graelent-Guingamorgruppe, insbesondere des Lanvallais, erblicken: Avalon, wohin Lanval mit der Fee reitet,[1]) sei für Avallon (dép. Yonne) in Burgund angesehen, dafür dann das bekanntere Vergy, in demselben Gebiete, gesetzt und Burgund überhaupt zum Schauplatz gewählt worden; an die Stelle des Königs und der Königin seien der Herzog und die Herzogin von Burgund getreten, an die Stelle der Fee die Chastelaine de Vergi. »Jag tillåter mig därför att fortfarande vidhålla min mening, att „La Châtelaine“ blott är en af en annan tids smak värkad ombildning af det gamla sagoämnet. Att det blef lokaliseradt nere i dessa trakter berodde säkerligen på, att äfven där fans ett Avallon, nu stad och arrondissement i departementet Yonne, nära gränsen till Côte d'Or, där Vergy är beläget. En förlorad mellanlänk skulle då till hjältinna haft en dame d'Avallon, som sedan fått vika för någon mera bekant dame de Vergy.« In der Tat hat der Lanvallai der Marie de

---

1) Lanval v. 659 ff.:

Od li s'en vait en Avalun,
Ces nus recuntent li Bretun,
En un isle qui mult est beals;
La fu raviz li dameiseals.



France (um 1165) manche Ähnlichkeit mit der Verginovelle: Lanval an Arthurs Hof zu Kardoel erhält von der Geliebten (einer Fee) das Gebot der Verschwiegenheit auferlegt (v. 143 bis 150 Lanval); beider Liebesglück (cf. v. 151—158; 255 bis 259 Lanval) wird zerstört durch die Königin; sie hat den Ritter schon lange geliebt und trägt ihm ihre Liebe an; der aber weist ihr Anerbieten, als treuer Vasall seines Herrn, zurück (cf. v. 261—276 Lanval); tief gekränkt begibt sich die Königin in ihr Gemach; sie sinnt auf Rache und verklagt den Ritter bei ihrem Gemahl: Lanval hätte ihre Liebe begehrt (cf. v. 305—312; 317—321). Trotz dieser Ähnlichkeiten, auf die auch Clédat in der Revue de philol. fr. et pr. 1894, VIII p. 205 ff. hindeutet, darf die „Chastelaine de Vergi" nicht aus dem Lanvallai hergeleitet werden. Das eine Motiv ist schon in der Bibel zu finden: die Frau des Potiphar, die den Joseph vergebens verführen will und dann zur Rache bei seinem Herrn verleumdet (1. Mos. 39); darauf hatte auch die genannte Fassung der Secrets aux philosophes von gegen 1480 angespielt (Fol. 142c). Tisbe ermordet sich mit demselben Schwert, mit dem Piramo sich ermordet hat. Das belauschte Stelldichein findet sich im Tristan u. s. w. So gibt es manche Stoffe, aus denen etwas für die Vergidichtung entlehnt werden konnte. Tristan und Isolde sind v. 760 genannt. Wie weit der Dichter historische oder mythologische Begebenheiten oder eigene Erlebnisse zur Darstellung brachte, lässt sich nicht feststellen. Sich streng an die Worte „chastelaine" und „niece" halten zu wollen, hiesse Dichtung ohne weiteres als Geschichte nehmen. Auf einen weiter zurückliegenden, aber nicht im Sinne Raynauds zeitgenössischen Vorfall könnte das Gedicht anspielen. Dass aber der Dichter das vielleicht über den Persönlichkeiten schwebende Dunkel ebenso oder mehr, wie die Geschichte selbst, aufklärt, statt, frei von Chronologie und Wirklichkeit, dichterischen Impulsen zu folgen, ist nicht zu verlangen. Schon vor Jahrhunderten wusste man nicht, welche Bewandtnis es mit der Erzählung hatte, worauf sie sich wohl bezog. So identifizierte man, wie Loys Gollut



um 1588 berichtet, den Herzog mit Hugo I. von Burgund, was den Fassungen Bandellos und Belleforests nicht fern liegt. Hugo I. († 1093) ging i. J. 1078 ins Kloster (Clugny), nachdem seine Frau zuvor (1078) kinderlos gestorben war, und seitdem führte sein Bruder Eudes I. das Herzogtum. Da über den Tod der Gattin Hugos I. nichts Näheres berichtet ist, so glaubte man wahrscheinlich, dass Hugo I. sie umbrachte und dann zur Busse Mönch wurde. Eine solche Auffassung hatte der Comte de Vignacourt, der Verfasser der „Comtesse de Vergi" 1722, der da sagt: »Je n'ai point voulu me rompre la tête dans une exacte observation de la Chronologie; j'ai de gaïeté de cœur renversé l'ordre des tems quoique je sçache fort bien que ce fût Hugues Ier qui tua sa femme, qui mourut à Clugny en 1078.« „Dit ziet mogelyk op den hertog Hugo I, die syne vrouw ten jare 1078 onthalsde", so heisst es noch in Blommaerts Ausgabe (1838) des mittelniederländischen Gedichtes von 1315 auf S. 58 in einer Anmerkung. (cf. auch 1846 Annuaire du Jura a. a. O.). Wenn auch über die Herkunft der Novelle Meinungsverschiedenheiten herrschen, über den literarisch-künstlerischen Wert sind sich alle ohne Einschränkung einig. Und wären uns auch historische Namen gegeben, was nützten sie, so uns nicht das ewig Menschliche in der Dichtung anzöge. Was das Menschenherz bewegt, ist meisterhaft gezeichnet: Liebe und Hingabe, Hass und Rache, Mannentreue und Gattennachgiebigkeit. Geheimnisvoll, unbekannten Ursprungs, tritt uns die Verginovelle um so reizvoller entgegen als ein kleines Meisterwerk. Der Couciroman, der Ende des 13. Jahrhunderts (Gröber: nach 1285; Gaston Paris: um 1300) in der Landschaft Vermandois entstand und nach einem Wortspiel am Ende vielleicht Jakemes Sakesep[1]) zum Verfasser hatte, besteht aus 8244 Achtsilblern. Auch da ist die Rede von verborgener, heimlicher Liebe, von einer

1) cf. Gast. Paris: Romania $VIII_{343-373}$; aber Jaquemon Saquet in seiner „Esquisse historique de la lit. fr. au moyen âge" und Jaques Saquet in Romania XXXI_{166}.

abgewiesenen, beleidigten Dame, von dem tragischen Ende zweier Liebenden und davon, wie ein Gemahl Ruhe im heiligen Lande sucht. Sonst ist aber alles doch ganz anders, und sicherlich hat der Dichter der Verginovelle den Couciroman, selbst wenn dessen Entstehungszeit dazu stimmen würde, nicht benutzt, auch nicht die eine Coucistrophe aus ihm geschöpft. In dem Couciroman ist eine Geliebte mit zwei Nebenbuhlern, in der Vergigeschichte ein Geliebter mit zwei Nebenbuhlerinnen. Deswegen aber von einer bewussten Umkehrung der Motive zu sprechen, ist ebenso falsch, als wie es unerwiesen ist, dass die zurückgewiesene, beleidigte Dame im Couciroman aus der Chastelaine de Vergi stammt. Diese letztere Meinung, die Gröber (im Grundriss S. 773) vertritt, entbehrt der Grundlage.

Anhang.

Hier soll noch kurz von den Darstellungen der Coucigeschichte (seit dem 18. Jahrhundert) gehandelt werden, die eine Gabrielle de Vergy zur Heldin haben. Zuvor sei aber einiges über den altfranzösischen Couciroman selbst gesagt (l'Histoire du châtelain de Coucy et de la dame de Fayel, publ. p. Crapelet, Paris 1829, gr. in 8⁰). Die Sage vom gegessenen Herzen, die in Deutschland von Konrad von Würzburg († 1287) bearbeitet („Herzmähre") und durch Uhlands „Kastellan von Coucy" bekannt geworden ist, verdankt ihre Übertragung auf Couci dessen leidenschaftlichen Liedern, worin er von Trennung und Nimmerwiedersehen spricht. Davon sind denn auch etliche in den Text des Couciromans eingestreut (ed. Crapelet, S. 13, 28, 87, 198, 232, 244). In dem Roman liebt der Kastellan von Couci, Renaut (genannt v. 69, 492, 498, 1349, 4688, 6046), die Dame von Faiel (jetzt Fayet bei Saint-Quentin). Verabredung zum Geheimhalten v. 1968—1976. Mitwisserin ist ihre chamberiere (v. 2209); als Vermittler dient ein garçon (v. 2277). Eine Dame von „Vermendois" aber (v. 3795), die den Kastellan liebt und sich von ihm verschmäht sieht, erfährt von dem

Liebesverhältnis und veranlasst zur Rache (v. 4100) den Herrn von Faiel, Couci aufzulauern. Dieser wird überrascht, weiss sich aber damit herauszureden, dass er nur das Kammerfräulein (Isabel v. 4727) besucht habe. Isabel, die sich für schuldig erklärt, wird aus dem Dienst entlassen. Als nun der Herr von Faiel ins heilige Land ziehen und seine Frau ihn begleiten will, nimmt der Kastellan von Couci während eines Aufenthaltes in England das Kreuz. Angeblich aus Gesundheitsrücksichten steht indes der Herr von Faiel von seinem Vorhaben ab, und der Kastellan muss allein sein Versprechen einlösen. Die Dame schenkt ihm beim Abschiede einen Ring und Flechten ihres langen blonden Haars. Mit diesem Schmuck um den Helm kämpft er im Heere des Richard Löwenherz (J. 1190) und erwirbt sich grossen Ruhm. Schliesslich wird er aber in einem Kampfe, als er dem englischen König die Freiheit gerettet hat, von einem vergifteten Pfeile getroffen. In der Hoffnung, in Frankreich zu genesen, tritt er die Heimfahrt an. Unterwegs verschlimmert sich das Übel auf dem Meere. Den Tod vor Augen, übergibt er seinem Knappen Gobert (v. 7693) das Silberkästchen mit den Haarflechten nebst einem Briefe. Wenn er gestorben ist, soll ihm der Knappe das Herz aus der Brust nehmen und es im Kästchen der Geliebten überbringen, für die allein er gekämpft hat, der Dame von Faiel. In Brandis (Brindisi) gelandet, bestattet der Knappe seinen Herrn und kehrt nach Frankreich zurück. (Der garçon Hideus gen. v. 7843, 7872.) Bei Faiel aber wird Gobert von dem Herrn von Faiel überrascht; der nimmt ihm die Kassette ab und lässt das Herz des Kastellans gut zubereiten und seiner Frau als Speise vorsetzen. Nachdem sie gegessen hat, sagt er ihr, dass es Coucis Herz gewesen ist, worauf die Dame erklärt, nach so holder Speise keinen anderen Bissen mehr über ihre Lippen bringen zu wollen. Sie wird ohnmächtig, bald hernach stirbt sie vor Schmerz. Ihr Gatte lässt ihr aus Furcht vor ihren Eltern ein feierliches Begräbnis bereiten und pilgert nach Jerusalem. Nach seiner Rückkehr führt er ein freudloses Leben.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Couciromans, der auch im Niederländischen und im Englischen bearbeitet wurde (Borchgrave van Couci, ed. M. de Vries 1887; the Knight of Curtesy and the fair lady of Faguell, ed. Ritson, Ancient Engl. metr. romances, Lond. 1802 III). Eine chronique en prose (aus der Zeit um 1380) mit dem Coucistoff wird von Claude Fauchet zitiert in seinem Recueil de l'origine de la langue et poësie françoise (cf. die Ausgabe 1610, p. 566/7, auch den Abdruck bei De Laborde, Essai sur la musique, t. II, 1780$_{258}$).

Das Werk nun, worin der Name Gabrielle de Vergi zuerst literarisch für die Dame von Faiel eintritt und Bedeutung erlangt, heisst „Anecdotes de la cour de Philippe-Auguste" und ist von Mlle de Lussan (mit Unterstützung des abbé de Boismorand) 1733 verfasst. Eine Reminiszenz an die „belle Gabrielle" Heinrichs IV. (Jahr 1590) soll wohl der Vorname Gabrielle nicht sein, aber auf Willkür beruht er; denn erst nach 1400 findet er sich (besonders) in Gebrauch. Wie konnte Mlle de Lussan die Dame von Faiel aus dem Geschlechte Vergi in Burgund ableiten, sie als eine authentique Vergy (Vergy d'Autrey) darstellen? In den genannten Anspielungen konnte man die Kastellanin von Vergi mit der Dame von Faiel verwechseln; schliesslich mochte auch jemand den Kastellan von Couci, weil er in der Verginovelle selbst genannt ist, für den Geliebten der Kastellanin von Vergi halten. So liesse sich der Irrtum in dem „Livre des secrets aux philosophes" (Hs. von etwa 1480) erklären. Mlle de Lussan aber konnte viel eher durch die Ausgabe von Vignacourts Vergiroman (Jahr 1722) auf den Namen und das Geschlecht Vergi hingeführt werden, dazu bei geschichtlicher Lektüre öfters Vertreter des Vergi- und des Coucigeschlechts bei Feld- oder Kreuzzügen, grossen Festen u. s. w. nebeneinander beteiligt finden. In gewissen Geschichtswerken war so die Verbindung der berühmten Geschlechter gegeben, das brauchte nötigenfalls nur auf frühere

Zeiten übertragen zu werden. Dass die Burg Vergi in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts von Hugo III., Herzog von Burgund, belagert und von Philipp August entsetzt wurde, hat Mlle de Lussan nebst anderem aus der Geschichte geschöpft. (De Belloy erwähnt das „selon Du Chesne".) Vignacourts Roman hat ausser dem gleichen Hintergrunde (Zeit Philipp Augusts) ganz anderen Inhalt, nur dass durch ihn der Name Vergy mit seiner Berühmtheit wieder ans Tageslicht gehoben ward. Mit dem Geschlechte Vergy verbunden, konnte der Couciroman der Mlle de Lussan auf Beifall rechnen. Indem ich noch erwähne, dass II_{135} Mezerais Geschichte angeführt wird, lasse ich eine kurze Inhaltsangabe folgen:

Bei einem grossen militärischen Fest, das 1182 der Herzog Hugo III. von Burgund bei Dijon abhält, sieht *Gabrielle de Vergi* (zuerst I_{115}) den Sire *de Couci, Raoul.* Zusammen mit Roger, comte de Rethel, Guillaume, comte des Barres (le grand sénéchal) und Alberic, Seigneur du Mez, ist er von Philipp August abgesandt worden, sich mit den Burgundern in den Turnieren und Ritterspielen zu messen. Der Châtelain de *Fajel,* der Baron de Beaufremont, der Noble de Vienne und der Preux de Vergi sind die burgundischen Partner. Die Überlegenheit, die der Sire de Couci und sein Freund, der Comte de Rethel, besonders in dem „Carousel" zeigen, erwirbt ihnen die allgemeine Bewunderung. Auch die Damen begeistern sich für sie: die eine schätzt mehr Roger de Rethel, der ernst und zurückhaltend ist, die andere den galanten Raoul de Couci (vif et léger), von dem gesagt wird: l'Esprit de galanterie, et l'amour délicat, le forcerent à faire des vers, et il se trouva grand et excellant Poëte. Zu ihm fasst Gabrielle de Vergi innige Zuneigung, aber in dem Festestreiben schenkt er ihr kaum Beachtung. Schnell geht die Zeit vorbei, und Raoul kehrt wieder an den Hof von Frankreich zurück. Von Philipp August wird Couci in der Folgezeit damit beauftragt, die Lage der Christen in Palästina zu erkunden. Von dort kehrt er 1184 zurück. Erst 4 Jahre nach jenem Feste

hat Gabrielle Gelegenheit, Raoul de Couci wiederzusehen, und zwar am Hofe zu Paris. Dorthin begibt sich nämlich 1186 ihr Vater, der Preux de Vergi, um dem König für die Hilfe gegen den Herzog Hugo von Burgund zu danken, und er ruft die Seinigen nach (II_{91}). Von neuem entbrennt Gabrielles Leidenschaft zu Couci, und diesmal bleibt sie nicht unerwidert (II_{100}). Gabrielle aber ist nicht mehr frei, der Neigung ihres Herzens zu folgen: nach dem Willen ihres Vaters ist sie vor kurzem die Madame de Fajel geworden, und ihr Gatte weilt mit ihr am Hofe (II_{162-5}). Nichtsdestoweniger macht ihr Raoul, von ihrer Schönheit gefesselt, ein offenes Geständnis seiner Liebe (II_{263-5}). Um in dem Kampfe zwischen Tugend und Leidenschaft nicht zu unterliegen, betreibt sie die Rückkehr mit den Ihrigen nach Burgund (III_{62}). Die Trennung erfüllt Raoul mit heftigem Schmerz, der noch gesteigert wird, als Raoul zum Kampf gegen Saladin und die Sarazenen in weite Ferne ziehen muss: Philipp unternimmt mit Richard von England 1190 den Kreuzzug. Vor Akkon rettet Couci seinem Könige das Leben, wird aber selbst zum Tode verwundet und kann das Heimatland und die Geliebte nicht mehr sehen. Vor Akkon, wo er die Todeswunde erhalten, wird er mit allen Ehren bestattet. Seinem letzten Wunsche gemäss soll *Monlac*, sein Knappe, der Dame von Fajel sein Herz und einen Brief überbringen. Mit dem Gefolge Phillipps kehrt Monlac nach Frankreich zurück (1191) und begibt sich nach Burgund. Bei seinem Versuche, zur Dame von Fajel zu gelangen, wird er aber in der Nähe des Schlosses von ihrem Gatten angehalten und ermordet. Schon längst hat Fajel gegen Couci Argwohn gehegt (II_{164}, $_{165}$, $_{266}$ III_{140}), der schliesslich in offene Wut ausgeartet ist. Nach Rache durstend, lässt er das Herz Coucis seiner Gattin als Speise vorsetzen u. s. w. Noch treffen die Eltern der Mme de Fajel, M. de Vergi und Mme de Vergi, ein, und Gabrielle stirbt. Reuevoll zieht sich der grausame Gatte in eine Abtei zurück III_{250}. Il va droit à un monastere, dont l'Abbé étoit son allié. Il l'instruit,



en homme troublé, de son malheur, et lui demande qu'il lui soit permis de se renfermer. — Das ist die Coucifassung, die man bei Mlle de Lussan inmitten der verschiedensten Begebenheiten findet. Denn Turniere, Liebesabenteuer, Kriegszüge (gegen Heinrich von England . . .), Erzählungen über solche Erlebnisse, vereinzelt Briefe und endlich ein Portrait (II_{274}) bilden im 1., 2. und 3. Bande der Anecdotes de la cour de Philippe Auguste eine lange fortlaufende — sehr verwickelte — Kette. Mlle du Mez heiratet trotz anfänglicher Abneigung den Comte des Barres, da ihre Liebe zu Roger de Rethel nicht erwidert wird. Dieser unzertrennliche Freund Raouls spielt eine Hauptrolle. Seine erste Gattin, die comtesse de Dammartin, die er nur nach grossen Schwierigkeiten hatte heiraten können, ist gestorben. Indem er sich nun Raouls Schwester zuwendet, gerät er mit Alberic du Mez, der sie — freilich vergeblich — liebt, in ein Duell. Erst nach dem Tode dieses Liebhabers in Palästina, sowie dem Raouls, findet die Vermählung Rogers de Rethel mit Mlle de Couci statt. Die grössten Hindernisse hatten sich vorher dieser Ausführung in den Weg gestellt: Adelaïde weigerte sich, den Willen ihres Vaters zu tun und Alberic du Mez zu heiraten . . .

In der Form erinnert das Werk an das Vignacourts (1722). Einiges ist anders als in dem altfranzösischen Couciromane, abgesehen davon, dass der Kastellan von Couci Raoul, seine Geliebte die Dame von Fajel und der Knappe Monlac heissen. Das Übermass von Verwickelungen in dem Werke setzt dessen Wert für uns beträchtlich herab, und man versteht, wenn Fr. Michel es einen pitoyable roman nennt (in seiner Angabe der Lieder des Couci S. XIX). Was die Coucigeschichte an sich betrifft, so hat sie Mlle de Lussan zart und interessant dargestellt. Die Liebe Coucis und der Dame de Fajel ist eine reine Liebe, die junge Frau kämpft gegen ihre Leidenschaft an, wie es bei Vignacourt Laure als Comtesse de Vergi tut.

Unter den zahlreichen Bearbeitern der von Mlle de Lussan neu belebten Coucigeschichte ist an erster Stelle der Duc de La Vallière mit einer Romanze zu nennen, die zum ersten Male mit einer anderen desselben Verfassers unter dem Titel „Les infortunés Amours de Cominge“ i. J. 1752 (in 8⁰ mit Musik) gedruckt wurde. Fr. Michel hat sie in seiner Ausgabe der Chansons du châtelain de Coucy p. 103 bis 110 wiedergedruckt:

„Les infortunés amours de Gabrielle de Vergi et de Raoul de Coucy.“

Hélas! qui pourra jamais croire
L'amour de Raoul de Coucy?
Qui, sans pleurer, lira l'histoire
De Gabrielle de Vergi?
Tous deux s'aimèrent dès l'enfance:
Mais le sort injuste et jaloux
L'avoit mise sous la puissance
D'un barbare et cruel époux.

Fayel, époux de Gabrielle,
Tourmenté de jaloux soupçons,
Avoit enfermé cette belle
Dans les plus affreuses prisons:
Tout amant étoit redoutable
Mais surtout Coucy l'alarmoit;
Et Gabrielle fut coupable
Dès qu'il sut que Coucy l'aimoit.

Elle employoit en vain les larmes
Pour parvenir à le calmer;
Ni sa jeunesse, ni ses charmes,
Rien ne pouvoit le désarmer.
Quel est mon crime? disoit-elle;
L'innocence devroit toucher:
Je suis et je serai fidèle;
Qu'avez-vous à me reprocher?

— — — — — — — — —

Ein reizendes Gedicht. Beide, Gabrielle de Vergi und Raoul de Coucy, lieben sich seit ihrer Kindheit und leiden nun für und durch einander in wirklich heldenhafter Weise. Durch das Geschick einem anderen zur Frau gegeben, will sie trotz allen Leides diesem unbeugsamen Manne die Treue bewahren; Raoul de Coucy aber, um die Geliebte von den grausamen Qualen, die sie für ihn erdulden muss, zu befreien, entschliesst sich, Frankreich zu verlassen, und dadurch denkt er den wilden Geist Fayels zu besänftigen. Er will gegen die Sarazenen kämpfen und sterben, wenn er nur der Geliebten ein glücklicheres Leben verschaffen kann (u. s. w.). Nach manchem tapferen Kampfe zum Tode verwundet, gibt er seinem Knappen Monlac den Auftrag, sein Herz und einen Brief der Geliebten zu bringen, für die er stirbt. Der Knappe wird aber trotz aller Vorsicht von dem Gatten ergriffen und getötet. Fayel lässt seiner Gattin das Herz Coucis, als Speise zubereitet, vorsetzen:

Ce mets, dit-il, a dû te plaire,
Car c'est le cœur de ton amant.

In seinem Rachedurst ist er noch nicht befriedigt, er will sie im Bewusstsein ihrer Schuld zermalmen und zwingt sie, den Brief Coucys vorzulesen, der da lautet:

Bientôt je vais cesser de vivre,
Sans cesser de vous adorer,
Content si ma mort vous délivre
Des maux qu'on vous fait endurer u. s. w.

Gabrielle stirbt, von Schmerz überwältigt.

Durch die Einfachheit des Stiles und die rührende Anmut der Gefühle und Ausdrücke erlangte die Romanze den verdienten Beifall.

Auf sie neben dem Romane der Mlle de Lussan weist Pierre-Laurent Buyrette, dit Dormont de Belloy[1]) in seiner

1) Desgleichen 1770 erschien ein Stück mit den Personen: Le Comte de Fayel; *Gabrielle de Vergi;* Le preux de Vergi; Roger, comte de Rethel; Alise; Edmond; Evrard; Monlac etc. . . . Der Titel lautet:



Tragödie „Gabrielle de Vergy" (1770). Belloy sagt in der Vorrede:

Mon sujet était généralement connu par une tradition ancienne, et plus encore par cette Romance délicate et pathétique, restée dans la bouche de tout le monde . . . Il n'y a personne qui n'ait retenu, entre beaucoup de vers heureux de ce petit Poëme, ces deux vers frappans dont j'ai tiré quelques situations de ma Tragédie:

Il voit le cœur, il en jouit:
Il lit la lettre, il en frémit.

Als guide dans la disposition générale de la Fable hat Belloy den Roman der Mlle de Lussan benutzt: je ne pouvais que perdre, en donnant à ma Tragédie une vérité historique plus exacte: j'ai conservé le nom et la qualité des Héros, le lieu de la scène et les principaux événemens. Quant aux noms, celui de Gabrielle était trop connu, trop agréable à l'oreille, pour que j'entreprisse de le changer. J'ai rétabli celui de Faïel, tel qu'il doit être . . . au lieu de Fajel . . . Lorsque j'ai ajoûté des faits nouveaux, je les ai puisés dans l'histoire du tems. J'ai représenté Gabrielle comme *sœur de la Duchesse* de Bourgogne, parce que dans le même tems à peu-près, il y eut une Alix de Vergy, femme du Duc Eudes III. La puissance de la Maison de Vergy était si grande en ce siècle, que Hugues, père d'Alix, fit la guerre au Duc de Bourgogne, d'abord avec les secours de Philippe-Auguste et ensuite avec ses seules troupes . . . (selon Du Chesne). J'ai tâché de rendre la mort de Gabrielle encore plus vraisemblable, en représentant l'héroïne, dès le 1er acte, comme épuisée par une maladie de langueur, qui l'avoit déjà conduite une fois aux portes du tombeau. . . . Solche Bemerkungen gestatten einen Einblick in die Denk- und Schaffensweise eines Dichters, die dann das fertige Werk noch weiter veranschaulicht. Inhalt:

La comtesse de Fayel, tragédie de société. Lyon, chez les frères Perisse 1770 in 8⁰ X—92 p. Verfasst hat es Mme de Marron (1725 bis 1778).



Auf dem Schlosse Autrey in Burgund erwartet der Comte de Faïel, von Eifersucht gequält, die Rückkehr Coucys, um blutige Rache an ihm zu nehmen. Denn Coucy hat ihm die Hinneigung der Gabrielle de Vergy abspenstig gemacht. Nun kehrt der Geliebte im Gefolge Philipp Augusts vom Kreuzzuge zurück und ist auf dem Wege (von Lyon und Dijon) durch Burgund nach Paris. Das ist die wirkliche Situation, wie sie der Comte de Faïel auch vermutet. Doch da wird der Knappe Coucys (Monlac) überrascht mit einem Briefe Coucys, der Gabrielle von dem Tode des Geliebten in Kenntnis setzen soll. Faïel ist hoch erfreut. Coucy aber lebt. Gerade als er seinem Knappen die Zeilen an Gabrielle übergeben hatte mit dem Auftrage, ihr sein Herz zu überbringen, war er durch Muselmannen umringt und von Monlac getrennt worden; seines Edelmutes wegen hatte man ihn verschont. Er lebt und kommt zurück, wenn ihn auch Monlac für tot hält. Nichts Gutes ahnend zieht Faïel den zurückkehrenden Kreuzfahrern entgegen, um Philipp zu begrüssen. Zu seinem Schrecken erfährt er, dass Coucy auch zurückgekehrt ist. Indessen hat sich dieser von dem Zuge der übrigen abgesondert, um heimlich seine Geliebte, Gabrielle, wiederzusehen. Dorthin kehrt auch Faïel schleunig zurück, um die Liebenden zu überraschen. Monlac, der in der Tat vorher nichts um Coucys Rückkehr gewusst hatte, wird aus Rache getötet, während er für Gabrielle und Coucy um Gnade fleht. Für den Augenblick gelingt es Coucy, sich zu verbergen, aber bei einer zweiten Unterredung mit Gabrielle wird er ergriffen. In einem Zweikampfe mit Faïel wird er getötet, sein Gegner jedoch auch verwundet. Die Wut gibt dem Verwundeten neue Kraft, neue Rachepläne zu schmieden. Jener Brief aus den Händen Monlacs bringt ihn auf den Gedanken, seiner Gattin wirklich Coucys Herz in einem zugedeckten Gefässe überreichen zu lassen nebst eben jenen Zeilen Coucys. In der Meinung, das Gefäss enthalte Gift für sie, stürzt sie sich freudig darauf los, sie sehnt sich nach einem Ende ihrer Qualen. Ein blutendes Herz,

das Herz ihres Gebiebten, hat sie nicht in dem Gefässe vermutet. Inzwischen ist Faïel von Gabrielles Unschuld überzeugt worden; reuig kommt er, für seine Freveltaten um Gnade zu bitten. Gabrielle aber beachtet ihn kaum, sie stirbt vor Schmerz über das Schicksal Coucys. Da gibt sich auch Faïel den Tod. Nachdem er durch Albéric und d'Armance gehindert worden ist, den Verband abzureissen, ergreift er den Dolch des einen und ersticht sich. Sein Leben endigt mit den reuigen Worten: les crimes, les malheurs . . . voilà tes dignes fruits.

Belloys Tragödie erlebte viele Ausgaben, z. B. noch 1801, 1811 . . . Aufgeführt wurde sie zwei Jahre nach dem Tode des Verfassers († 1775); (in demselben Jahre wurde sie von Imbert durch „Gabrielle de Passy" parodiert.) Die Genehmigung zur Aufführung datierte schon vom 8. 11. 1769. Der Erfolg war, wie bei Belloys früherer Tragödie „le Siège de Calais", gross, wenn auch nicht so gross und nicht anhaltend.

In dem gleichen Jahre 1770 erschien die Tragödie „Fayel" von Baculart d'Arnaud, der von der „*romance* si attendrissante de Gabrielle" angeregt war. Man vergleiche den Extrait de l'histoire du châtelain de Fayel, der auf die Tragödie folgt; in der éd. 1803, p. 107—119). In d'Arnauds fünfaktiger Tragödie ist die Szene bei Dijon in Burgund, dans un château appartenant au Seigneur de Fayel. Le Preux de Vergi, Gabrielles Vater, in dem Extrait Gui genannt, hat nach Entzweiung mit Enguerrand, sire de Couci, nicht dessen Sohne Raoul, sondern dem châtelain de Fayel, Raynaud (so heisst er in dem Extrait), seine Tochter zur Gattin gegeben. Sie liebt allein Raoul, und der Streit ihrer Väter (ähnlich in Shakespeares Romeo & Juliet) vermag sie nicht in ihrer zarten Hinneigung zu erschüttern. In reiner Liebe bleibt Gabrielle dem wackeren Raoul zugetan, der nach Palästina gezogen ist und im Heere Philipp Augusts Heldentaten vollbringt. Ihre trübe Stimmung und ihre stillen

Tränen bringen den châtelain de Fayel in die grösste Eifersucht. Diese steigert sich zur Raserei, als ein Brief mit Liebesbeteuerungen bei dem Zimmer Gabrielles im Schlosse gefunden wird, allerdings ohne Adresse. Weiss Fayel auch nicht, ob und wen seine Gattin heimlich liebt, er will Rache nehmen: in einem finstern Turm soll sie weinen und klagen. In dieser Lage erhält Gabrielle von ihrem Vater die Nachricht von dem Verlaufe der Kämpfe in Palästina. Als sie hört, dass Raoul de Couci nach tapferem Kampfe bei dem Versuche, seinen König zu retten, tödlich verwundet worden ist, da sehnt sie sich zu sterben. Doch Couci lebt noch; er ist genesen und in Begleitung seines Knappen Monlac mit dem König nach Frankreich zurückgekehrt. Auf dem Wege nach Paris verweilt der König Philipp in Dijon, und diese Gelegenheit benutzt Couci, um die Geliebte wiederzusehen. Beiden ist das Wiedersehen unerwartet. Raoul hört von der unglücklichen Vermählung Gabrielles mit Fayel und möchte seinen Nebenbuhler töten. Während er noch mit Gabrielle spricht, wird er überrascht und gefangen. An seine Ritterehre gemahnt, willigt der Kastellan von Fayel in einen Zweikampf mit Couci. Dieser, viel zu edel, um den Gatten seiner Geliebten zu morden und sie dadurch in Verruf zu bringen, lässt sich töten im Zweikampf. Nun die grausige Rache Fayels an seiner Gattin: das Herz Raouls wird ihr als Speise vorgesetzt, sie isst. Als sie das Ende Raouls erfährt, stürzt sie sich auf seinen Leichnam. Fayel erdolcht sie und sucht selbst den Tod, indem er den Verband losreisst von der Wunde, die er von Couci im Zweikampf erhalten hat. Der alte Vergi kommt zu spät und beklagt das traurige Ende seiner Tochter. Lieber hätte er einen ehrenhaften Tod im Kreuzzug gefunden, aber das Alter hatte ihn an der Teilnahme gehindert. —

D'Arnaud und de Belloy weichen nicht sehr voneinander ab; beiden ist gegen Schluss das gemein, dass Fayel den Geliebten seiner Gattin (Gabrielle de Vergy) im Duell tötet und zuletzt sich selbst umbringt. Natürlich ist eine

solche Anhäufung von Opfern, wie sie besonders bei d'Arnaud zu Tage tritt, für eine Bühnenaufführung nicht sehr geeignet (cf. Lessings Urteil über Crébillons Schauderstücke). Von einer Aufführung des Arnaudschen Stückes lässt sich nichts berichten; doch erschien es auch in mehreren Ausgaben, so 1777 mit 2 gravures, 1803. . . . Auf die Bühne ist der Stoff in Frankreich wohl noch im 19. Jahrhundert gebracht worden; Raynaud a. a. O. nennt in Anmerkungen: „Fayel et Gabrielle de Vergy“, mimodrame de P. Blanchard et Franconi jeune (joué en 1820); une opérette intitulée „le Troubadour Jonqueville“ (non imprimée, jouée environ 1872 . . . Couci et la dame de Fayel, devenue dame de Vergi); „Dix jours aux Pyrénées“, pièce représentée en 1887 au théâtre de la Gaîté, dans laquelle un couplet assez comique faisait allusion à la cruauté du sire de Vergi.

Weit häufiger, und das ist von Raynaud nicht erwähnt worden, sind solche „Gabrielle de Vergy“-Bearbeitungen im 19. Jahrhundert in Italien entstanden. Nachdem (um 1772) Belloys und Arnauds Tragödien, letztere von Carlo Gozzi, erstere von Elisabetta Caminer Turra,[1]) ins Italienische übersetzt worden waren, wurde der Stoff noch in Opern, Ballets, Melodramen behandelt. Es gibt (cf. Hugo Riemann: Opern-Handbuch, 1887; Suppl. bis 1893) allein fünf solcher Bühnenstücke mit dem Titel: Gabriella di Vergy, von zweien mit dem Titel „Fajello“ bezw. „Fayel“ (von Coccia, Florenz 1819 bezw. von Caronna, Rom 1882) zu schweigen.

Gabriella di Vergy, ital. Oper von Carafa (Neapel 1816);
„ „ „ ital. Ballet von Paolo Brambilla und P. Romani (Mailand 24. 8. 1822);

1) Mehrere Ausgaben: Gabriella di Vergy, tragedia . . . del sig. di Belloy (Venezia, teatro detto di Sant' Angelo, l'autumno dell' anno 1771). Venezia, Colombani, 1792, in 8°, p. 98.

Gabriella di Vergy, tragedia del sig. di Belloy, tradotta da Elisabetta Caminer Turra. In Venezia, 1799, in 8°, p. 84.



Gabriella di Vergy, ital. Melodrama, Mercadante, Text von Profamo (Madrid 1830);
" " " nachgelassene Oper von Gaetano Donizetti, zu Neapel am 29. 11. 1869 aufgeführt;
" " " ital. Oper von Carlo Coccia (Florenz 1836).

Um von diesen Werken eine Anschauung zu geben, will ich hier kurz das Melodrama von Mercadante (Text von Profamo) behandeln, von dem mir vier verschiedene Ausgaben aus der Wiener Hofbibliothek zur Verfügung standen.

Gabriella di Vergy.

Melodramma in due atti da rappresentarsi

I. nel Teatro Carcano l'Estate del 1836.
Milano, presso Omobono Manini nei Tre Re, N. 4085.

II. nel Teatro Eretenio durante il Carnovale 1836—37.
Vicenza, presso il Tipografo Teatrale. Antonio Tremeschin Ed. 1837.

III. nel Teatro Filarmonico di Verona, il Carnevale del 1837.
Verona, coi tipi di Pietro Bisesti editore.

IV. nel Teatro della Concordia, per la solita Fiera del 1841.
Cremona (1841), presso il tipografo C. Manini.

Im wesentlichen stimmen diese vier Texte wörtlich überein; in jedem ist es das zweiaktige Melodrama mit der Musik von Saverio Mercadante (1797—1870), Opernkomponist zu Neapel.

Wie bei Belloy, wird nach dem Duell Raouls Herz in einem Gefäss zu Gabriella gebracht, in una sottocoppa un' urna coperta d'un drappo, und es ist nicht zur Speise zubereitet, wie bei Arnaud und früher. Auf Belloy wird also diese Fassung im letzten Grunde zurückgehen. . . . Aber schon das Argomento und das Personenverzeichnis zeigen, dass manches anders ist. Das Melodrama ist viel kürzer, doch hat es neue Motive: der König Philipp August tritt auf, dazu Almeide, die Schwester Fayels. Ihr will der König den Raoul, seinen Retter, zum Gatten geben. Dadurch wird Raoul in eine schwierige Lage versetzt: indem er die Hand Almeides abweist, wird er in

den Augen Fayels der schlimmsten Rache wert. Der König überlässt ihn dem Schicksal. Gabriella, immer die Pflicht der Gattentreue vor Augen, hat ihn vergebens gemahnt, auf sie zu verzichten und Almeide zur Gattin zu wählen. Allerdings im Innern liebt sie Raoul, wie er sie . . . In diesen schwierigen Situationen liegt Tragik. (Beachtenswert sind die Bemerkungen „Fayel, conte di Vermand“ und „l'azione è nel Castello di Fayel in Borgogna“.) Die erste Szene des 2. Akts in der Ausgabe von 1836 (Milano) fehlt in den anderen drei gen. Ausgaben, wo der 2. Akt nur 3 Szenen hat; auch sonst finden sich darin kleine Abweichungen: Kürzungen, Änderungen in der Szeneneinteilung. In der Ausgabe von 1836 (Milano), der vollständigsten von den vieren, liest man:

Argomento: Gabriella di Vergy amava teneramente Raoul sino dalla prima infanzia, e n'era corrisposta. Coll'assenso de'genitori d'entrambe le famiglie, egualmente illustri, venne fidanzata la giovine, quando l'amante dovette partire con Filippo Augusto per la guerra di Terra Santa. Il Conte di Vermand fece spargere la notizia della morte di Raoul, di cui era rivale. Gabriella fu costretta a porger la mano di sposa al Conte. Il Crociato di ritorno volò al Castello dove dimorava l'amata Donna. Qui è dove ha principio il Dramma. La gelosia del feroce marito, un duello, e l'infelice avventura di Gabriella, unitamente ad altri episodj, formano l'intreccio e lo sviluppo di questa lirica Tragedia.

Personaggi:

Filippo Augusto, re di Francia . . .
Fayel, conte di Vermand
Gabriella di Vergy
Raoul di Coucy
Almeide, sorella di Fayel
Armando

Cavalieri, Damigelle, Paggi, Guardie Reali.
L'azione è nel Castello di Fayel in Borgogna.
La musica è del sig. Maestro Saverio Mercadante.



Atto primo.
Scena prima.

Appartamenti nel Castello di Fayel.
Almeide, Coro di Cavalieri, indi Fayel.

Coro: Alfin ritorni a nascere
La gioja in ogni petto:
La tema ed il sospetto
Sgombri dall'alme Amor!
Ai caldi voti unanimi
Arrida alfine Imene,
Sian dalle sue catene
Uniti omai due cor!

Egli intanto ecco s'avanza
Nell' orror de' suoi pensieri:
Lento il passo, i lumi ha fieri,
Par che il fugga la speranza,
E che tutto a lui d'intorno
Sol favelli di terror . . .
Non farà dunque ritorno
Mai la gioja nel suo cor?

Fayel: Gioja? . . . poss'io sperarne? . . . Ah quando sorge
Di mille opposti affetti orrida pugna
In sen dell'infelice,
Pace non molce mai d'un suo sorriso
L'orror de'suoi tormenti,
E forse è indarno che sperarla io tenti . . .
Gabriella! . . . E fia ver? . . . Voce d'amore
Per me mai scende a favellarti in core?
Neppur mi-valse, s'io mentia, la morte
D'abborrito rival? . . . Paventa, o donna,
L'esacerbato dolor mio . . . Sì; trema,
Troppo dura è l'offesa . . . Amor schernito
Odio diventa . . . Ah ben saprò, l'aspetta,
Pascere l'onta mia d'aspra vendetta!

Coro: Ei delira, ei freme: oh Cielo!
Qual cagione ha un tal furor!

Fayel: Miei pensieri, in tal cimento
Vi smarrite, vi perdete:
L'alma oppressa, oh Dei, reggete,
Che non manchi al suo dolor!
Ho perduto in un momento
Ogni bene del mio cor.

Coro ed Almeide.

Deh non perdere ogni speme,
Gabriella t'ama ancor;
Sol la tema rese in lei
Riserbato più l'amor.

Fayel: Vana speme! . . .
Alm. Ah! tu t'inganni
Fayel: Ella m'odia.
Alm. Oh mio germano!
Fayel: . . . u. s. w.

Anmerkung: Eine italienische Oper von Donizetti, Text von Bidera, „Gemma di Vergy" (1834 Mailand und später — ich benutzte eine Ausgabe des Jahres 1872 aus der Biblioteca Nazionale zu Florenz —) hat ganz anderen Inhalt und behandelt eine andere Zeit: l'epoca è nel 1428 circa, regnando Carlo VII, l'azione è nel Berry nel Castello di Vergy (!) Es ist die Zeit der Kämpfe zwischen Franzosen und Engländern, die Zeit der Jeanne d'Arc, die auch in dem Stück genannt wird. Der Conte di Vergy verstösst seine Frau, Gemma, weil sie ihm keinen Erben geboren hat, und vermählt sich mit Ida (di Greville), von der er einen „successor" erhofft. Diese Hoffnung setzt ihn über die Gewissensbisse hinweg: er liebte sein erstes Weib, und sie liebt ihn noch. Tamas, giovane arabo, ihr treuer Sklave, der schon den ihm verhassten Rolando, scudiere del Conte den Überbringer der Scheidungsbotschaft, niedergestossen hat, rächt seine Herrin: er tötet den Conte nach der neuen Vermählung, dann sich selbst. Obwohl von der grössten Eifersucht erfüllt, hätte Gemma nie ihrem Gatten ein solches Ende gewünscht, dazu ist sie zu edel. So klagt sie am Ende des Stückes (2. Aktes). Nur der Name Vergy, und das damit verbundene tragische Vorkommnis (dabei die Gegenüberstellung von zwei Rivalinnen) könnten an die alte Vergigeschichte erinnern.

Den italienischen Bühnenbearbeitungen der „Gabrielle von Vergy" ist noch eine spanische und eine deutsche anzureihen, die erstere von Manuel Ducasi (Oper. Madrid 25. 5. 1839), die letztere von Thom. Täglichsbeck (Karlsruhe, gegen 1840). Endlich entstand noch in Frankreich (1871, Paris) die Parodie-Operette „Gabrielle de Vergy" von Demarquette, Text von Blondeau und Monréal, auch eine komische Oper „Gabrielle de Vergi" von Cailhavet und de Flers, die i. J. 1903 auf die Bühne gebracht wurde (cf. Marius Michel, La chanson de Roland et la littérature chevaleresque, Paris 1906, Plon, S. 314).

Nach Frankreich kehre unser Blick ein letztes Mal zurück. In einem „Recueil de pièces du XVIII[e] siècle en un vol. in-8" wird an fünfter Stelle aufgeführt: „Lettre de Gabrielle de Vergy à sa sœur, Paris 1766", und in einer „Chronique du crime et de l'innocence . . . par J. B. J. Champagnac 1833, 6 vol. in 8", findet sich auch Gabrielle de Vergy behandelt.

Im Jahre 1888 verfasste Charles Theuriet eine étude historique et littéraire über Gabrielle de Vergy. Selbst ein Burgunder, will er ein Werk liefern, das seinen compatriotes de Bourgogne und denen der Franche-Comté gefallen soll. Theuriet entrollt die Geschichte der Gabrielle von Vergy in einzelnen Abschnitten, die über Zeit und Ort der Begebenheiten und die Personen selbst Aufschluss geben:

1. Philippe-Auguste, 2. Raoul de Coucy, 3. la chevalerie, 4. Gabrielle de Vergy, 5. Tournois, 6. réception des chevaliers, la joute, 7. les prix de la joute, 8. la Cour du roi de France, 9. Raynaud de Fayel, 10. le Paris de Philippe-Auguste, 11. Raoul de Coucy à la cour de Philippe-Auguste, 12. le récit de Gabrielle, 13. Mariage de Gabrielle, 14. Fayel à la Cour, 15. Entrevue de Raoul et de Gabrielle chez Adélaïde Coucy, 16. les Vergy quittent la Cour, 17. les soupçons du comte de Fayel, 18. la croisade, 19. le départ des croisés,

20. Siège de Saint-Jean d'Acre, Ptolémaïs, 21. l'assaut, 22. la capitulation, 23. dernière entrevue de Philippe-Auguste et de Raoul de Coucy, 24. Mission du fidèle Monlac, 25. la mort d'un croisé, 26. Retour du roi — Monlac en Bourgogne, 27. Monlac à Autrey, 28. le meurtre, la boîte d'or, la lettre, 29. Gabrielle meurt. Expiation. Fayel au couvent.

Philipp August zieht seinem Freunde Hugo von Vergy zu Hilfe gegen den Herzog von Burgund, der das Schloss Vergy belagert; er bewirkt eine Aussöhnung der Parteien und zieht nach Dijon, wo er die Huldigung der Burgunder empfängt. Im Beisein des Königs werden dort bei Dijon grosse Feste und Turniere veranstaltet. Dabei zeichnet sich besonders Raoul de Coucy aus. Die Tochter des Guy de Vergy, Gabrielle, sieht Raoul und liebt ihn; ihre Liebe wird erwidert. Sur ses armes, il porte une écharpe de soie verte aux armes de Vergy, don de Gabrielle, la dame de ses pensées . . . Seitdem bewahren sich beide die Liebe, und als sie sich nach mehreren Jahren am Hofe zu Paris wiedersehen, werden sie von ihrer Leidenschaft wieder erfasst; aber . . .

Im wesentlichen stimmt die Erzählung Theuriets mit der von Mlle de Lussan überein. Nicht zum Vorteile hat Theuriet mit dieser Fassung andere Werke vermengt: daher häufige Wiederholungen und Verwirrung in den Eigennamen. Zuerst ist von Hugue de Vergy, dann plötzlich von Guy de Vergy als dem Vater der Gabrielle die Rede. — Der eine Name (Hugue) findet sich bei de Belloy, der andere (Gui) bei d'Arnaud (cf. éd. 1803 S. 107—119); bei letzterem wird ferner Raynaud de Fayel, fils d'Albert de Fayel, genannt. — Neben Roger de Rethel wird zuweilen auch Georges de Rethel gesagt, obwohl dieser doch derselbe sein soll. Fayel wird comte, die Mme de Fayel (d. i. Gabrielle de Vergy) châtelaine und comtesse, Guy de Vergy nebeneinander sire, seigneur, comte genannt. Als Zeugnis dafür, dass Fayel ein misanthrope sei, führt Theuriet die chronique von Saint-Quentin an. Ge-

legentlich bringt der Verfasser seine Ansicht vor, dass Gabrielle de Vergy irrtümlich so nach ihrer Herkunft aus dem Hause Levergies (Theuriet in der Hist. de Vergy, p. 138: Vergus) bei St.-Quentin genannt wurde. Das war schon von de Belloy und de Laborde (cf. t. II Essai sur la musique 1780 Paris p. 252/8) so behauptet worden, ohne die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Wenn Theuriet noch meint, Le chevalier de la Tour und Froissart hätten die Dame von Fayel zuerst mit dem Namen Vergy, Vergie, bezeichnet, so ist er in sehr grossem Irrtum. Im übrigen fügt Theuriet in seinen Text dieses und jenes ein, z. B. (S. 77) eine Kreuzzughymne, auf Französisch: »le bois de la croix, signe du chef, est le drapeau de notre armée . . . In einer Anmerkung zitiert er als Verse von Raoul de Coucy, die gar nicht von Couci sind, aber schon genau so sich früher in einer Ausgabe der Tragödie „Fayel“ von d'Arnaud finden (nouv. éd. Paris 1777 p. 117). Zum Beispiel gehören die drei Verse:

> Se mon corps va servir notre Seigneur,
> Mes cœurs remaint du tout en sa baillie,
> Por li m'en vois soupirant en Syrie

Conon de Béthune an (dessen Gedicht: Ahi! amors, com dure departie). Kritiklos übernahm Theuriet, was er vorfand. Besonderes Wohlgefallen scheint er daran zu haben, recht häufig das Äussere der auftretenden Personen bis ins kleinste zu schildern. Dans son costume de chevalier banneret, Coucy était beau à voir, dit l'histoire de son temps, avec sa chaîne d'or autour de son cou et enrichie de diamants; son manteau de velours bleu, doublé d'hermine et parsemé de fleurs d'or; son casque doré, surmonté d'un panache blanc, son écharpe soutenue par une aigrette de diamant . . . Ebenso gefällt er sich, des öfteren die gute alte Zeit zu loben, da es nur Tugend gab. Die Pflicht verliert Gabrielle nie aus den Augen: elle a toujours été la plus vertueuse des femmes, bekennt sogar Fayel am Ende.

Wo es angeht, verherrlicht Theuriet das Christentum, das Rittertum und die Grösse Frankreichs von einst. In die Schilderung des Turniers zum Lobe von Raouls Tapferkeit ist die Schlacht von Bouvines (J. 1214!) geflochten, wie es sich wörtlich in der Vergifassung von 1766, der Neubearbeitung des Vignacourtschen Werkes, findet, die „la Comtesse de Vergi et Raoul de Couci“ betitelt ist. Da steht Eudes für den Herzog, und Raoul de Coucy für Vaudray (in der Ausgabe 1722) ist auch da. Hier sind deutlich die Vergy- und Coucyversionen vermengt. Ja, hier wird die Kastellanin der Vergierzählung neben der Dame von Fayel erwähnt, unbeabsichtigt. „Il y avait encore une autre Vergy, veuve du comte de Vergy, nièce du duc, d'une beauté parfaite.“ Das ist unsere Kastellanin von Vergi oder die Comtesse de Vergi nach Vignacourt.

Es bliebe nur noch übrig zu bemerken, dass die Geschichte von Gabrielle de Vergy, offenbar durch die Romanze des Duc de La Vallière (1752) besonders beliebt geworden, sich einer weiten Verbreitung in Burgund erfreut, wie Theuriet in seiner Vorrede ausführt. Es heisst da: Dans le comté de Bourgogne, de même que dans le duché, on l'appelle la dame au cœur sanglant — vers Gray; à Beaujeu, dans le château, restauré avec soin, on voit un portrait de Gabrielle de Vergy. Elle était blonde et, paraît-il, fort belle. A Champlitte, parmi les ruines du vieux château, l'on a conservé une pierre qui revendique pour les Vergy de Champlitte l'authenticité du terrible drame, connu en Bourgogne. Cette pierre porte l'inscription suivante:

Céans, ès chastel de Chanlytes
Gente Gabrielle de Vergy,
Naquit, aima le Preux Coucy,
Puis par un cruel époux conduite
En la tour près d'Autrey, près d'icy,
Trop bien en savons la suite.[1])

---

1) Diese angeblich alte Inschrift ist ein modernes Machwerk.

Auch noch in neueren literarischen oder historisch-geographischen Werken, z. B. im Dictionnaire géogr. et administr. de la France von Paul Joanne (t. VII 1905. Artikel „Vergy“ (Mont)), findet sich angeführt, dass Gabrielle de Vergy wohl zu der berühmten Familie Vergy in Burgund gehört. In Wahrheit hat es eine solche Gabrielle de Vergy nie gegeben.

Die Kastellanin von Vergi.

(Übersetzung des altfranzösischen Originals.)

Es gibt solche Leute, die tun, als wären sie treu und so verschwiegen, dass man ihnen wohl trauen muss. Wenn sich ihnen aber jemand erst so weit entdeckt, dass sie von seiner Liebe und seinem Tun wissen, so verbreiten sie es weit umher und treiben damit Scherz und Spott. Und so kommt's, dass der alle Freude verliert, der ihnen etwas mitgeteilt hat. Denn je grösser die Liebe ist, desto trauriger sind echte Liebende, wenn der eine Teil vom andern glaubt, er habe ausgeplaudert, was er verschweigen soll. Und oft entsteht solches Unheil daraus, dass die Liebe in Schmerz und Scham vergehen muss, wie es in Burgund geschah mit einem tapferen und kühnen Ritter und der Dame von Vergi, die der Ritter so sehr liebte, dass die Dame ihm ihre Liebe gewährte unter der Bedingung, dass er sicher ihre Gunst augenblicklich verlöre, sobald ihr Verhältnis durch ihn bekannt würde. Um sich ihrer Liebe hinzugeben, verabredeten sie, der Ritter sollte immer zu einer von ihr bestimmten Zeit in einen Baumgarten kommen und dort sich nicht eher von einem Winkel fortbewegen, als er einen kleinen Hund durch den Baumgarten laufen sähe. Dann aber sollte er ohne Verzug in ihr Zimmer kommen; denn dann könnte er gewiss sein, dass nur seine Dame allein sich dort befände. So machten sie es lange, und süss und verborgen war ihre Liebe; ausser ihnen wusste ja niemand darum. Der Ritter war schön und trefflich und wegen seiner Tapferkeit bei dem Herzog von Burgund beliebt. Oft begab er sich an dessen Hof, und zwar so oft, dass die Herzogin sich in ihn verliebte und ihm

gegenüber ihre Liebe so deutlich zum Ausdruck brachte, dass, hätte er nicht sein Herz anderswo gehabt, er an ihrem Benehmen wohl hätte merken können, dass sie ihn wirklich liebte. Allein, wie sie ihm auch ihre Liebe bekunden mochte, der Ritter bekundete nicht, dass er irgendwie ihre Liebe bemerkt hätte. Endlich wurde sie darüber sehr verdriesslich und sprach eines Tages so zu ihm: „Herr, Ihr seid schön und tapfer, so sagen alle, bei Gott, und Ihr verdientet wohl, als Freundin eine so vornehme Dame zu haben, dass Euch Ehre und Glück erwüchse; denn eine solche Freundin wäre Euch gut.“ „Gnädige Frau,“ erwiderte er, „darauf habe ich mein Sinnen noch gar nicht gerichtet.“ „Meiner Treu,“ sagte sie, „langes Warten könnte Euch schaden, dünkt mich; ich rate Euch, mit einer vornehmen Dame Freundschaft zu schliessen, wenn Ihr seht, dass sie Euch wohl liebt.“ „Gnädige Frau,“ antwortete er, „ich weiss wahrlich nicht, warum Ihr das sagt, noch, was es soll. Ich bin weder Herzog noch Graf, um eine so hohe Dame lieben zu dürfen; auch bin ich weit davon entfernt, eine so vornehme Dame zu lieben, selbst wenn ich mir Mühe gäbe.“ „Vielleicht doch,“ sprach sie. „Manches grössere Wunder ereignet sich und wird sich noch ereignen. Sagt mir, wüsst Ihr jetzt, ob ich Euch meine Liebe geschenkt habe, die ich eine hohe und geehrte Dame bin.“ Schnell antwortete er: „Gnädige Frau, ich weiss es nicht, aber ich möchte Eure Liebe zu Recht und Ehre haben. Doch bewahre mich Gott vor solcher Liebe zwischen uns, die meinem Herrn zur Schande gereicht. Um keinen Preis würde ich mich jemals so weit vergehen, dass ich gegen meinen rechtmässigen Herrn ein solch schändliches Unrecht verübte.“ „Pfui! Narr,“ sprach sie ärgerlich, „wer bittet Euch denn darum?“ „Ach, gnädige Frau, bei Gott, wohl weiss ich es, doch so viel sage ich Euch darüber.“

Da sprach sie nicht länger mit ihm, sondern ward in ihrem Herzen erbittert und betrübt und dachte, wenn sie könnte, sich wohl an ihm zu rächen. Sie war sehr erregt. In der Nacht, als sie neben dem Herzog lag, fing sie an zu seufzen

und dann zu weinen. Der Herzog fragte sie sofort, was ihr fehlte, und befahl ihr, es ihm augenblicklich zu sagen. „Fürwahr,“ sprach sie, „das macht mich sehr traurig, dass kein hoher Herr weiss, wer ihm treu ist und wer nicht; sondern man tut des Guten und der Ehre mehr den Verrätern und merkt es nicht.“ „Fürwahr, Frau,“ sagte der Herzog, „ich weiss nicht, warum Ihr so redet. Mich betrifft das doch nicht; denn nimmer würde ich einen Verräter ernähren, wenn ich es wüsste.“ „So hasst,“ sprach sie, den Ritter nennend, „den, der mich heute unaufhörlich den ganzen Tag um meine Liebe bat und mir sagte, er hätte schon lange diese Absicht gehabt, aber nie gewagt, es mir zu sagen. Ich nahm mir sogleich vor, lieber Herr, es Euch mitzuteilen. Es mag wahr sein, dass er schon lange daran gedacht hat; denn, dass er eine andere geliebt, davon haben wir nie etwas gehört. Ich bitte Euch nun, mir zum Lohne, Eure Ehre so zu schützen, wie Ihr es für Recht halten müsst.“ Der Herzog, dem das sehr missfiel, sagte ihr: „Ich werde es schon bewerkstelligen, und das gar bald, wie ich denke.“ In jener Nacht war der Herzog sehr missgestimmt und konnte nicht schlafen — des Ritters wegen, den er liebte. Denn er glaubte, dieser hätte als Missetäter mit Recht seine Liebe verloren, und deswegen lag er die ganze Nacht wach. Am andern Morgen stand er früh auf und liess den vor sich kommen, gegen den seine Frau ihn mit Hass erfüllte, ohne dass er doch unrecht getan. Als sie beide allein waren miteinander, sprach er: „Es ist sehr schade, dass Ihr bei soviel Tapferkeit und Schönheit nicht treu seid. Ihr habt mich sehr getäuscht; denn ich habe immer geglaubt, Ihr wäret treu und ehrlich wenigstens mir gegenüber, so dass ich Euch sehr geliebt habe. Deshalb kann ich nicht begreifen, wie Ihr auf so verräterische Gedanken kommt, die Herzogin um Liebe zu bitten und um deren Gewährung anzugehen. Schändlichen Verrat habt Ihr begangen, schimpflicheren kann man nicht ersinnen. Verlasst sofort mein Land; denn, wahrlich, ich verbanne Euch daraus, für immer verbiete ich es Euch, betretet es niemals mehr;



denn könnte ich Euch fortan darin fangen lassen, ich liesse Euch sicherlich hängen."

Als der Ritter das vernahm, zitterte er vor Zorn und Ärger an allen Gliedern; denn er dachte an seine Geliebte: ihrer konnte er sich doch nur dann erfreuen, wenn er nach Belieben gehen und kommen, wenn er in das Land zurückkehren durfte, aus dem der Herzog ihn verbannen wollte. Auch tat es ihm sehr weh, dass ihn sein Herr unrechterweise für einen treulosen Verräter hielt, und er war so unglücklich darüber, dass er alles für verloren hielt. „Herr," sprach er, „bei Gott, glaubt ja nicht, dass ich je so verwegen war. Was Ihr mir — wahrlich, mit Unrecht — zur Last legt, habe ich nie in meinem Leben zu tun gedacht. Schlecht hat gehandelt, wer Euch das sagte." „Die Ausreden helfen Euch nichts; es gibt keine dafür," sprach der Herzog. „Sie selbst hat mir erzählt, wie Ihr sie gebeten habt, einem neidischen Verräter gleich, und vielleicht habt Ihr solches zu ihr gesagt, wovon sie schweigt." „Meine gnädige Frau hat gesagt, was ihr beliebt," sprach der Ritter, der sehr bestürzt war. „Nichts hilft mir da die Zurückweisung; nichts nützt mir, was ich sagen möchte: doch täte ich alles, wodurch ich Glauben fände; denn davon hat sich nichts zugetragen."

„So wahr ich lebe, das ist so," sprach der Herzog, der an seine Frau dachte; denn er glaubte bestimmt, dass seine Frau ihm die Wahrheit sagte; hörte er doch niemals davon sprechen, dass der Ritter eine andere liebte. Dann sprach der Herzog zum Ritter: „Wenn Ihr mir bei Eurem Lehnseide versichern wollt, der Wahrheit gemäss auf meine Fragen zu antworten, aus Eurer Rede würde ich ersehen, ob Ihr das, dessentwegen ich Euch in Verdacht habe, getan habt oder nicht." Der Ritter, ganz von dem Wunsch beseelt, seinen Herrn von dem Zorn abzuwenden, den dieser ohne sein Verschulden gegen ihn hegte, und von Furcht ergriffen vor dem Unglück, das Land verlassen zu müssen, wo die holde Geliebte weilte, erklärte sich ohne Widerrede bereit. Denn er dachte gar nicht daran, worauf der Herzog achtete. Angst

liess ihn nicht daran denken, was der Herzog irgend sonst ausser jener Bitte verlangen wollte. So legte er den Eid ab. Der Herzog nahm sein Wort an und sprach darauf: „Wisset, fürwahr, dass mich die Liebe, die ich für Euch bisher aufrichtigen Herzens gehegt habe, Euch nicht einer solch schändlichen Missetat für fähig halten lässt, wie die Herzogin mir erzählt. Ich würde es gar nicht für wahr halten, wenn mich das nicht zu dem Glauben brächte und in grossen Zweifel versetzte, dass ich Euer Benehmen sehe, Eure Eleganz und sonstiges noch. Daran kann man wohl erkennen, dass Ihr irgend eine liebt; da andrerseits niemand bemerkt, dass Ihr ein Fräulein oder eine Dame liebt, so meine ich, Ihr liebt meine Gattin, die mir sagte, Ihr machtet ihr Anträge. Und durch nichts kann ich von diesem Glauben abgebracht werden, dass es sich so verhält, wenn Ihr mir nicht sagt, dass Ihr eine andere liebt, so, dass Ihr mich darüber die volle Wahrheit wissen lasst. Wollt Ihr das nicht, so verlasst als Treubrüchiger mein Land auf der Stelle!“

Der Ritter wusste sich da keinen Rat; denn er stand vor einer so schwierigen Doppelwahl, dass er beides für verloren hielt. Sagte er die Wahrheit, die er sagen musste, wenn er nicht wortbrüchig werden wollte, so hielt er sich für verloren; denn liesse er sich zu dem Unrecht herbei, das seiner Geliebten gegebene Versprechen zu übertreten, dann würde er sie sicherlich verlieren, wenn sie es merkte. Sagte er aber nicht dem Herzog die Wahrheit, dann wäre er ein Eidbrüchiger und Treuloser und müsste Land und Geliebte verlassen. Um das Land war es ihm nicht zu tun, wenn ihm seine Geliebte blieb, die er vor allem zu verlieren fürchtete. Er erinnerte sich der grossen Freude und Seligkeit, die er in ihren Armen genossen. Täte er ihr Unrecht, dachte er, und verlöre er sie durch seine Schuld, da er sie nicht mit sich nehmen konnte, wie sollte er ohne sie noch leben. Er war in ähnlicher Lage wie der Kastellan von Couci, der auch nur Liebe im Herzen fühlte und in einer Strophe sagte:

Fürwahr, schwer ist mir's, Amor, zu entbehren
Die süsse Lust, ach, die Geselligkeit,
Die Huld, die sie mir pflegte zu gewähren,
Die mir Gefährtin, Freundin lange Zeit.
Erwäg' ich ihre schlichte Höflichkeit,
Die süssen Worte, die sie pflegt' zu sprechen,
Wie soll mir da mein armes Herz nicht brechen?
Und bricht es nicht, zu viel geschieht mir Weh.

In solcher Angst war der Ritter: nicht wusste er, ob er die Wahrheit sagen oder lügen und das Land verlassen sollte. Und als er so darüber nachdachte, ohne zu finden, was für ihn besser wäre, geriet er in immer grössere Angst. Die Tränen traten ihm in die Augen und rollten ihm über die Wangen, sodass sein Antlitz ganz benetzt wurde. Der Herzog war darüber wenig erfreut: er glaubte, es wäre etwas dahinter, das er ihm nicht zu gestehen wagte. Schnell sagte er zum Ritter: „Wohl sehe ich, dass Ihr mir nicht so traut, wie Ihr solltet. Glaubt Ihr, wenn Ihr mir heimlich Euer Geheimnis sagtet, ich würde es irgend jemandem weiter erzählen? Eher liesse ich mir, wahrlich, einen Zahn nach dem andern herausreissen.“ „Ach, bei Gott,“ entgegnete der Ritter, „ich weiss nicht, was ich sagen soll, noch, was aus mir werden kann. Doch wollte ich lieber sterben, als das verlieren, was ich verlieren würde, so ich Euch die Wahrheit sagte und sie es erführe, dass ich es kund getan, derweil ich lebte.“ Da sagte der Herzog: „Ich verspreche Euch bei meinem Leib und meiner Seele und bei der Liebe und Treue, die ich Euch auf Euren Vasalleneid hin schuldig bin, in meinem ganzen Leben werde ich nie einem Wesen auf Erden etwas davon erzählen oder auch nur das Geringste merken lassen.“ Weinend sagte nun der Ritter: „Herr, so will ich es Euch gestehen. Ich liebe Eure Nichte von Vergi, und sie mich, auf das innigste.“ „Aber sagt mir,“ sprach der Herzog, „da Ihr wollt, dass man Euch nicht blossstellt, wusste jemand darum ausser Euch beiden?“ „Niemand in der Welt,“ antwortete der Ritter. Da sagte der Herzog: „So etwas geschah

nie; wie gelangt Ihr denn zu ihr, wie wisst Ihr Ort und Zeit?“ „Wohlan, Herr,“ erwiderte der Ritter, „da Ihr einmal so viel von unserer Sache wisst, denke ich, es Euch zu erzählen, ohne etwas zu verschweigen.“ Nun erzählte er ihm alles, von seinem Kommen und Gehen und von ihrer ersten Übereinkunft und dem kleinen Hunde.

Da sagte der Herzog: „Ich wünsche, bei Eurer nächsten Zusammenkunft Euer Begleiter zu sein; denn ich möchte ohne Verzug wissen, ob sich die Sache so verhält. Meine Nichte wird nichts davon erfahren.“ „Herr,“ sprach der Ritter, „gern willige ich ein; aber dass es Euch nicht verdriesst und lästig wird; wisset, noch diese Nacht werde ich zu ihr gehen.“ Der Herzog erklärte mitgehen zu wollen, da es ihm nicht Verdruss, sondern Lust und Vergnügen bereiten würde. Und sie verabredeten untereinander, wo sie sich treffen wollten, und zwar zu Fuss. Denn es war nicht weit dorthin, wo die Nichte des Herzogs wohnte. Sobald nun die Nacht angebrochen war, machten sie sich dorthin auf den Weg, bis sie in den Garten kamen. Der Herzog wartete da nicht lange, als er auch schon das Hündchen seiner Nichte erblickte: es kam zu dem Ende des Baumgartens, wo es den Ritter fand, der sehr schön mit ihm tat. Sogleich machte sich der Ritter auf und liess den Herzog zurück. Dieser folgte ihm dann bis nahe an das Zimmer und rührte sich nicht. Dort verbarg er sich aufs beste: von einem grossen und breiten Baume wurde er wie von einem Schilde gedeckt, und er war sehr bedacht, sich zu verbergen. Von dort aus sah er nun, wie[1]) das Hündchen in das Zimmer trat und wie seine Nichte herauskam, dem Geliebten entgegen, auf eine Wiese davor, und er sah und hörte, wie sie ihn freudig begrüsste, küsste und umarmte; denn sobald sie ihn erblickte, sprang sie aus dem Zimmer, ihm entgegen, umschlang ihn mit ihren schönen Armen und küsste ihn viel viele Male, bevor sie lange sprach. Und er, der Ritter, küsste sie wieder, umarmte sie und sagte: „Ach, Lieb, mein trautes Lieb, mein teures Herz, Du, meine

1) ed. Brandin (v. 393) 1903.

Hoffnung und alles, was ich liebe; wie habe ich mich doch jeden Tag, da ich nicht hier war, gesehnt, bei Dir zu sein, wie jetzt.“ Und sie ihrerseits sagte: „Mein lieber, herzinniglich Geliebter, auch mich hat immer der Verzug gequält; doch jetzt schmerzt mich nichts, habe ich ja bei mir, was ich wünsche, da Du gesund und munter bist. Sei herzlich willkommen!“ Und er sprach: „Willkommen Du auch mir.“ Der Herzog, der sich ja nicht weit von ihnen versteckt hielt, hörte eingangs alles. Wohl erkannte er seine Nichte an der Stimme und an der Haltung, sodass er nun nicht mehr zweifelte. Er war überzeugt, dass die Herzogin ihn belogen hatte, und das freute ihn sehr: sah er doch jetzt ein, dass der Ritter ihm von dem Bösen, dessentwegen er ihn in Verdacht hatte, nichts angetan. Er blieb nun die ganze Nacht dort, während die Dame und der Ritter im Zimmer in einem Bett waren: ohne zu schlafen, lagen sie beisammen, die Freuden der Liebe geniessend. Davon zu berichten oder zu sprechen oder zu hören, schickt sich nur denen, die nach solcher Freude streben, wie sie die Liebe den wahren Liebenden gibt zur Belohnung für ihr Leid. Denn wer solche Freude nicht erwartet, wenn er jetzt davon hörte, versteht nichts davon, da er seinen Sinn nicht auf Liebe gerichtet. Denn auf keine Weise würde jemand den Wert solcher Freude kennen, so es ihn die Liebe nicht wissen liesse. Auch wird solches Glück durchaus nicht allen zuteil: denn es ist Freude ohne Zorn, es ist Wonne und Ergötzen. Doch von kurzer Dauer nur scheint es den Liebenden: und nie wird es sehr lange währen. So sehr gefällt dem Liebenden das Leben, das er führt, dass, wenn die Nacht zur Woche, die Woche zum Monat, der Monat zum Jahr, das Jahr zu drei Jahren, die drei Jahre zu zwanzig, die zwanzig zu hundert würden, er am Ende wünschte, es möchte erst jene Nacht nochmals kommen, bevor der Tag anbricht. So dachte auch der Ritter, auf den der Herzog wartete; denn vor Tagesanbruch musste er fort, und seine Geliebte kam mit ihm an die Tür. Da sah der Herzog, wie sie sich küssten und wieder küssten beim Abschiednehmen, und er hörte sie

laut schluchzen und weinen: da wurde manche Träne vergossen. Der Herzog hörte, wie sie die Zeit für ein neues Stelldichein daselbst verabredeten. So schied der Ritter, und die Dame schloss die Tür. Aber solange sie ihn sehen konnte, geleitete sie ihn mit ihren schönen Augen, da sie nichts Besseres tun konnte.

Als der Herzog sah, dass die Tür geschlossen ward, machte er sich sogleich auf den Weg, bis er den Ritter erreichte, der sich bei sich selbst über die Nacht beklagte, dass sie ihm zu kurz gewährt hatte. Ähnliche Gedanken und Klagen führte die, von der er fort war. Ihr schien die Nacht all zu kurz für ihr Ergötzen gewesen zu sein, nicht freute sie sich des Tageslichts. Also dachte und sprach bei sich der Ritter, als der Herzog ihn einholte; der umarmte ihn nnd tat sehr freundlich gegen ihn und sagte: „Jetzt verspreche ich Euch, fortan Euch immer zu lieben uud nie zu hassen. Denn Ihr habt durchaus die Wahrheit gesagt und kein Wort gelogen." „Habt Dank, o Herr," sprach der Ritter. „Doch bitte ich Euch um Gottes willen inständigst, alles geheim halten zu wollen; denn ich verlöre Liebe und Freude und Frohsinn und stürbe fürwahr, so ich erführe, dass ausser Euch noch irgend ein anderer darum wüsste." „Seid ganz ruhig darob," sprach der Herzog, „von mir soll's gewisslich wohl verwahrt und keinem weiter erzählt werden."

So im Gespräch waren sie wieder dorthin gekommen, von wo sie aufgebrochen waren. Und an jenem Tage bewies der Herzog bei der Tafel dem Ritter grössere Freundlichkeit als je; darüber wurde die Herzogin so erzürnt und ungehalten fürwahr, dass sie vom Tische aufstand: sie tat, indem sie sich verstellte, als ob sie von Unwohlsein befallen wäre, und ging fort und legte sich zu Bett, wo sie wenig Vergnügen hatte. Und der Herzog, als er gespeist und sich gewaschen und wohl der Ruhe gepflegt hatte, begab sich alsbald zu ihr und liess sie im Bette aufsitzen und befahl, dass ausser ihm niemand im Zimmer bliebe. Man tat sofort seinen Befehl. Nun fragte sie der Herzog augenblicklich, wie sie von dem Übel befallen

wurde, und was ihr fehlte. Sie antwortete: „Gott behüte, nie merkte ich bis jetzt, da ich mich zu Tisch setzte, dass in Euch nicht grössere Weisheit und mehr Einsicht zu finden wäre, als ich soeben gewahrte. Denn Ihr habt den, der, wie ich Euch gesagt habe, danach trachtet, mir Schande und Schmach anzutun, noch viel lieber, und als ich sah, dass Ihr ihn noch freundlicher behandeltet als zuvor, da wurde ich so betrübt und erzürnt, dass ich da nicht länger bleiben konnte." „Ha," sagte der Herzog, „meine Liebe, wahrlich, auf keinen Fall würde ich Euch oder irgend einem anderen glauben, dass je das geschah, was Ihr mir erzählt. Sondern ich weiss gewiss, dass er ganz unschuldig ist und niemals an so etwas dachte. Soviel habe ich von seiner Sache erfahren, und nun fragt mich nicht weiter!" Damit ging der Herzog fort, und sie blieb sehr nachdenklich zurück: nie in ihrem Leben wäre sie je wieder froh, bevor sie nicht mehr von dem erfahren hätte, wonach zu fragen ihr der Herzog verbot; doch sollte sie kein Verbot davon zurückhalten. Sie ersann eine List, durch die sie alles wohl erfahren konnte, wenn sie sich bis zum Abend geduldete, da sie den Herzog in ihren Armen hielt: sie wusste recht gut, dass sie dann bei solchem Ergötzen zweifellos am besten ihren Willen erreichen würde. Deshalb wartete sie so lange, und als der Herzog schlafen kam, zog sie sich an die eine Seite des Bettes zurück; sie tat, als ob es ihr nicht gefiele, dass der Herzog neben ihr läge. Denn sie wusste wohl, das sei die beste Weise, ihren Gatten unterzukriegen, wenn sie zornig gegen ihn täte. Daher verhielt sie sich so, dass sie den Herzog um so besser zu dem Glauben brächte, sie wäre sehr erzürnt. Und sobald er sie geküsst hatte, sagte sie zu ihm: „Ach, Ihr seid falsch und hinterlistig und treulos; Ihr tut, als liebtet Ihr mich, und habt mich doch nie geliebt. Lange bin ich so töricht gewesen, Euren Worten zu glauben; denn oftmals sagtet Ihr mir, Ihr liebtet mich aufrichtigen Herzens; heute aber habe ich eingesehen, dass ich getäuscht ward." „Inwiefern?," fragte der Herzog. „Fürwahr, Ihr sagtet mir doch," sprach sie — Arges

sinnend —, „ich sollte ja nicht wagen, Euch nach dem zu fragen, was Ihr jetzt wohl wisst.“ „Was meint Ihr, bei Gott?“ „Was Euch jener erzählt hat,“ fuhr sie fort, „die Lügen, die Unwahrheiten, die er Euch glauben machte. Aber es liegt mir gar nichts daran, es zu wissen; denn ich meine, es nützt wenig, Euch aufrichtig zu lieben. Ob Gutes oder Schlechtes sich ereignete, nie vernahm ich etwas, das Ihr nicht sofort von mir erfahren hättet. Jetzt sehe ich aber, verzeiht mir, dass Ihr mir Eure Gedanken verbergt. Und so wisset nun wahrlich, niemals mehr werde ich Euch so vertrauen und Euch so lieben wie bisher.“ Dann fing die Herzogin an zu weinen und zu seufzen und zwang sich dazu, soviel sie nur konnte. Da hatte der Herzog solches Mitleid mit ihr, dass er zu ihr sagte: „Liebe Frau, unter keinen Umständen möchte ich mir Euren Zorn und Grimm zuziehen, aber ich kann das wirklich nicht sagen, was Ihr von mir wissen wollt, ohne eine zu grosse Schändlichkeit zu begehen.“ Darauf antwortete sie sogleich: „Herr, so sagt es mir nicht; denn ich sehe wohl an Eurem Benehmen, Ihr traut mir nicht so viel, dass ich Euer Geheimnis bewahren könnte. Gewiss wundere ich mich sehr darüber. Was Ihr mir auch je anvertraut habt, Wichtiges oder Unwichtiges, nie seid Ihr von mir verraten worden, und ich sage Euch auf Treu und Glauben, nie in meinem Leben wird das geschehen.“ Als sie so gesprochen hatte, weinte sie wieder. Der Herzog aber umarmte und küsste sie, und es war ihm so peinlich, dass er sich nicht länger enthalten konnte, ihr sein Herz auszuschütten. „Liebe Frau,“ sagte er zu ihr, „wahrlich, was soll ich tun, ich habe ein solches Zutrauen zu Euch, dass ich Euch nicht verheimlichen sollte, was ich weiss, aber ich fürchte gar zu sehr, Ihr sprecht davon. Wahrhaftig, so viel sage ich Euch: werde ich von Euch verraten, sollt Ihr sterben dafür.“ „Wohlan, so sei's,“ sprach sie, „denn wie könnte ich etwas tun, wodurch ich mich an Euch verginge.“

Da der Herzog sie innig liebte, glaubte er das und meinte, dass sie die Wahrheit sprach. Er erzählte ihr nun

die ganze Geschichte seiner Nichte, wie er es von dem Ritter erfahren hatte, und wie er selbst mit in dem Baumgarten war in einer Ecke, sie beide allein, als das Hündchen auf sie zukam, und wie sie herauskam, und wie sie hineingingen. Von allem erzählte er ihr die Wahrheit, sodass er ihr nichts verschwieg, was er gehört oder gesehen hatte. Als die Herzogin vernahm, dass der, der ihre Liebe verschmähte, eine niedereren Standes liebte, da fühlte sie sich tödlich beleidigt und verachtet; sie liess jedoch nichts davon merken, sondern versprach dem Herzog, die Sache auf das strengste geheim zu halten. Täte sie das nicht, so sollte er sie aufhängen. Doch konnte sie es kaum erwarten, mit der zu sprechen, die sie hasste von Stund an, da sie wusste, dass sie die Geliebte dessen war, der sie beschämte und betrübte. Deswegen, glaubte sie, wollte er nicht ihr Geliebter sein. So richtete sie ihr ganzes Sinnen darauf, wenn sie irgend Gelegenheit fände, mit der Nichte des Herzogs zu sprechen, es ihr sogleich zu sagen und nicht das Geringste zu verbergen, wo sie Bosheit hineinlegen könnte. Doch kam sie erst nächstes Pfingsten dazu, da der Herzog grossen Hof hielt und alle Damen seines Landes, vor allen auch seine Nichte, die Kastellanin von Vergi, einladen liess. Und als die Herzogin sie sah, da wallte ihr das Blut; denn in aller Welt hasste sie jene am meisten; sie wusste aber ihren Sinn zu verbergen und bewillkommnete sie freundlicher denn je zuvor. Doch hatte sie grosse Lust, das zu sagen, worüber sie im Innersten erbittert war, und der Verzug fiel ihr schwer.

Am Pfingsttage nun, als die Tafel aufgehoben war, führte die Herzogin die Damen mit sich in ihr Zimmer zur ungestörten Vorbereitung auf den Tanz, damit sie anmutig erschienen. Da konnte die Herzogin angesichts einer solchen Gelegenheit ihre Worte nicht mehr unterdrücken, sondern sagte, wie wenn zum Scherz: „Kastellanin, macht Euch recht nett; denn Ihr habt einen schönen und wackern Vertrauten.“ Diese antwortete einfach: „Ich weiss wirklich nicht, was für ein vertrauliches Verhältnis Ihr meint, gnädige Frau; denn

ich wünsche keinen Freuud zu haben, der nicht in allen Dingen mir und meinem Herrn zur Ehre gereicht." „Das gebe ich gern zu," sagte die Herzogin, „aber Ihr seid eine gute Herrin und habt Euch wohl darauf verstanden, das Hündchen abzurichten."

Die Damen hörten das Gespräch, wussten aber nicht, worauf es sich bezog, und gingen nun mit der Herzogin zum Tanz. Die Kastellanin aber blieb zurück mit pochendem Herzen und zitterndem Leib, ganz ausser sich vor Entsetzen. Sie ging in ein Gemach, wo zu Füssen des Bettes ein Mädchen lag, bemerkte es aber nicht. Tiefbetrübt warf sich die Kastellanin auf das Bett und klagte bitterlich und sagte: „Ach, guter Gott, was habe ich gehört; meine Herrin hat mir Vorwürfe gemacht, dass ich mein Hündchen abgerichtet habe? Das weiss sie sicher nur von ihm allein, den ich liebte: er hat mich verraten. Er hätte es ihr nicht gesagt, wenn er nicht mit ihr sehr vertraut wäre und sie — zweifellos — mehr liebte als mich, die er verraten hat! Er liebt mich nicht, ich sehe es wohl, da er mir wortbrüchig geworden ist. Guter Gott! Ich liebte ihn so sehr, wie man nur irgend einen lieben kann. Tag und Nacht konnte ich an nichts anderes denken. Er war meine Freude, mein Vergnügen, mein Entzücken und meine Lust, mein Ergötzen und mein Trost. Wie dachte ich an ihn, wenn ich ihn nicht sehen konnte; ach, wie tat mir's wohl! Geliebter, wie ist das gekommen? Wie konntest Du so falsch gegen mich sein? Bei Gott, ich glaubte, Du wärest mir treuer, als Tristan der Isolde. Ich liebte Dich, so Gott sich meiner erbarme, viel mehr als mich selbst. Nie, weder in Gedanken noch in Worten noch in Taten, beging ich irgend etwas Böses, weswegen Du mich hassen oder so schändlich verraten und dadurch unsere Liebe zerstören müsstest, dass Du eine andere liebst und mich lässt und unser Geheimnis enthüllst! Geliebter, ich wundere mich sehr; denn mein Herz, so Gott mir helfe, war nie so gegen Dich gesinnt; wahrlich, hätte mir Gott die ganze Welt und selbst seinen ganzen Himmel und sein Paradies geschenkt, ich hätte es



nicht angenommen, wenn ich dafür Dich hätte verlieren sollen. Warst Du mir doch mein Ein und Alles: Reichtum, Gesundheit, Frohsinn. Nichts hätte mich so sehr betrüben können, als dass mein armes Herz erfuhr, dass das Deine mich nicht liebte. Ach, meine Liebe! Wer hätte je gedacht, dass der mir wehe tun würde, der immer, wenn er mit mir zusammen war und ich alles Mögliche ihm zu Willen tat, sagte, er wäre ganz der Meine und hielte mich ganz als seine Herrin sowohl des Leibes wie des Geistes. Und das sagte er so süss, dass ich es wirklich glaubte. Um keinen Preis hätte ich gedacht, dass er in seinem Herzen — weder um einer Herzogin noch um einer Königin willen — gegen mich Groll und Hass hegen könnte. Denn ihn zu lieben, war so schön, dass ich sein Herz als das Meine nahm; von ihm dachte ich ebenfalls, dass er sein ganzes Leben lang mein Freund sein würde. Und wäre er vor mir gestorben, wohl sagt mir's mein Herz, ich hätte ihn nicht lange überlebt, so sehr hätte ich ihn geliebt. Tot zu sein mit ihm, wäre mir besser, als zu leben und ihn nie zu sehen. Ach, meine Liebe, ist es denn recht, dass er so unser Geheimnis enthüllt hat, daher er mich verliert? Denn ich gab ihm meine Liebe unter der ausdrücklichen Bedingung, er würde mich verlieren, sobald er unsere Liebe verriete. Jetzt, da ich ihn verloren, kann und will ich nicht länger leben nach solchem Leid, ohne ihn, um den ich klage. Mein Dasein macht mir keine Freude, und ich bitte Gott, mir den Tod zu geben. Mag er, wie ich treulich den geliebt habe, der mir das angetan, meiner Seele gnädig sein und dem, der mich zu Unrecht verraten und dem Tode preisgegeben, Ehre schenken; ich verzeihe ihm. Mein Tod, dünkt mich, ist süss, da er von ihm kommt. Und wenn ich seiner Liebe gedenke, fällt's mir nicht schwer, für ihn zu sterben." Darauf schwieg die Kastellanin und sagte nur noch mit einem Seufzer: „Süsser Freund, ich empfehle Dich Gott."

Bei diesen Worten presste sie ihre Arme zusammen, ihr Herz stockte, ihr Antlitz erblasste, ohnmächtig sank sie zurück

im Todeskampf: bleich, entfärbt und leblos lag sie da mitten auf dem Bette. Ihr Geliebter aber hatte keine Ahnung davon: im Saal vergnügte er sich, im Reigentanz zu hüpfen und zu springen. Was er aber auch sehen mochte, an nichts fand er rechten Gefallen. Denn sie, der sein Herz ergeben war, vermisste er, und er wunderte sich sehr. „Herr," flüsterte er dem Herzog ins Ohr, „weshalb bleibt Eure Nichte so lange zurück und kommt nicht zum Tanz? Habt Ihr sie etwa zurückgehalten?" Der Herzog hatte es nicht bemerkt; er musterte schnell den Reigen, nahm dann den Ritter bei der Hand und ging sogleich in das Zimmer der Herzogin. Als er sie auch dort nicht fand, befahl er dem Ritter, sie in dem Gemache zu suchen. Auf diese Weise sollten sie sich drinnen untereinander vergnügen können, sich umhalsen und küssen. Der Ritter, der ihm dafür viel Dank wusste, ging in das Gemach, wo seine Geliebte rücklings auf dem Bette lag, farblos und fahl. Er umhalste und küsste sie, da ihm die Gelegenheit so willkommen schien. Aber er fand ihren Mund kalt und sah, dass sie ganz bleich und starr war und — nach dem Aussehen ihres Körpers — dass sie wirklich tot war. Voll Entsetzen rief er aus: „Wehe, was ist das, meine Geliebte ist tot?"

Da sprang das Mädchen, das zu Füssen des Bettes lag, auf und sagte: „Herr, ich glaube wohl, dass sie tot ist. Denn nichts anderes wünschte sie sich, seit sie hierher kam, aus Ärger über ihren Freund. Meine Herrin hatte sie seinetwegen geärgert und sie wegen eines Hündchens verspottet, und der Kummer tötete sie." Als der Ritter vernahm, dass das, was er dem Herzog erzählte, sie getötet hatte, wurde er über die Massen traurig und sprach: „Wehe, meine Geliebte, die Du die lieblichste und beste und treuste von allen warst, wie ein treuloser Verräter habe ich Dich getötet. Es wäre recht gewesen, dass das Schicksal mich getroffen hätte, Du aber keinen Schaden erlitten hättest. Doch Du hattest ein so treues Herz, dass Du es auf Dich selbst vorweggenommen.

Ich werde aber an mir für den an Dir begangenen Verrat Gerechtigkeit üben.“ Damit zog er ein Schwert, das dort an einem Sparren hing, aus der Scheide und stiess es sich ins Herz. Auf die Leiche der Geliebten liess er sich niederfallen und starb: mit seinem Blut entströmte sein Leben. Als das Mädchen beide tot sah, eilte es hinaus: Entsetzen packte sie bei dem Anblick. Dem Herzog, den sie traf, erzählte sie, was sie gehört und gesehen hatte, und verschwieg nichts davon, wie die Sache begonnen und wie die Herzogin die Kastellanin mit dem abgerichteten Hündchen geneckt hatte.

Wahrlich, da war der Herzog wie rasend. Sofort ging er in das Gemach, zog dem Ritter das Schwert, mit dem er sich getötet, aus dem Leibe, und, ohne weiter zu reden, stürmte er damit geradeswegs nach dem Tanzsaal. Augenblicklich ging er zur Herzogin, um sein Versprechen einzulösen: mit dem blossen Schwerte, das er in der Hand hielt, hieb er sie über den Kopf, ohne zu sprechen, so sehr war er erbittert. Die Herzogin sank zu seinen Füssen nieder, vor den Augen aller Anwesenden aus dem Lande. So wurde das Fest der Ritter dort, die sich sehr belustigt hatten, plötzlich gestört. Der Herzog erzählte sogleich den ganzen Vorfall vor versammeltem Hofe. Und wer es hören wollte, konnte es hören. Da gab es keine, die nicht geweint hätten, besonders als sie die beiden Liebenden tot sahen, dazu auch die Herzogin. In Schmerz und Erregung und kläglicher Verwirrung ging der Hof auseinander. Am nächsten Tage liess der Herzog die Liebenden in einem Grabe bestatten — und die Herzogin an einer anderen Stätte. Von diesem Vorfall hatte er aber solchen Gram, dass man ihn nie wieder lachen hörte. Er nahm alsbald das Kreuz und zog übers Meer und kehrte nicht wieder: er wurde dort Templer.

Ach, Gott! All dieses Ungemach und Unheil kam daher, dass der Ritter den unglücklichen Fehler beging zu sagen, was er verbergen musste und was ihm seine Geliebte zu erzählen verboten hatte, solange er ihre Liebe besitzen wollte.

Und nach diesem Beispiel soll man seine Liebe vorsichtig verbergen und immer eingedenk sein, dass das Enthüllen in nichts förderlich, das Verschweigen aber in jeder Weise vorteilhaft ist. Wer es so macht, der fürchtet nicht die Angriffe von falschen und nichtswürdigen Fragern, die anderer Liebe ausspähen.


G.E.STECHERT
& CO.
NEW YORK